Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

# Jeversches Wochenblatt
# 1935

160 (12.7.1935)

urn:nbn:de:gbv:45:1-164564

Visual Library

# Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 84 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus (einschl. 25 Rpfg. Träger-L.); Jeverland 1.80 RM. zuzügl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg. Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt usw. Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., Anzeigen des Amtes und der Gemeinden des Amtes Friesland 7 Rpfg. die 14 Millimeter breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12354. Fernspr. Nr. 257

Nummer 160 — Jever i. O., Freitag, 12. Juli 1935 — 145. Jahrgang


## Großer Tag im englischen Unterhaus

### Hoare zur europäischen Lage.

**London**, 11. Juli. Der englische Außenminister Sir Samuel Hoare eröffnete am Donnerstagnachmittag die große außenpolitische Aussprache im Unterhaus. Die Regierungsanhänger und die Opposition waren in voller Stärke erschienen. Auf der Diplomatenloge sah man u. a. die Botschafter Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Sowjetrußlands. Auch der britische Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, war anwesend.

### Sir Samuel Hoare

führte u. a. aus: Der Krieg habe eine verarmte, aufgeregte und mißtrauische Welt zurückgelassen. Der Krieg habe auch die meisten Leute überzeugt, daß der Friede ein Ganzes ist, und diese Auffassung habe die Länder der Welt zur Schaffung des Völkerbundes veranlaßt. Viele Leute — er denke dabei nicht an ein besonderes Land — schienen ein tiefes Vergnügen an Aufregungen und Abenteuern in der Psychologie der Furcht und manchmal sogar der Brutalität zu finden.

**Er wolle nicht nur das Unterhaus, sondern auch das englische Volk im allgemeinen und die andern Länder auffordern, etwas mehr Gutmütigkeit, gesunden Menschenverstand und freundliche Toleranz in die außenpolitischen Erwägungen hereinzubringen. In diesem Geiste wolle er auch an die vorliegenden Schwierigkeiten herantreten.**

Der Außenminister behandelte dann zunächst das

### deutsch-englische Flottenabkommen.

Er betonte, daß das Flottenabkommen keineswegs selbstsüchtig sei, und daß England kein solches Abkommen unterzeichnet hätte, das nicht auch zum Vorteil der anderen Seemächte gewesen sei. Jedes Abkommen, das England mit Deutschland hätte schließen können, hätte derart sein müssen, daß es die Aussichten eines allgemeinen Flottenvertrages nicht ungünstig beeinflusse. Es habe überragende Gründe gegeben, warum England im Interesse des Friedens die sich ihm bietende Gelegenheit hätte ergreifen müssen. Zu viele Gelegenheiten zur Herbeiführung einer Abrüstung seien in den letzten Jahren entgangen. Hier habe jedoch ein Fall vorgelegen, in dem die Marinesachverständigen auf Grund marinetechnischer Gründe der Ansicht waren, daß ein Abkommen geschlossen werden mußte.

**Hier habe sich eine vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit geboten, um eine der Hauptursachen für die Verschlechterung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern vor dem Krieg zu beseitigen, nämlich einen Rüstungswettbewerb zur See.**

Weiter habe das Abkommen zur Beseitigung des unbeschränkten U.-Boot-Krieges geführt. Kurz, es sei hier eine Gelegenheit gewesen, ein Abkommen abzuschließen, das auch zum Vorteil der andern Seemächte mit Einschluß Frankreichs sei. Vom logischen und juristischen Standpunkt aus sähen die Dinge vielleicht anders aus als vom praktischen. Aber die englische Regierung brauche sich nicht zu entschuldigen, wenn sie einen praktischen Beitrag zum Frieden liefere. Wenn man die Dinge ohne Leidenschaft ansehe, werde man sagen, daß die britische Regierung nicht nur klug gehandelt habe, sondern auch den einzigen praktischen Weg beschritten habe, der für sie offen gewesen sei. — Hoare behandelte dann

### den Luftpakt

und wies darauf hin, daß die Regierung nach wie vor einen Luftpakt anstrebe, der von einer Begrenzung der Luftrüstungen begleitet sein müsse. Das führe ihn direkt zur

### Frage des Ostpaktes.

Wenn auch England keine weiteren Verpflichtungen übernehmen wolle, so schließe das nicht ein Interesse an der Regelung der Ostfragen aus. Wenn er auch nicht der Ansicht sei, daß der Abschluß eines gesonderten West-Luftpaktes die Gefahren im Osten vermehren würde, so meine er doch, daß ein Krieg in Mittel- oder Osteuropa zu einem allgemeinen Konflikt führen könne. Das sei der Grund, warum die britische Regierung den **Abschluß eines östlichen und Donau-Paktes** so bald wie möglich wünsche.

Hoare betonte weiter, daß der deutsche Reichskanzler einen bestimmten Vorschlag zur Ostpaktfrage gemacht habe, und zitierte diesen im Wortlaut. Hierbei hob er hervor, daß die Franzosen diesen Vorschlag als Verhandlungsgrundlage angenommen hätten, und daß auch der Donaupakt nach diesem Muster behandelt werden könne. Es steht jetzt in der Macht des deutschen Kanzlers, einen wirklichen Beitrag zur Sache des Friedens zu leisten, und zwar leicht zu leisten — einen Beitrag, der bei manchen Regierungen nicht nur in Mittel- und Osteuropa, sondern auch in Westeuropa eine Ursache der Besorgnis beseitigen würde.

### Der Abessinien-Konflikt.

**Hoare erklärte wörtlich: „Ich möchte mir erlauben, den deutschen Kanzler dringend zu bitten, diesen Beitrag zu leisten. Ich glaube in der Tat, daß er seiner eigenen Sache dienen wird, wenn er ihn leistet. Er selbst sprach sehr offen in seiner Rede vom 21. Mai, und ich weiß, daß er es nicht unfreundlich aufnehmen wird, wenn ich ebenso offen spreche.**

Wir in England — und in der Tat die ganze Welt — sind nicht nur durch das deutsche Wiederaufrüstungsprogramm, sondern auch durch gewisse andere Erscheinungen im heutigen Deutschland beunruhigt worden. Nichtsdestoweniger haben wir den Kanzler bei seinem Wort genommen, und erst in den letzten Wochen haben wir einen praktischen Beweis dafür geliefert, indem wir mit ihm das Flottenabkommen abgeschlossen haben. Wir haben dadurch, wie wir hoffen, einen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Versöhnung gemacht. Aber Versöhnung ist wie der Friede eine Einheit und Vielheit zugleich, und alle Straßen führen nach manchen Hauptstädten. Laßt ihn daher den nächsten notwendigen Schritt vorwärts tun und der Aushandlung der Ost- und Donaupakte vorwärtshelfen, wodurch er dem Abschluß eines Luftpaktes, den er, wie ich weiß, wünscht, einen großen Antrieb erteilen würde."

Unter Beifall erklärte der Außenminister dann, daß er besonders auch die

### Frage der österreichischen Unabhängigkeit

und Unversehrtheit erwähnen wolle. „Immer wieder haben wir unsere überlegte Ansicht ausgesprochen, daß Oesterreich strategisch und wirtschaftlich eine Schlüsselstellung in Europa einnimmt, und daß eine Aenderung in seinem Status die Grundlagen des europäischen Friedens erschüttern würde. Wir werden weiterhin die mutigen Bemühungen, die die österreichische Regierung und das Volk zur Aufrechterhaltung und Stärkung ihres unabhängigen Bestehens machen, mit ernstem und mitfühlendstem Interesse verfolgen. Das ist einer der Gründe, warum die britische Regierung gern sehen möchte, daß ein Donaupakt des Nichtangriffs und der Nichteinmischung für Mitteleuropa ohne weiteren Aufschub abgeschlossen wird."

Der Außenminister ging dann zur Frage des

### Völkerbundes und der kollektiven Sicherheit

über. Der Schlüssel der kollektiven Sicherheit sei der Völkerbund und die englische Stellungnahme zu ihm.

### Zum italienisch-abessinischen Streit

erklärte er u. a.:

**„Wir gaben die Notwendigkeit einer italienischen Expansion zu und wir geben erneut die Berechtigung einiger Kritik zu, die gegen die abessinische Regierung geäußert wurde. Aber sind die Tatsachen der italienischen Ausdehnungsbedürfnisse und der Klage gegen die abessinische Regierung ein ausreichender Grund, um sich in einen Krieg zu stürzen?"** (Beifall.)

Anschließend ging der Außenminister dazu über, **Englands Verhältnisse zu andern Mächten** zu erörtern. „Ueber unsere Beziehungen zu Deutschland habe ich mich im einzelnen bereits vorher geäußert. Ich brauche hier nur den Grundton des Ganzen zu wiederholen: daß unsere Haltung ein praktischer und verstehender Realismus ist."

### Lloyd Georges wird ausfallend.

### Chamberlain weist ihn zurecht.

**London**, 12. Juli. In der Unterhausaussprache über die Rede des Außenministers erklärte Sir Herbert Samuel für die liberale Opposition: Das deutsch-englische Flottenabkommen habe bei einigen Leuten Besorgnis erregt, weil dieses Abkommen ohne Zutun des Völkerbundes und ohne Befragung anderer Mächte abgeschlossen worden sei. Es sei vielleicht besser gewesen, wenn es in einer provisorischeren Form abgeschlossen worden wäre, jedoch sei die Regierung zu loben, daß sie sich die Gelegenheit nicht habe entgehen lassen.

Winston Churchill übte in gewohnter Weise scharfe Kritik an der englischen Außenpolitik. Sie habe den Völkerbund geschwächt, die kollektive Sicherheit verschlechtert, Deutschlands Vertragsverletzung verziehen (!) und Stresa erschüttert. Er gebe zu, daß das Flottenabkommen nicht notwendigerweise gegen den Vorteil und die Sicherheit anderer verstoße. Aber das Vertrauen zwischen England und Frankreich sei erschüttert worden, das heute infolge der bedauerlichen Unterlegenheit der britischen Luftflotte gegenüber der deutschen notwendiger als je sei (!) Nachdem Churchill erklärt hatte, daß er einen Krieg in Abessinien für unvermeidlich halte und daß England zusammen mit anderen Nationen „seine Pflicht tun" müsse, kam er erneut auf das Flottenabkommen zu sprechen und richtete weitere heftige Angriffe gegen Deutschland.

Lloyd George bedauerte, daß England anscheinend nicht wünsche, seine Verpflichtungen auf Grund des Völkerbundes gegenüber Italien anzuwenden. Die Genfer Entschließung vom April, in der wirtschaftliche und finanzielle Sanktionen gegen einen Vertragsbruch vorgesehen wurden, sei zwar gegen Deutschland gerichtet gewesen, aber „man kann nicht einen Maßstab für Deutschland anwenden und einen anderen für Italien." Abessinien sei der erste Fall, auf den die Genfer Entschließung anwendbar wäre. Er hoffe, daß England an seine Freunde und Verbündeten in Europa und anderswo herantreten werde, um eine wirkungsvolle Intervention herbeizuführen. Wenn es dem Völkerbund nicht gelinge, die abessinische Frage zu regeln, dann werde die letzte Spur seines Ansehens verschwinden.

Lloyd George machte dann Bemerkungen zum Versailler Vertrag, der voller Mängel gewesen sei. Er sei unter Bedingungen beispiellosser Erbitterung geschrieben worden. Das beste, was man habe tun können, sei die Einfügung von Maßnahmen für eine zukünftige Revision gewesen. Lloyd George sprach dann von der „gewaltigen Wehrpflichtverordnung" Deutschlands. In sehr kurzer Zeit würden die militärischen Streitkräfte Deutschlands die größten in der Welt sein. In Stresa habe man die „einseitige Vertragsverletzung" Deutschlands scharf zurückgewiesen, aber habe man etwa gehandelt? Auf die Entschließung von Stresa und Genf habe Hitler U-Boote gebaut. Wo seien die Sanktionen? Der neue Ministerpräsident und der neue Außenminister hätten den „großen Vertragsbrecher" herzlich eingeladen, einige weitere „Vertragsbrüche" zu erörtern. Deutschland pfeife auf den Völkerbund. Italien tue dasselbe. Kurz gesagt, der Völkerbund sei nur noch ein Schutthaufen.

Sir Austen Chamberlain erklärte, daß die Atmosphäre in Europa schlechter sei als vor einigen Monaten. Er wandte sich dann mit ziemlicher Schärfe und Ironie gegen Lloyd George, den er fragte, ob er wirklich glaube, daß er seinen Absichten diene, indem er allen anderen Nationen die Leviten lese, und indem er **fremde Staatsoberhäupter beleidige.** Man könne nicht Frieden machen, indem man strafe. Er habe durchaus Recht, wenn er sage, daß Lloyd George mehr als irgendein anderer für den Versailler Vertrag verantwortlich sei. Chamberlain wandte sich dann gegen die Feststellung Lloyd Georges, daß die Regierung die Einführung der Wehrpflicht in Deutschland, diesen „Vertragsbruch", habe hingehen lassen. Was würde er denn getan haben? Wenn alle Regierungen falsch gehandelt hätten, ja, was wolle er denn eigentlich? Würde er, nachdem festgestellt worden sei, daß Deutschland sich wieder bewaffne, vorgeschlagen haben, daß Frankreich sich bewaffne und in Deutschland einmarschieren solle? (Stürmische Rufe.) Er, Chamberlain, stimme voll und ganz mit der Linie überein, die Hoare eingeschlagen habe.

Als sich der Arbeiterabgeordnete Jones erhob, ging plötzlich im ganzen Unterhaus das Licht aus. Jones sagte: „Ich habe noch nie den Sprecher dringender um Licht gebeten!" Er versuchte, seine Rede an die unsichtbare Zuhörerschaft fortzusetzen, als ein Unterhausbeamter eine Kerze brachte, um die Ministerbank zu erleuchten. Nach und nach wurden etwa ein Dutzend Kerzen aufgestellt, und die Aussprache wurde im Halbdunkel fortgesetzt.

Das elektrische Licht im Unterhaus flammte fünf Minuten vor 10 Uhr unter dem lauten Beifall des ganzen Hauses wieder auf. Die Aussprache wurde vom

### Völkerbundsminister Eden

abgeschlossen Zum deutsch-englischen Flottenabkommen erklärte er: Der Zweck dieses Schrittes sei gewesen, durch ein Abkommen mit Deutschland die letzten Folgen eines „einseitigen Entschlusses" zu beschränken, mit dessen Verwirklichung Deutschland bereits begonnen hätte. „Wir betrachten das Abkommen als den natürlichen Abschluß eines Abkommens über Rüstungen im allgemeinen."

Eden nahm dann auf die Kritik Bezug, daß England nicht mit den Stresa-Mächten zusammengearbeitet habe. Diese Kritik treffe genau so auf den französisch-russischen Vertrag zu.

Eden sagte dann, daß Deutschland im Februar letzten Jahres bereit gewesen sei, einer Zehnjahresabmachung zuzustimmen, sowie einer Luftflotte, die 50 v. H. der französischen während dieser Zeit nicht überschreiten würde, und einer Armee, die mit 300 000 Mann der französischen gleich sein würde. Die französische Regierung habe dieses Angebot abgelehnt. Sei dies nicht eine Grundlage, auf der wir uns heute so gern einigen würden?

Eden kam dann auf den italienisch-abessinischen Streit zu sprechen und sagte u. a. Wenn der englische Vermittlungsvorschlag angenommen worden wäre, hätte man als nächstes die Tatsache den Franzosen als Mitunterzeichner des Vertrages von 1906 vorgelegt, und zwar, bevor man sie Abessinien und dem englischen Unterhaus mitgeteilt hätte.

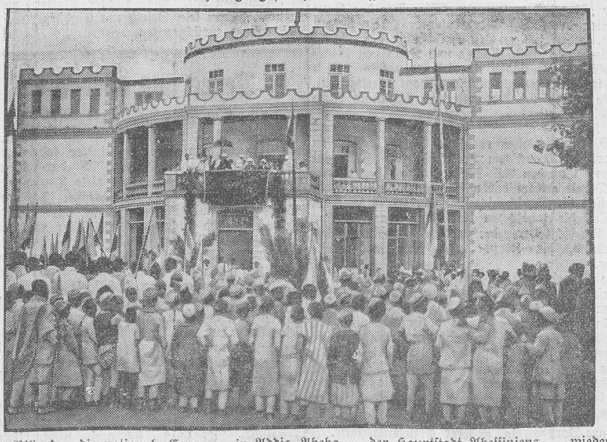
England beachte seine Verpflichtungen aus dem Vertrag von 1906 voll und ganz, aber diese Verpflichtungen sollten es nicht daran verhindern, seine eigenen Gedanken vorzubringen. Eden erwähnte dann die wirtschaftlichen und gebietsmäßigen Zugeständnisse, die Abessinien im Rahmen des englischen Vorschlages machen sollte. Was die wirtschaftlichen Zugeständnisse betreffe, so habe z. B. Italien gegenwärtig keinen einzigen Berater auf einem wichtigen abessinischen Posten. Es wäre möglich gewesen, diese Lage vom italienischen Gesichtspunkt zu verbessern. Zweitens könne man sich denken, daß Abessinien bereit gewesen wäre, eine Siedlung ausländischer Einwohner in einigen Teilen seines Gebietes zuzulassen. Der Völkerbundsminister erklärte hierauf:

**„Wenn man in irgendwelchen Kreisen glauben sollte, der englische Vermittlungsvorschlag bedeute, daß es in Zukunft ein Teil der britischen Politik sein werde, britisches Gebiet wegzugeben, wenn immer um eine Aushilfe gesucht wird, dann möchte ich irgendeine solche Auslegung energisch dementieren.**

Ich möchte ein für allemal sagen, daß dies nicht die Politik der englischen Regierung ist. Man würde in der Tat sehr falsche Schlüsse ziehen, wollte man glauben, daß dieser besondere Fall, in dem England einen positiven territorialen Beitrag zur Sicherung des Friedens vorschlug, in irgendeiner Weise einen Präzedenzfall darstellt." Eden sagte dann, die vom Völkerbund eingesetzte Aussöhnungsmaschinerie sei unglücklicherweise zusammengebrochen. Die englische Regierung erwäge bereits die hierdurch entstandene Lage. Außerdem sei mit der französischen Regierung über die weitergehenden Gesichtspunkte des Streitfalles ein Meinungsaustausch im Gange.

**Zum Schluß der Unterhausaussprache wurde über einen Antrag der Arbeiter-Opposition, der sich gegen die Politik der Regierung richtete, abgestimmt. Die Regierung siegte mit 236 gegen 40 Stimmen.**

### Huldigung für Haile Selassie.



Ein Bild, das die nationale Erregung in Addis Abeba — der Hauptstadt Abessiniens — wiedergibt: Die Bevölkerung huldigt dem Kaiser Haile Selassie, der mit seiner Familie auf dem Balkon seines neuen Palastes die Ergebenheitskundgebungen seiner Untertanen entgegennimmt.

(Scherls Bilderdienst, M.)

Landesbibliothek Oldenburg

# Politische Rundschau

**Der Führer besucht alte Parteigenossin zum 78. Geburtstag.**

**München, 11. Juli.** Am Donnerstag besuchte der Führer in Solln die Parteigenossin Frau Hoffmann, um ihr zu ihrem 78. Geburtstag persönlich seine Glückwünsche zu überbringen. Diese Ehrung wurde einer Parteigenossin zuteil, die seit 1920 in den Reihen der Bewegung steht und ihr seitdem in unerschütterlicher, aufopferungsvoller Treue verbunden blieb.

**Privatschule geschlossen. — Die Verschlungen Hirschlands.**

**Magdeburg, 12. Juli.** Der Polizeipräsident von Magdeburg sandte an die kaufmännische Privatschule von Bruck ein Schreiben, in dem es heißt: „In der Ihnen gehörenden Bruckschen kaufmännischen Privatschule, Magdeburg, Kölner Straße 1, ist der zur Zeit wegen einer Anzahl sittlicher Delikte in Untersuchungshaft genommene Jude Hirschland als Schulleiter angestellt. Die Erregung der Bevölkerung Magdeburgs über die Treibereien Hirschlands in sittlicher Beziehung ist so groß, daß Störungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung für den Schulbetrieb zu befürchten sind."

Mit diesem Schreiben wurde die Schule bis auf weiteres geschlossen.

**Wie ist das möglich?**

In der jüdischen C.V.-Zeitung vom 16. Mai 1935 wird ein Bild und der entsprechende Bericht vom Spiel einer jüdischen Damenhandballmannschaft gegen eine Mannschaft der Damen vom Polizeisportverein wiedergegeben. Elf arische Frauen wurden hier elf Judenmädeln gegenübergestellt, „um in friedlichem Wettkampf ihre Kräfte miteinander zu messen". Es dürfte immerhin interessant sein, wer für das Zustandekommen dieser sportlichen Begegnung verantwortlich zeichnet.

## von Jagow über die Aufgaben der SA.

In den letzten Tagen fand in dem S.A.-Hilfswerklager Güterzoß im Kreise Teltow eine Führertagung der S.A.-Gruppe Berlin-Brandenburg statt, auf der Obergruppenführer von Jagow Ausführungen über die Aufgaben der S.A. machte. An der Tagung nahmen insgesamt mehr als 2500 S.A.-Führer teil. Ueber die Rede des Obergruppenführers wird folgendes berichtet:

Obergruppenführer von Jagow ging von den Worten des Führers aus, daß die S.A. der Garant des nationalsozialistischen Staates im Innern sei. Der S.A.-Mann sei in der Kampfzeit der Schutz der Bewegung gewesen, und das solle er auch heute für alle Zukunft wieder sein. Aber darüber hinaus müsse er wieder wie früher der politische Glaubensträger werden, der die Idee des Führers dem Volke vorantrage. Neben der Erziehung im soldatischen Denken und Fühlen solle der S.A.-Mann in erster Linie politisch erzogen und ausgebildet werden. Der Redner kam dann auf die Entwicklung der S.A. im Jahre 1933 zu sprechen und erklärte, daß nach dem plötzlichen Anwachsen der S.A. von 600 000 auf 3,5 Millionen kein ausreichend geschultes Führerkorps vorhanden gewesen sei. Aber der Chef des Stabes, Lutze, habe mit eiserner Energie eine Ueberprüfung und Schulung des gesamten Führerkorps durchgeführt, so daß heute das Führerkorps der S.A. wieder voll und ganz die ihm vom Führer gestellten Aufgaben erfüllen könne. Auf das Verhältnis der S.A. zum Reichsheer eingehend, betonte der Obergruppenführer, daß das Heer die Aufgabe habe, Deutschland nach außen zu schützen, während die S.A. der Garant des Staates im Innern sei. Die Aufgabe des S.A.-Mannes sei eine Lebensaufgabe. Der Mann im Heer müsse kaserniert sein, denn sonst könne er unmöglich während eines Jahres die Waffentechnik erlernen. Aber der S.A.-Mann dürfe nicht kaserniert sein, sondern er müsse die ewige Fühlung mit dem Volke behalten und immer wieder der politische Kämpfer sein, der einen nach dem anderen für die nationalsozialistische Volksgemeinschaft gewinne. Während Arbeitsdienst und Heer die Schule des Volkes seien, sei die S.A. die Schule der Partei, die den Staat beherrsche. Aus ihr sollten einmal die Männer herauswachsen, die in späteren Zeiten den Staat und die Partei führen.

## Von 105 nur 25 bereit

**Die Korporationen im Rheinland**

Der „Angriff" meldet aus Köln: Wie der Gauamtsleiter des NS.-Studentenbundes Köln-Aachen mitteilt, haben sich an den Hochschulen des Gaues Köln-Aachen in Köln, Aachen und Bonn von insgesamt 105 Korporationen nur 25 zur positiven Mitarbeit im nationalsozialistischen Staat bereitgestellt. Nur sie wollen sich der politischen Schulung durch den NS-Studentenbund unterziehen.

In Köln sind von 38 Korporationen 12, in Bonn von 49 Korporationen ebenfalls 12, in Aachen an der dortigen Technischen Hochschule von 19 Korporationen 1 an den NS.-Studentenbund herangetreten. Bereit erklärt haben sich in Bonn und Köln geschlossen die Burschenschaftler, außerdem in Köln zum Teil die katholischen Unitanen. Ausgeschlossen haben sich die CVer, der größte katholische Studentenbund, die Korps- und die Landsmannschaften.

Die Gemeinschaft studentischer Verbände hat an die geschlossenen Korporationen ein Rundschreiben ergehen lassen, das ihre Mitglieder auffordert, sich nicht in bejahendem Sinne zur Aufforderung des Reichsamtsleiters des NS.-Studentenbundes, Pg. Derichsweiler, zu äußern. Es ist klar, daß die Mitglieder des NS.-Studentenbundes, die bisher noch den Korporationen angehört haben, die nicht zur Mitarbeit im nationalsozialistischen Staat bereit sind, aus diesem austreten müssen.

**Sazo-Borussen in anderer Erziehungsstätte.**

**Berlin, 11. Juli.** Unter der Ueberschrift „Hochschul-Adel" veröffentlicht das Hauptblatt des Reichsnährstandes, „NS Landpost", eine Glosse zum Verbot der Heidelberger Sazo-Borussen, in der es u. a. heißt: „Nach Zeitungsmeldungen ist eine „vornehme" Heidelberger Studentenverbindung auf zwei Jahre verboten worden. Auf deutsche Hochschulen gehört derlei weiß Gott heute nicht mehr, sondern höchstens in gewisse staatliche Erziehungsanstalten, wo unter der Aufsicht schwarzberockter Wächter diese „Herren" körperliche Arbeit lernen.

Wie die „NS Landpost" dazu weiter meldet, hat dieser Wechsel in der Erziehungsstätte bereits stattgefunden.

## Heinrich Mann wollte Tscheche werden

**Reichenberg (Böhmen), 11. Juli.**

Der aus Deutschland ausgebürgerte Schriftsteller Heinrich Mann hat sich unter Vermittlung „einer hochgestellten tschechischen Persönlichkeit" an die Stadtverwaltung Reichenberg um Einbürgerung nach Reichenberg gewendet. In dem betreffenden Gesuch schreibt Heinrich Mann u. a., daß es „für ihn eine große Auszeichnung wäre, wenn er das Heimatrecht in der größten deutschböhmischen Stadt erwerben würde."

Während über dieses Gesuch noch nicht endgültig Beschluß gefaßt war, haben linksgerichtete Prager Zeitungen bereits über die vertraulich gepflogenen Verhandlungen berichtet. Dagegen wendet sich nunmehr der Vorsitzende der Rechtsabteilung der Stadtverwaltung Reichenberg, Dr. Hergl, der in seiner aufklärenden Stellungnahme u. a. sagt: „Heinrich Mann ist als politisierender Schriftsteller sehr exponiert hervorgetreten und hat schon in den ersten Jahren nach Kriegsende, also lange vor der Zeit, da man an das heutige Dritte Reich denken konnte, eine Einstellung an den Tag gelegt, welche von weiten Kreisen der Bevölkerung als feindselig und beleidigend gegen alles Deutsche schlechthin empfunden wurde. Dies also hat mit dem Dritten Reiche überhaupt nichts zu tun. Daß aber die Angelegenheit außerdem auch noch mit dem heutigen Deutschen Reiche in Zusammenhang steht, verschärft nur die Lage. Eine Einbürgerung Manns würde zweifellos reichsdeutscherseits als eine unfreundliche Handlung aufgefaßt, und es kann bestimmt keinesfalls im Interesse der Bevölkerung unseres Staates, am wenigsten aber im sudetendeutschen Interesse liegen, ingendwie an einer Erschwerung der außenpolitischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und der Tschechoslowakischen Republik mitzuwirken."

Inzwischen hat, wie Prager Blätter melden, Heinrich Mann sein Gesuch um Einbürgerung nach Reichenberg zurückgezogen.

# Neues aus aller Welt

**Eine halbe Million ergaunert.**

**Berlin, 11. Juli.** Nach eingehenden Ermittlungen konnte ein Heiratsschwindler festgenommen werden, der seit dem Jahre 1925 durch Betrugsmanöver zahllose Frauen um viele Tausende von Mark geschädigt hat. Es handelt sich um den 56jährigen Edwin Rosenberg, der sich unter dem Namen Meruda auch als Musikkritiker zu betätigen versucht hat. Die von ihm im Laufe der Zeit erschwindelten Beträge werden von dem Gauner selbst auf etwa eine halbe Million Mark geschätzt. Es ist aber anzunehmen, daß diese Summe noch weit höher sein dürfte. Oft gelang es ihm durch sein geschicktes Auftreten, schon am ersten Tage seine Opfer zur Hergabe größerer Geldbeträge zu bewegen, indem er vortäuschte, mit diesem Gelde durch sichere Börsenspekulationen Gewinne bis zu 50 v. H. erzielen zu können. Rosenberg führte ein Schlemmerleben und gab das Geld mit vollen Händen aus. Durch seine Ueberredungskunst verhinderte er sogar, daß die von ihm geschädigten Frauen Anzeige erstatteten. Er scheute sich auch nicht, kleineren Angestellten die letzten Sparpfennige, selbst wenn es nur 50 bis 100 M waren, aus der Tasche zu ziehen. Kurz vor seiner Festnahme hatte er bei einem Konzert im Westen Berlins eine Frau kennengelernt, der er schon am nächsten Tage mehrere tausend Mark entlockte.

# Der Londoner Nationalisten-Kongreß

**Professor Grimm über Hitler und Europa. — Eine deutsch-französische Aussprache.**

**London, 11. Juli.** Im zweiten Teil der Vortragsreihe auf dem Kongreß der internationalen Arbeitsgemeinschaft der Nationalisten wurde nach einem Vortrag des belgischen Schriftstellers Dr. J. W. Servuys das Referat „Nationale und Uebernationale Gemeinschaften" des an der Teilnahme verhinderten Professors Hans Eibl-Wien verlesen. Eibl vertritt auch in diesem Referat seinen seit vielen Jahren verfochtenen Standpunkt, daß die sämtlichen Pariser Vorortsverträge von 1919 moralisch und völkerrechtlich null und nichtig seien.

Die Morgensitzung des zweiten Kongreßtages stand im Zeichen einer deutsch-französischen Aussprache. Für das Niveau dieser Auseinandersetzung, an der ein großer Kreis interessierter Persönlichkeiten teilnahm, zeugte die Auswahl der beiden Hauptredner, von französischer Seite Dr. Louis Bertrand, der Präsident der Academie Française, und von deutscher Seite der bekannte Professor für internationales Recht an der Universität Münster, Dr. Friedrich Grimm aus Essen. Mit schneidender Schärfe und unerbittlicher Logik richtete Louis Bertrand den Internationalismus nicht nur in seinen Organisationsformen, sondern ganz wesentlich als gedankliches System und geistige Haltung. Die Internationale führe zu Krieg und Anarchie, zur Zerstörung völkischer Werte, der Charaktereigenheiten der Nationen. Demgegenüber forderte Bertrand, daß die Nationen stark sein sollten, um sich und ihr wertvolles Eigenleben behaupten zu können. Er schloß mit einer Berufung auf Nietzsche, daß die beste Art, ein guter Deutscher — oder ein guter Franzose oder Engländer — zu sein, die sei, die Eigenschaften zu erwerben, die dem eigenen Volk mangelten.

Auf diesen Vertreter des französischen Geisteslebens folgte ein maßgeblicher Vertreter des deutschen Volkscharakters, Friedrich Grimm, der in seiner bekannten schlichten und geraden Art über das Thema „Hitler und Europa" sprach. Einleitend begrüßte er es als ein günstiges Vorzeichen verständnisvoller Zusammenarbeit, daß hier auf englischem Boden ein Franzose in seiner Muttersprache und er selbst in deutscher Sprache vor einem so aufnahmefreudigen Publikum zu vielen Nationen sprechen könnten. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte die Zuhörerschaft Professor Grimm, als er die Problemstellung seines Vortrages damit begründete, daß einerseits Adolf Hitler heute allgemein in der Welt, bei Freunden und Gegnern, als eine für das Schicksal Europas entscheidende Persönlichkeit empfunden werde, daß andererseits das Problem Deutschland und Europa sich auf die Formel Hitler und Europa konzentrieren lasse, weil Hitler Deutschland sei. In kurzen und markanten Ausführungen gab Grimm einen geschichtlichen Ueberblick über die fünfzehnjährigen Leiden des deutschen Volkes seit Versailles. Er zeigte seinen ausländischen Hörern, wie auf Grund der verächtlichen Treibereien sogenannter deutscher Pazifisten der Begriff Pazifismus in deutschen Augen habe gleichbedeutend mit Landesverrat werden müssen. Alsdann zeigte Grimm anhand eines Ueberblickes über die Außenpolitik der nationalsozialistischen Regierung mit besonderem Eingehen auf die Führung Adolf Hitlers in der Rüstungsfrage, daß die Bemühungen des Führers um den Frieden den wertvollsten Beitrag der Nachkriegszeit für die Herstellung eines gesünderen und glücklichen Europas darstellen. Anknüpfend an die große Rede des Führers vom 21 Mai schloß Professor Grimm sein eindrucksvolles Referat mit der Feststellung, daß Hitler mit seinen dreizehn Punkten da wieder angeknüpft hat, wo Wilson mit seinen vierzehn Punkten kläglich gescheitert ist. Damit wachse die Mission des Führers über seine Aufgabe im Reich hinaus und werde zu einem europäischen Schicksalsfaktor. Hitler helfe, jenen Frieden der Gerechtigkeit zu schaffen, der seinerzeit nicht erreicht worden sei. Reicher Beifall dankte dem deutschen Redner.

## Deutsche Yacht „Störtebeker" gesprochen

**An Bord alles wohl.**

Die bereits als verschollen betrachtete Hamburger Segelyacht „Störtebeker", die beim Norddeutschen Regattaverein Hamburg eingetragen ist, und sich als kleinste Yacht gemeinschaftlich mit fünf weiteren amerikanischen Yachten an dem Ozeanrennen von Newport (USA) nach Bergen (Norwegen) beteiligte, ist in der Nähe der Orkney-Inseln gesichtet und gesprochen worden.

Nach Mitteilung von Lloyds ist der britische Dampfer „Deloroß" am 10. Juli mittags 12.30 Uhr bei den Orkney-Inseln der Hamburger Yacht „Störtebeker" begegnet. Die Yacht hat den Dampfer gebeten, nach Hamburg zu melden, daß an Bord alles wohl ist. Auch der norwegische Küstenflieger Harvoern berichtet nach Ankunft in Bergen, daß er zirka 12 Quartmeilen von Marstenen eine Segelyacht gesichtet habe, die der vermißte Atlantiksegler „Störtebeker" sei.

Mithin kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die Yacht „Störtebeker", die bekanntlich von Kapitän Schlimbach, einem erfahrenen Ozeansegler geführt wird, der bereits früher mit seiner Yacht den Ozean überquerte, in den nächsten Stunden in Bergen einlaufen wird. An Bord befinden sich fünf Mann Besatzung.

Traglos hat die Yacht eine sehr schwere Ueberseglung hinter sich; doch ist es ihr unter ihrem tüchtigen Führer gelungen, trotz des schweren Wetters das Race durchzuhalten. Das Schiffstagebuch der Yacht „Störtebeker" wird sicherlich interessante Angaben über diesen gefahrvollen und die Besatzung auf eine harte Probe stellenden Seetörn enthalten.

**Frankreichs „kommender Mann".**

Oberstleunant de la Rocque, der Begründer und Führer der Feuerkreuzler, dessen Partei von allergrößter Bedeutung für die Gestaltung der innerpolitischen Lage Frankreichs geworden ist. Welche Gefahr die Feuerkreuz-Partei, die neuerdings einen täglichen Zuwachs von 500 Mitgliedern hat, für die Linksparteien bedeutet, geht daraus hervor, daß ein radikalsozialistischer Kammerabgeordneter die Verhaftung de la Rocques wegen Hochverrats gefordert hat. Die nächste Machtprobe für die Partei wird der 14. Juli, der französische Nationalfeiertag, sein, an dem ihre Mitglieder Massenkundgebungen veranstalten werden und hierbei möglicherweise mit den gleichfalls demonstrierenden Linksparteien zusammenstoßen können.

(Zeichung: v. Roebel, M.)

# Kleine Nachrichten

Die **Waffenausfuhr von England nach Abessinien** ist auf Veranlassung der englischen Regierung einstweilen eingestellt worden.

Das **Völkerbundssekretariat** veröffentlicht die drei Gutachten der gemischten Schlichtungskommission von Scheveningen.

**Neue Zwischenfälle in Abessinien** verursachen in der italienischen Oeffentlichkeit einen Sturm der Entrüstung. — Wie verlautet, soll eine englisch-französische Vereinbarung über die weitere Behandlung der abessinischen Frage bevorstehen.

**Prinz-Regent Paul reiste nach Bukarest,** um König Carol zu besuchen.

Staatssekretär Hull hatte eine Aussprache mit dem italienischen Botschafter, in der er die Besorgnisse Amerikas über die Entwicklung des abessinischen Streites zum Ausdruck brachte.

Der japanische Marineminister hat für den Marinehaushalt die Erhöhung der Ausgaben auf 710 Millionen Yen beantragt.

Bei Messungen ereignete sich ein Zugzusammenstoß. Insgesamt wurden 46 Personen leicht verletzt.

Der englische Dominienminister Thomas gab vor Schluß der Unterhaussaussprache am Mittwoch eine bemerkenswerte Erklärung über die englisch-irischen Beziehungen ab, in der er u. a. sagte: „Wir werden es nicht zulassen, daß Südirland aus dem britischen Staatsverband austritt und wir werden alle in unserer Macht stehenden Schritte tun, um das zu verhindern."

Die in den letzten Wochen veröffentlichten **Todesurteile gegen deutsche Pfarrer und Bauern in Sowjetrußland** zeigen, daß der Empfang von Sendungen oder Geld aus Deutschland für unsere evangelischen Glaubensgenossen zu einer Gefahr geworden ist. Aus diesem Grunde ist die für den Torgsin-Verkehr bisher bestehende Vergünstigung aufgehoben worden, und die Sendungen unterliegen den gleichen Devisenbestimmungen wie die nach dem übrigen Ausland.

**Der Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister Darré**

begeht am Sonntag, 14. Juli, seinen 40. Geburtstag. Wie viele führende Köpfe des Nationalsozialismus (Heß, Rosenberg) ist auch Darré Auslandsdeutscher. Es waren blutsmäßig oft die besten

Deutschen, die in die Fremde wanderten, wenn es ihnen im eigenen Vaterlande zu eng wurde. Darrés Vater war Chef eines führenden südamerikanischen Exporthauses (Engelbert Hardt u. Co.). Die Vorfahren der Darrés waren pommersche Freibauern, die Mutter Darrés entstammt einem schwedischen Freibauerngeschlecht. Walter Darré lernte den Führer 1930 im Hause des Kulturkämpfers und Kunstbiktorikers Schultze-Naumburg in Saalfeld kennen und erhielt den Auftrag, die Bauern zu organisieren. Der Reichsbauernführer erkannte es als seine Aufgabe, das deutsche Bauerntum wieder als tragenden Grundpfeiler in den deutschen Staat einzubauen, und führt sie fest und zielklar, allen Widerständen zum Trotz, durch. Der agrarpolitische Kampf wurde unter dem gleichen Grundsatz begonnen, unter dem der Führer sich seine Gefolgschaft schuf: Es wurde bei den Bauern nicht an den wirtschaftlichen Materialismus, an die Ichsucht appelliert, sondern an den Charakter, an das Blut. Dadurch wurde eine Auslese des Blutes geschaffen, weil letzten Endes der Charakter und der Wille zum Kampf vom Blut her bedingt wird. Darrés Wort von „Blut und Boden" wurde eine lebendige Kraft. Das Bauerntum als Erneuerer des Blutes und als Träger der Rasse muß an die Scholle gebunden bleiben. Daneben gilt es, die Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle sicherzustellen. Wie Alfred Rosenberg und Joseph Goebbels so gehört auch Walter Darré zu den führenden Kräften, die als treue und vorausblickende Mitarbeiter unter und mit dem Führer das neue Deutschland formen. Sein Wollen und Wirken soll morgen noch eine eingehendere Betrachtung erfahren.

## Zugzusammenstoß

**dnb. Kassel, 11. Juli.** Am Donnerstagmorgen stieß auf der Strecke Melsungen und Beisefördern ein Eilzug mit einem Güterzug zusammen. Hierbei wurde eine große Anzahl von Reisenden meist leicht verletzt.

## Weltreise eines holländischen U-Bootes

**dnb. Amsterdam, 11. Juli.** Das holländische Unterseeboot „K. 18" ist telegraphischen Meldungen aus Batavia zufolge am Donnerstagmorgen nach einer etwa neunmonatigen Rundreise durch fast alle Weltmeere in der niederländischen Marinebasis von Soroboja eingetroffen. Die „K. 18", ein 850 To.-Schiff, hat eine Besatzung von 35 Offiziere und Mannschaften.

Landesbibliothek Oldenburg

# Aus Jever und Jeverland

**Ida Hampel verläßt den Obergau 7 (Nordsee). Einführung der neuen Führerin des Obergaues, Titia Peterssen.**

**Oldenburg,** 11. Juli. Am Donnerstagnachmittag waren etwa 500 Führerinnen aus den einzelnen Untergauen nach Oldenburg gekommen, um an der Verabschiedung der Obergauführerin des BDM., Obergau 7 (Nordsee), Ida Hampel, teilzunehmen. Im Rahmen einer kleinen Feier sprach die Reichsreferentin Trude Mohr, die mit dem Stabsführer Lauterbacher erschienen war, über die Gründe des Weggangs der Obergauführerin. Sie wies noch einmal auf den vorigen November hin, als sie mit Ida Hampel in den verschiedensten Gegenden unseres Obergaues auf Tagungen und Heimabenden von der Arbeit in unserem Bereich hörte und als

**sie den Mädeln einhämmerte, daß sie nicht im BDM. sind, um Freizeitgestaltung in verschiedenster Form zu bringen, sondern allein, um junge, klare, sichere, stolze Nationalsozialistinnen zu formen, die ohne viel Worte morgen in ihrem Volke stehen und die nationalsozialistische Idee da, wo sie stehen, weitertragen in die nächsten Generationen hinein.**

Trude Mohr führte dann Titia Peterssen, Gauführerin von Weser-Ems, in ihr neues Amt als Führerin des Obergaues 7 (Nordsee) ein.

Die neue Obergauführerin steht von Anfang an in der BDM.-Arbeit. Sie hat im Untergau Ostfriesland den BDM. aufgebaut. Seit etwa einem Jahr ist sie in Oldenburg als Gauführerin von Weser-Ems. Hier hat sie mit aller Liebe gewirkt und sich mit ganzer Kraft für die Belange ihrer Mädel eingesetzt. Die Mädel des Obergaues Nordsee werden diese Neubesetzung deshalb freudig begrüßen und ihr volles Vertrauen entgegenbringen.

---

**Deutsch-englische Kameradschaft.**

Wie man Brücken von Volk zu Volk baut, entgegen dem zum Tode verurteilten System der Völkerverhetzung, das den Unfrieden in die Welt brachte, zeigt uns die Arbeit der Frontkämpfervereinigungen in verschiedenen Staaten. Was einsichtige Staatsmänner, dem Beispiel Hitlers folgend, hier ins Werk setzen, sollte, wo sich irgend eine Möglichkeit dazu bietet, im Privatleben unterstützt und gefördert werden. Wenn z. B. Deutschland und England auf der Basis des Flottenabkommens einen modus vivendi fanden, der Bresche schlug in die von jüdischer und französisch-freimaurerischer Seite geschürte Kriegspsychose, so kann nichts willkommener sein, als wenn Engländer und Deutsche sich auch persönlich kennen lernen und sich durch Besuche im Nachbarland ein Bild von seiner Entwicklung zu machen suchen. In dieser Richtung bleibt noch außerordentlich viel zu tun übrig, wenn man bedenkt, daß Engländer und Deutsche sich während und nach dem Kriege sich vielfach nur durch die Brille einer leider nur zu einflußreichen Hetzpresse erblickten. Es liegt im Zuge der natürlichen Entwicklung, daß im Selbstbehauptungs- und Konkurrenzkampf der Völker sich Gegensätze herausbilden, aber bei zwei stammverwandten Völken wie dem deutschen und englischen sollte es trotzdem nicht schwer fallen, ein auf gegenseitiger Achtung gegründetes gutes Verhältnis zu finden, wie es sich im Weltkrieg oft genug von Mann zu Mann anbahnte. Von einem solchen Fall können wir auch aus Jever berichten. Der hiesige Molkereiverwalter P. wurde 1917 als K. u. entlassen und bekam vom Staate Oldenburg eine Stelle als Verwalter in Ramsloh in Oldenburg. 1918 hatte er durch das Gefangenenlager von Soltau den englischen Gefangenen H. B.. kennen gelernt, der im Kampf an der Somme, an der Hüfte verwundet, in deutsche Gefangenschaft geriet. Der Engländer fuhr nach Kriegsschluß wieder in seine Heimat. 14 Jahre vergingen, da schrieb dieser an Herrn P. unter seiner alten Adresse nach Ramsloh, er solle doch ein Lebenszeichen geben. Ein Briefwechsel entwickelte sich, der sich durch 4 Jahre fortsetzte und das Band der Kameradschaft immer fester knüpfte. Mit den vorhandenen beiderseitigen Sprachkenntnissen ließ sich eine recht gute Verständigung erzielen. Der englische Freund, in seinem Beruf Inspektor an der Londoner Stadtbahn und Angehöriger der großen englischen Frontkämpfervereinigung „British Legion", wohnhaft in Romford bei London, weilt jetzt zu Besuch bei Herrn P. in Jever. Er will hier seinen ganzen 14tägigen Urlaub verbringen. Der englische Gast äußert sich sehr lobend über die Eindrücke, die er hier gewonnen und freut sich über die gesunde Entwicklung Deutschlands, das früher so darniederlag. Die Persönlichkeit Hitlers sei in England sehr beliebt und geachtet. Möchten solche Bekanntschaften von Volk zu Volk dazu beitragen, das gute Einvernehmen zu stärken.

---

**Jever.** 12. Juli 1935.

* **Die Arbeitstagung für Vor- und Frühgeschichte,** die am 17. und 18. August in unserer Stadt in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Arbeitsgemeinschaft für oldenburgische Landes- und Volkskunde mit dem Thema „Die Entstehung und Besiedlung der Marsch" veranstaltet wird, begegnet jetzt bereits überall regem Interesse. Der Minister der Kirchen und Schulen hat angeordnet, daß denjenigen Lehrern, die bereits an der Tagung am Sonnabend, 17. August, teilnehmen wollen, auf Antrag Urlaub gewährt werden kann.

* **Die Bickbeerenernte im Upjever** hat am Mittwoch begonnen. Die Beerensammler klagen sehr darüber, daß nur wenig Beeren vorhanden sind.

* **Die Heuernte,** die jetzt im vollen Gange ist und meist sehr befriedigend ausfällt, fordert bei der großen Hitze manchen Schweißtropfen. Es besteht überall ein großer Bedarf an Hilfskräften, so daß man bei den zuständigen Stellen schon wegen der Beurlaubung von Volksgenossen, die augenblicklich bei anderen Arbeiten eingesetzt sind, vorstellig werden mußte.

* **Kopfverletzung durch einen Floberkschuß.** Ein Schüler schoß auf dem Hofe seines väterlichen Hauses mit einem Flobert nach einem Ziel, als plötzlich ein etwa zehnjähriges Mädchen vom angrenzenden Hofraum über die Einfriedigung sah. Ein im selben Augenblick abgegebener Schuß traf das Mädchen am Kopf. Glücklicherweise ist die Verletzung nicht schwer. Sehr leicht hätte aber großes Unglück entstehen können. — Also größte Vorsicht beim Schießen mit einem Flobert.

* **Unter einen zusammenstürzenden Holzstapel** geriet auf der Schlachte ein Arbeiter. Er zog sich einen Unterschenkelbruch zu und wurde sofort in ärztliche Behandlung genommen.

* **Eberhauptkörung.** Der Oldenburger Schweinezuchtverband gibt die Aufforderung zur Anmeldung zu den Eberhauptkörungen 1935 bekannt. Sämtliche Eber einschließlich Eigenbedarf müssen gekört werden.

* **Die Bekämpfung der Blutlaus** an den Obstbäumen ist durch gesetzliche Bestimmung allen Besitzern von Obstgärten zur Pflicht gemacht. Im Auftrage des Bürgermeisters wird augenblicklich durch Heimvater Weinberg, Wachtmeister Freudenthal und Wegemeister Georg nachgeprüft, ob auch in allen Gärten, wo die Blutlaus aufgetreten ist, die erforderlichen Bekämpfungsmaßnahmen durchgeführt werden.

---

* **Hooksiel.** Augenblicklich setzt hier ein reger Hafenverkehr ein. Angekommen sind 2 große Schuten mit je 70 Stander Bau- und Tischlerholz für die Firma Brader in Hooksiel. Das Holz wurde in Wilhelmshaven aus einem größeren Dampfer umgeschlagen und wurden die vollbeladenen Schuten hier eingeschleppt. Ein Motorschiff, das gleichfalls eine Holzladung für die Firma Brader direkt aus Schweden bringt, lief gestern ein. — Mit der Ausbaggerung des Außentiefs ist jetzt begonnen. In einer Strecke von 1½ Kilometer wird das Tief begradigt, so daß für die Schiffahrt eine bessere Fahrstraße geschaffen wird. — Einen bedauerlichen Unfall erlitt die Ehefrau W. aus Hooksiel. Beim Holzzerkleinern schlug sie sich mit dem Beil den Daumen glatt ab. Dr. med. Bley legte sofort einen Notverband an.

* **Heidmühle.** Werbekundgebung des Reichsluftschutzbundes. Die zwingende Notwendigkeit des zivilen Luftschutzes in Deutschland scheint immer mehr erkannt zu werden. Das bewies in aller Deutlichkeit die Werbeversammlung des Reichsluftschutzbundes im Gasthof von Garhard Schütt, Heidmühle. Der große Saal desselben war sehr gut besetzt. Der Stützpunktleiter, Pg. Mönnich, sprach einleitend über die Ziele des Reichsluftschutzbundes. Dann folgte ein Filmvortrag, der die ungeheuren Gefahren des Luftkrieges klar vor Augen führte. Anschließend hielt Studienrat Krüger, Jever, den Hauptvortrag über das Thema „Wir Frauen helfen, die deutsche Frau im Reichsluftschutzbund". Er verstand es, die anwesenden Frauen von der Möglichkeit der Teilnahme der deutschen Frau an der volkssichernden Arbeit des Reichsluftschutzbundes zu überzeugen. Dann zeigte Herr Studienrat Krüger draußen noch das Löschen von Phosphor an mehreren Brandsätzen. Phosphorhaltige Brandbomben dürfen nur durch Aufwerfen von Sand gelöscht werden. Das Löschen mit Wasser ist ganz zwecklos. Dann fand der Abend seinen Abschluß. Er war sehr lehrreich und alle Anwesenden waren sehr zufrieden gestellt.

# Aus dem Oldenburger Lande

* **Oldenburg.** Wenn man sich vor der Musterung betrinkt. Ein junger Mann, der sich am Mittwoch hier in der Stadt zur Musterung zu stellen hatte, betrank sich am Dienstag abend dermaßen, daß er sich am Mittwoch früh in erheblich betrunkenem Zustande und auch in nicht gerade sauberer Verfassung an der Musterungsstelle einfand. Dort machte man kurzen Prozeß mit ihm. Man ließ ihn zwecks Ernüchterung in Schutzhaft bringen und erteilte dabei den Auftrag, den jungen Mann am Donnerstag von dort aus ins Musterungslokal zu bringen, ihn vorher aber erst gründlich zu reinigen bezw. zu waschen.

* **Oldenburg.** Verstoß gegen das Arbeitseinsatz-Gesetz. Das Gesetz zur Regelung des Arbeitseinsatzes stellt bekanntlich u. a. diejenigen Landarbeiter unter Strafe, die ohne Genehmigung in einem anderen Berufe tätig sind. — Vor einigen Tagen wurden nun zwei landwirtschaftliche Arbeiter, die, ohne im Besitz der erforderlichen Genehmigung zu sein, bei einem Bau tätig waren, zu einer Geldstrafe verurteilt. Auch der Betriebsführer, der die beiden landwirtschaftlichen Arbeiter eingestellt hatte, wurde zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt.

* **Nordenham.** Neuer Vorsteher beim Finanzamt Butjadingen. Die Stelle des Finanzamtsvorstehers beim Finanzamt Butjadingen, die seit dem Tode des Regierungsrats Stade unbesetzt war, ist nunmehr durch den Reichsminister der Finanzen mit dem Steueramtmann Schulze-Wiehenbrauck (bisher Arnsberg in Westfalen) besetzt worden.

* **Löningen.** Beim Baden ertrunken. Hier ertrank der 22jährige FAD.-Mann Oltmanns beim Baden. O. hatte sich abends mit mehreren FDA.-Männern nach Neuenburg bei Varel zum Baden begeben. Da er erhitzt ins Wasser gegangen war, erlitt er einen Herzschlag. Seine Leiche konnte geborgen werden.

* **Wildeshausen.** Der stellvertretende Reichsjugendführer, Stabsführer Hartmann Lauterbacher, Obergebietsinspektor Oberbannführer Maiford und Gebietsführer Lühr Hogrefe besichtigten am Mittwoch überraschend das Sommerzeltlager der jadestädtischen und friesländischen Hitlerjugend in Wildeshausen. Stabsführer Lauterbacher sprach dem Lagerführer seine Anerkennung und Freude aus.

## Der Freiheitskampf der Stedinger

**Zur Thingfeier am 21. Juli in Altenesch.**

In Altenesch findet am 21. Juli unter dem Protektorat des Reichsstatthalters und Gauleiters Röver eine Thingfeier statt, die dem Gedenken der stolzen Stedinger gilt, die vor 700 Jahren nach langem Streit mit den Erzbischöfen von Bremen im Kampf gegen das Heer der Kreuzfahrer als Opfer ihrer Freiheitsliebe aufgerieben wurden.

Ueber den Freiheitskampf der Stedinger wird berichtet:

Im Jahre 1234 wurde das tapfere Häuflein der Stedinger, ein glaubensstarkes, geschlossenes, selbstbewußtes Bauerngeschlecht, vernichtet, weil es seine Freiheit über alles liebte und sich nicht den Gesetzen einer fremden Kultur unterwerfen wollte. Am 27. Mai 1234 ging ein mutiger und stolzer deutscher Volksstamm für Glaubensfreiheit und Recht entschlossen dem Tode entgegen. Die alten Stedinger waren niederländischer und friesischer Herkunft. Die Marschgegend von der Ochtum bis zur Hunte war in uralter Zeit fast unbewohnt, weil sie bei dem Mangel an Deichen oft von den Wasserfluten überströmt wurde. Da kamen Männer aus den Niederlanden, die in ihrer Heimat gelert hatten, wie man dem Wasser durch Gräben und Dämme den festen Boden streitig macht. Mit den Ankömmlingen vermischten sich allmählich die wenigen sächsischen Ureinwohner der Geesten und vereinigten sich unter dem Namen Stedinger zu einer freien und selbstbewußten Volkschaft. Die Grafen von Oldenburg, deren Gebiet nur die Gegend um Oldenburg und das Ammerland umfaßte, und die nur einige Güter im Stedingerland besaßen, trachteten danach, dieses fruchtbare Land zu gewinnen und erbauten auf den Gütern Burgen, die sie Burgvögten anvertrauten. Diese wurden immer hochmütiger und legten den Bauern große Lasten auf. Als sie sich sogar erdreisteten, die zur Kirche gehenden Frauen und Töchter der Landleute zu überfallen, da kannte die Empörung der Stedinger keine Grenzen. Im Jahre 1187 versammelten sie sich im Walde von Broddiek und schwuren den Vögten blutige Rache. Sie erstürmten und verbrannten die Burgen und vertrieben die „Edlen", die ihre Freiheit anzutasten wagten. Hierdurch hatten die Stedinger den Zorn des Grafen von Oldenburg aufs höchste gereizt. Allein ein noch furchtbarerer Feind erhob sich gegen sie: der Erzbischof von Bremen. Als im Laufe der Zeit das kleine Volk zahlreicher und mächtiger wurde, bot die Geistlichkeit alles auf, um die Freiheit der Stedinger, die ihnen gefährlich zu werden drohte, beizeiten zu schmälern und den aufstrebenden Sinn des kühnen Volkes zu brechen. Die Stedinger aber lehnten sich mit tiefster Erbitterung gegen den Geist und die Machtgelüste der Fremdlinge auf, und angesichts all der Ungerechtigkeiten, die ihnen widerfuhren, waren sie fest entschlossen, ihr Aeußerstes einzusetzen für ihre Ehre und Freiheit. Der Papst aber sagte den Stedingern den Vernichtungskampf an. Er gab Befehle an alle Bischöfe, daß sie das Kreuz gegen die „erbärmlichen Ketzer" predigen sollten, und der Bann und die Acht des Kaisers erlaubten, die Stedinger totzuschlagen, wo man sie finde. Alle Anstrengungen aber, sie zu unterjochen, scheiterten an der Klugheit, womit sich dieses Völkchen der Feinde zu erwehren wußte.

Im Jahre 1230 sammelte sich in Bremen eine große Anzahl von Kriegern, die teils aus Kampflust oder Schwärmerei, teils durch Hoffnung auf Ablaß und Beute sich das Kreuz anheften ließen. Graf Hermann von der Lippe war der Führer des Heeres, und sein Bruder, der Erzbischof von Bremen, wohnte dem Kreuzzuge bei. Am Weihnachtstage geschah der Angriff, er wurde aber von den Stedingern so tapfer abgewehrt, daß Graf Hermann fiel, und der Erzbischof mit seinem Heer die Flucht ergriff.

Kaum drei Jahre später drang ein noch größeres Heer ins Stedingerland ein und verwüstete große Teile des Landes. Vierhundert Stedinger fielen im Kampf und viele Gefangene wurden mit Frauen und Kindern als Ketzer verbrannt. Im nächsten Jahre kam die Kunde, daß wiederum ein gewaltiges Heer von Kreuzfahrern zu ihrer Vernichtung im Anmarsch sei, und so brach der verhängnisvolle 27. Mai an. Graf Burchard von Oldenburg griff die Stedinger mit 2000 Kriegern schon vor seiner Vereinigung mit dem Hauptheer an. Dieser Angriff wurde glänzend abgewehrt und der Graf mit vielen seiner Leute erschlagen. Während einer Nacht aber überschritt das feindliche Heer mittels Schiffsbrücken unbemerkt die Ochtum und zwang das „Ketzervolk" zum offenen Kampf. Die Stedinger sahen sich einer zehnfachen Uebermacht gegenüber. Es ging um die Ehre Stedingens; fürs Vaterland und für die Freiheit wählten sie entschlossen den Todeskampf. Unerschrocken stürmten sie in altgermanischer keilförmiger Schlachtordnung, die Führer an der Spitze, in die geordneten Scharen der Feinde. Aber bald sahen sie sich umzingelt, und nun begann ein grauenhaftes Morden, dem nur wenige entgingen. Doch nicht genug mit der Vernichtung des tapferen Heeres. Das Kreuzheer fiel raubend und plündernd in die Dörfer und setzte hier das Blutbad fort. Greise, Frauen und Kinder lieferte man, an Pfähle gebunden, dem Feuer der Scheiterhaufen aus oder metzelte sie erbarmungslos nieder.

Weshalb aber wurden die Stedinger vernichtet? So muß man immer wieder fragen. Man findet zunächst nur die Antwort, daß dieser Kreuzzug mit Religion nichts zu tun hatte, sondern die Ursache dazu in der Herrschsucht und der Geldgier einiger Kirchenfürsten zu suchen ist, denen es weniger um Religion, als um Machtpolitik zu tun war. Das Stedinger Volk wurde vernichtet, weil es sich nicht den Priestern unterwerfen wollte, was man als größte Gottlosigkeit bezeichnete. Der Name Ketzer ist heute nicht mehr beschimpfend, er ist vielmehr eine Ehrenbezeichnung geworden, denn er stellt die Stedinger in die Reihe der ehrwürdigsten Verteidiger der Freiheit des Denkens und Glaubens.

Vor 100 Jahren wurde in Altenesch auf dem Hügel St. Veit, auf dem Schlachtfelde, ein Denkmal errichtet. Trutzig und wuchtig ragt ein eherner Obelisk gen Himmel, ein Mahnmal zu Ehren eines Volkes, das für seinen Freiheitssinn, seine Bodenständigkeit und seine Unabhängigkeit das Leben opferte. Im Jahre 1934 gedachte der Nationalsozialismus in einer einzigartigen Thingfeier des heldenhaften Todeskampfes der Stedinger. Die Thingfeiern werden bald über das deutsche Reich hinaus bei den zur nordischen Kultur zurückkehrenden Völkern eine tiefe Bedeutung und Würdigung finden.

# Letzte Funkmeldungen

**(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)**

**In den Kommentaren zur Unterhausaussprache weist die Londoner Presse auf die Stellungnahme Lloyd Georges zum Versailler Vertrag hin. Lloyd Georges hatte gegen die ungerechte Auslegung des Versailler Vertrages durch die Alliierten Klage geführt und erklärt, daß das Abrüstungsversprechen der Mächte von jedem Gerichtshof der Welt als ein Teil des Vertrages ausgelegt werden würde.**

**Die römische Presse vermißt in der Erklärung des englischen Außenministers eine deutliche Klärung der weiteren Absichten Englands hinsichtlich des Streitfalles mit Abessinien. „Popolo de Roma" sagt, es genüge nicht, daß England seine Uninteressiertheit erkläre, es müsse diese Haltung durch Taten beweisen.**

**Aus den amtlichen Berichten aus Tokio über das gestrige Erdbeben geht hervor, daß bisher 12 Tote und 190 Verletzte ermittelt worden sind. 150 Häuser wurden zerstört und etwa 7000 beschädigt.**

# Kirchliche Nachrichten

**Sonntag, 14. Juli.**

**Evangelische Stadtkirche in Jever.** 10 Uhr: Gottesdienst. Pastor Beushausen.

**Katholische Kirche in Jever.** 8 Uhr: Frühmesse; 10,15 Uhr: Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr: Andacht.

**Baptistengemeinde in Jever.** 10 Uhr: Bibel-Gebetsstunde; 11 Uhr: Sonntagsschule; 4 Uhr: Predigt. — Mittwoch, abends 8 Uhr: Predigt.

**Cleverns.** 9 Uhr: Lesegottesdienst.
**Sandel.** 10 Uhr: Abendmahlsgottesdienst. — 11,15 Uhr: Kindergottesdienst für Cleverns und Sandel.
**Wiefels.** 9 Uhr: Gottesdienst.
**Westrum.** ½11 Uhr: Gottesdienst. Vakanzprediger Thümler.
**Waddewarden.** 10 Uhr: Gottesdienst.
**St. Joost.** 3 Uhr: Gottesdienst.
**Tettens.** 10 Uhr: Gottesdienst.
**Hohenkirchen.** 10 Uhr: Gottesdienst.
**Minsen.** 10 Uhr: Gottesdienst. Anschließend Kinderlehre. Hilfsprediger Bock.
**Sengwarden.** 10 Uhr: Gottesdienst.
**Fedderwarden.** 10 Uhr: Gottesdienst. 11,15 Uhr: Kinderlehre.
**Schortens.** 10 Uhr: Gottesdienst. Pastor Riechelmann. 11 Uhr: Kindergottesdienst und Kinderlehre für die diesjährigen Konfirmanden. 12 Uhr: Taufen.
**Sande.** 10 Uhr: Gottesdienst.
**Horsten.** 9 Uhr: Kinderlehre. 9,30 Uhr: Hauptgottesdienst. Pastor Lahmann.
**Neustadtgödens.** 11 Uhr: Hauptgottesdienst. Anschließend Kinderlehre. Pastor Lahmann.

---

**Apotheken.** Sonntagsdienst am 14. Juli: Löwen-Apotheke. — Nachtdienst vom 13. Juli, 20 Uhr, bis 20. Juli, 8 Uhr: Löwen-Apotheke.

# Marktberichte

**Zentralviehmarkt Oldenburg, 11. Juli.** (Amtl. Marktbericht.) Ferkelmarkt. Auftrieb: 671 Stück. Preise: Ferkel, bis 6 Wochen alt, 15 bis 18, 6 bis 8 Wochen alt 18 bis 20, 8 bis 10 Wochen alt 20 bis 22 ℳ. Marktverlauf: Ruhig. — Nächster Markt: Donnerstag, 18. Juli.

# Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie

2. Ziehungstag **11. Juli 1935**

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 300 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 392861
2 Gewinne zu 5000 M. 158589
4 Gewinne zu 2000 M. 77525 301292
10 Gewinne zu 1000 M. 96074 100134 281592 333739 345711
14 Gewinne zu 800 M. 57694 63898 193951 293708 364224 364916 399987
44 Gewinne zu 500 M. 7402 19170 23848 26617 93928 116250 127630 138860 164062 186666 193286 254143 257362 259441 284731 304565 332369 338958 340168 347536 361244 384639
160 Gewinne zu 400 M. 1432 14764 22584 27081 27312 28378 29444 31541 32997 37549 40591 45469 47049 48013 49970 60669 70409 73377 76009 79832 82266 89861 99832 106022 108466 109151 118268 120062 122711 127683 134413 136366 139926 150765 159897 169363 172292 176939 178081 184153 189928 210386 212388 219164 221076 222470 226153 230448 242497 242827 247583 256833 259710 265245 266409 268375 274730 277215 277987 286078 290432 292746 300306 304177 311200 317183 326879 337637 340274 346267 350992 361362 380682 388296 390686 396545 396833 397437 398103 399603

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 300 M. gezogen

2 Gewinne zu 25000 M. 390773
2 Gewinne zu 10000 M. 395199
2 Gewinne zu 5000 M. 98278
2 Gewinne zu 3000 M. 254236
6 Gewinne zu 2000 M. 219355 279267 371858
14 Gewinne zu 1000 M. 42792 111696 170260 209930 215870 220975 222468
20 Gewinne zu 800 M. 28546 101518 205098 251638 288626 301090 307905 310304 347178 399287
40 Gewinne zu 500 M. 29109 37733 60582 60771 90961 94271 99955 170458 178702 196200 222398 231695 232755 235962 273364 275563 293237 302587 329920 334798
170 Gewinne zu 400 M. 4718 16158 23543 30820 31911 46218 49806 50383 51625 51967 58003 60527 68523 71178 74211 75621 87465 93082 99074 99586 104175 125221 127848 128444 134701 138325 138410 139534 144211 146530 152413 154933 158371 158446 159905 163126 165551 171562 172205 184461 184589 190540 194212 198970 206980 207854 210776 218319 224454 226576 239675 241349 243795 247832 250038 264272 276102 279479 291505 304447 306507 310618 313447 319662 325155 331729 331759 332830 338052 339443 349153 350125 352079 354340 358027 364710 367480 370649 384595 385332 385465 388207 391561 392147 394193

Die Ziehung der 5. Klasse der 45. Preußisch-Süddeutschen (271. Preußischen) Klassen-Lotterie findet vom 8. August bis 11. September 1935 statt.

Landesbibliothek Oldenburg

Phot. Ufa

Beim Festmahl des „Schweinefürsten“
Szene aus dem Ufa-Tonfilm „Der Zigeunerbaron“
Spielleitung Karl Hartl

## Sicherheit auf deutschen Schiffen

Der gute Ruf, den die deutschen Schiffe in der internationalen Seefahrt und bei dem reisenden Publikum der ganzen Welt haben, ist nicht zuletzt auf die unübertrefflichen Maßnahmen für die Sicherheit zurückzuführen. Diese wird von der deutschen Seeberufsgenossenschaft kontrolliert. Diese hat ganz bestimmte Regeln für die Ueberwachung der Sicherheit an Bord aufgestellt. Es ist selbstverständlich, daß diese gründlich geprüft wird, ehe ein Schiff in Dienst gestellt wird. Dann folgen regelmäßige Kontrollen, die bei Fahrgastschiffen mindestens alle Jahre einmal stattfinden müssen, außerdem finden besondere Kontrollen aus besonderem Anlaß oder auch unvermutet statt. Für die Ausübung dieser Kontrollen stehen der Seeberufsgenossenschaft im Reiche 59 ausgezeichnet geschulte technische Beamte zur Verfügung, im Auslande zudem noch 141.

Ohne Sicherheitsbescheinigung darf kein deutsches Fahrzeug in See gehen. Die Sicherheitsvorschriften erstrecken sich schon auf den Aufenthalt eines deutschen Schiffes im deutschen Hafen. Der Verantwortliche hat 18 „Gebote“ zu beachten, zu denen z. B. die strenge Beachtung gehört, daß die Landgänge genügend auf der Bord- wie auf der Landseite gesichert sind. Ferner müssen während des Aufenthaltes die Seekarten vom Seekarten-Berichtigungsinstitut auf den neuesten Stand gebracht werden, denn es könnten inzwischen Untiefen festgestellt, Feuer erloschen, Bojen abgeschleppt sein. Haben Vergasungen stattgefunden, die aus hygienischen Gründen vielfach nötig sein können, so dürfen die verschlossen gewesenen Räume erst nach Prüfung mit der Sicherheitslampe betreten werden. Vor Inseegehen jedes Schiffes ist die Decksmannschaft auf ihr Sehvermögen und ihren Farbsinn zu prüfen. Ebenso sind die Schotten zu prüfen, die bekanntlich bei Leckwerden des Schiffes die einzelnen Abteilungen dicht von einander abschließen.

Für den Betrieb auf See gelten sogar 29 Sicherheitsvorschriften, die dem Seemann in Fleisch und Blut übergegangen sind. Eine davon ordnet an, daß regelmäßig Boots- und Rettungsmanöver vorzunehmen sind. Auch macht es dem Schiffsführer Kameradschaftlichkeit anderen Schiffen gegenüber zur Pflicht, regelmäßig Gefahrmeldungen abzugeben, z. B. Eismeldungen, Berichte über Wracks, Stürme usw. Besondere Aufmerksamkeit ist dem Feuerlöschwesen gewidmet. An Bord jedes Fahrgastschiffes müssen regelmäßig Feuerlöschübungen abgehalten werden. Dafür sind so exakte Regeln vorgesehen, wie sie auch für den Landdienst nicht sorgfältiger sein können. Es bestehen ganz bestimmte Feuerlöschbezirke, für die bestimmte Mannschaften vorgesehen sind, diese zu betreuen. Gleichzeitig sind die größeren Maßnahmen vorzubereiten, Heranholen der Schläuche, Abdichten der Räume. Eine Feuerlöschmaßnahme, die der Landfeuerwehrmann nicht kennt, ist die etwaige Aenderung des Kurses, damit jeder Zug in den gefährdeten Räumen vermieden wird, wie überhaupt die in Feuerlee befindlichen Räume besonders zu beachten sind. Für die Uebungen ist besonders vorgesehen, daß die mit Rauchschutzgeräten versehenen Mannschaften sich verständigen können und die dafür vorgesehenen Morsezeichen beherrschen.

Dr. Ud.

Hansi Knoteck
als Saffi in dem Tonfilm „Der Zigeunerbaron“

## Wetterbericht des Reichswetterdienstes

**Ausgabeort Bremen.**

**Sonnabend, 13. Juli:** Voraussichtlich keine Aenderung des sommerlichen Wetters.

## Hochwasser

Sonnabend, 13. Juli: Horumersiel 9,29 vorm., 22,15 nm., Wilhelmshaven 10,03 vm., 22,51 nm.

**:: Beim Wort genommen.**

Der Dichter Ludwig Thoma saß mit seinem Verleger Albert Langen zusammen beim Bier. Und Langen erzählte, wie er in seinen jüngeren Jahren ein großer Schütz gewesen und sogar einmal Schützenkönig geworden wäre.

Thoma machte ein ungläubiges Gesicht und sagte: „Du weißt ja gar nicht mit einer Flinte umzugehen!“

Langen, von edlem Zorn gepackt, sieht an der Wand der Wirtsstube eine alte Büchse hängen und ruft: „Du Depp, soll ich dir mal was vorschießen?“

„Von mir aus gern!“ erwidert Thoma seelenruhig. „Dreihundert Mark, wenn du soviel bei dir hast . . .!“ („Der lustige Sachse.“)

**Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten**

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: i. V. Diedrich Janßen, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. 6. 35: über 4000. Pl. 3.


# Eber-Hauptkörungen 1935

Lt. Eberkörungsgesetz sind ab 1. 9. 1935 **sämtliche Eber einschließlich Eigenbedarf** zu kören. **Die Anmeldungen** haben auf vorgeschriebenem **Abstammungsschein bis zum 5. 8.** bei der Hauptgeschäftsstelle in Oldenburg i. O., Osterstraße 16, bezw. für Cloppenburg und Vechta, sowie Ammerland und Jeverland, bis zum 1. 9. bei der zuständigen Geschäftsstelle zu erfolgen. Die Anmeldungen für Eigenbedarfseber können ohne Abstammungsschein eingereicht werden. Näheres, Gebühren und Körtermine usw. siehe „Amtliche Nachrichten“ des Oldenburgischen Ministeriums und Wochenblatt der Landesbauernschaft vom 13. und 20. 7. 1935.

**Oldenburger Schweinezuchtverband**

## Glückliche Ferienreise

wünschen wir allen unseren Lesern.

Wollen Sie das »Jeversche Wochenblatt« auch im Urlaub nicht entbehren, so füllen Sie bitte den anhängenden Abschnitt aus.

Ihre Zeitung wird Ihnen für jede gewünschte Zeit überallhin gegen Berechnung der Portoauslagen nachgesandt.

Für die Zeit vom .................. bis ..................
soll meine Zeitung nachgesandt werden nach

..........................................
(Ort)

..........................................
(Straße und Hausnummer)

Hiesige Adresse: ..........................

Postbezieher müssen einen Nachsendungsantrag bei ihrem Postamt stellen.

## Sommer-Kleider

schön und preiswert.

**Bruns & Remmers / Jever**

Nütze die Erfahrung anderer:
Gib Anzeigen auf!

## Forstamt Aurich

verkauft **Freitag, 19. Juli, 10 Uhr,** im **Hof von Hannover** in **Willen** aus der **Revierförsterei Hohehahn,** Jagen 227, 233 und Sammelhieb: **Eichen:** 42 Weidepfähle, 1,75 m lang, 3 rm Knüppel; **Birken:** 6 rm Knüppel; **Fichten und Kiefern:** 500 Auflanger, Balken u. Schneidehölzer 1a bis 3a · 120 fm, 60 Fi-Stangen II./III., **170 rm Richelhölzer,** 20 rm Scheit, 70 rm Reiser I, lange Haufen. Vorzeigung ab 8.30 Uhr ab Forsthaus Hohehahn. Abfuhr am Verkaufstage verboten.

**Eine beste Milchkuh** und **3 Fuder gutes Heu** in Hocken stehend, zu verkaufen.
Sillenstede. Sies.

**Suche ältere Abmelkekühe,** hochtragend oder frischmilch, zu **kaufen** oder für die Milch in Weide zu nehmen.
**Accum. Gustav Ulfers.**

Habe einen **Petring-Ofen** (Deutsches Reichspatent, 60 % Feuerungsersparnis) billig zu verkaufen.
D. O.

Erbitte heute noch telephonische Angebote in **4- bis 10jährigen Pferden.**
**Jever. R. Heyen.** Telephon 345.

**2 gute schwere Arbeitspferde** (Dänen) zu verkaufen, auch einzeln abzugeben.
Fritz Zoeke, Fuhrgeschäft, Wangerooge.

## Rundfunk

**Sonnabend, 13. Juli 1935**

**Deutschlandsender**

06.00 Guten Morgen, lieber Hörer!
06.05 Glockenspiel - Tagesspruch, Choral
06.15 Fröhliche Morgenmusik
07.00 Nachrichten
08.20 Morgenständchen für die Hausfrau
10.45 Fröhlicher Kindergarten
11.40 Der Bauer spricht — Der Bauer hört
Anschließend Wetter
12.00 Musik am Mittag
13.00 Glückwünsche
13.45 Nachrichten
14.00 Allerlei — von Zwei bis Drei
15.00 Programm, Wetter
15.30 Wirtschaftswochenschau
16.00 Der frohe Samstagnachm.
18.20 Wer ist wer? — Was ist was?
19.00 Märsche
20.00 Kernspruch, Wetter, Kurzn.
20.10 Fröhliche Fanfaren . . . !
22.00 Wetter, Presse, Sport
22.30 Eine kleine Nachtmusik
23.00-00.55 Wir bitten zum Tanz!

**Reichssender Hamburg**

05.40 Zeit, Wetter, Landwirtschaft, Morgenfunk
06.00 Choral — Morgenspruch
06.15 Morgenmusik
07.00 Nachrichten
08.00 Wetter — Viertelstunde der Hausfrau
10.15 Wir singen Lieder
12.10 Buntes Wochenende
13.00 Wetter
13.15 Umschau am Mittag
14.00 Nachrichten
14.20 Musikalische Kurzweil
15.15 Börse
15.40 Schiffahrtsfunk
16.00 Konzert
18.00 Unsere Dichter und ihr Werk
18.30 Die Viertelstunde der Wehrmacht
19.00 Sommerliche Klänge
20.00 Erste Abendmeldungen
20.15 „Fatinitza“
22.00 Nachrichten
22.20 Funkbericht am Doppelspiel
22.45 Musikalisches Zwischenspiel
00.00-01.00 Tanzmusik

**Klootschießerverein Jever.**
Sonnabend 13. 7.
**Versammlung**
im „Goldenen Engel“ 8.30 Uhr.
Bericht: Holland u. Pokalwerfen.
Alle Freunde des Klootschießens sind herzl. eingeladen.
Der Vors. **Irps.**

**Neuer Bürgerverein Jever.**
Umständehalber findet die nächste Versammlung am **Sonntag, dem 4. August,** statt.
Der Vorstand.

Der gute **Butter-Topfkuchen** auch im Sommer immer frisch und saftig.
**ff. Teegebäck.**
**Dirk Eden.**

**Flurgarderoben, Spiegel** in all. Preislagen. **Heinr. Heeren.** Carolinensiel (Börse).
Ann. von Ehestandsdarlehnscheinen

**Arterienverkalkung**
hohen Blutdruck, Rheuma, Gicht Magen-, Darmstörung., Nieren-, Blasenleiden, vorzeitige Alterserscheinungen, Stoffwechselbeschwerden
beugen Sie vor durch:
**Knoblauch - Beeren**
„Immer Jünger“
Geschmack- und geruchlos.
Monatspackung Mk. 1.—
Zu haben: **Kreuz-Drogerie**

**Fahrräder u. Ersatzteile**
kaufen Sie am vorteilhaftesten im Fachgeschäft bei
**Emil Janßen, Carolinensiel**

**Schlafzimmer - Einrichtungen**
empfiehlt **H. Faß,** Schlachtstr.

**Geld**
für Darlehen und Hypoth. (kein Baugeld), auch 2. und 3. Stelle, Spar- u. Tilgungs-System. „Riva“ Zwecksparr- und Kred.-Gem. Auskunft kostenlos und unverbindlich durch Generalagentur
**Eckstein, Rüstringen,**
Friederikenstraße 55.

**Ufergras zu vergeben,**
auch für Ernteabeit.
Wehlens. Fritz Lauts.

**2 Rollwagen**
zu verkaufen.
Fr. Janßen, Schmiedemeister, Schaar

Gesucht ein **junges Mädchen** für den Haushalt
Möbelhaus Fr. Popken.

**Sillenstede**
# Jugendschützenfest
am Sonntag, dem 14. Juli 1935
**Nachmittags Unterhaltungsmusik bei Büsing, Kindertanz bei Marcus**
**Abends Tanz in beiden Sälen**
**Der Festplatz ist mit Karussell und Buden aller Art bebaut.**
**Es laden freundlichst ein Die Schützenväter. Die Wirt.**

**Bürgerverein Tettens**
Am Sonntag, dem 14. Juli 1935
# Volksfest in Tettens
3 Uhr: Antreten sämtlicher Mitglieder bei Kamerad Ulferts;
4 Uhr: Festmarsch durchs Dorf;
6—7 Uhr: Kinderball, anschließend: **Großer Festball**
Karussell, Buden aller Art am Platze.
Es laden freundlichst ein **Der Vorstand. Der Wirt.**

!!! **Oestringer Hof Schortens** !!!
Am Sonntag großer Ball
Es ladet freundlichst ein **Gerh. Eilts**

**Einladung zur ordentlich. Generalversammlung**
**der Spar- und Darlehnskasse e. G. m. u. H. zu Sillenstede** am Sonnabend, 20. Juli 1935, abends 8 Uhr, in Gerhardts Gasthof zu Sillenstede.

**Tagesordnung:**

1. Jahresbericht und Rechnungsablage;
2. Genehmigung des Jahresabschlusses;
3. Entlastung des Vorstandes und Aufsichtsrates;
4. Beschlußfassung über die Verteilung des Gewinnes;
5. Wahl eines Vorstandsmitgliedes;
6. Wahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern;
7. Bericht über die stattgefundene gesetzliche Revision;
8. Statutenänderung der §§ 3, 4 Ziffer 1, 35 Ziffer 14 sowie Aenderung der Punkte 15 und 16 der Geschäftsordnung;
9. Verschiedenes.

Jahresbericht und Bilanz liegen bis zum 20. Juli d. J. im Geschäftszimmer der Genossenschaft zur Einsicht der Mitglieder aus.
**Der Vorstand:**
A. Zunken. K. Graalmann. H. Bunge.

**Söckchen** und **Kniestrümpfe**
**für Damen und Kinder**
preiswert bei **Quedens**

9 gute, fünf Wochen alte **Ferkel** zu verkaufen.
Hillerts, Bottens bei Hooksiel.

**2- bis 3räumige Wohnung** sucht Werftangehöriger in Jever oder Umgegend.
Ang. u. G. P. 555 a. d. Exp. d. Bl.


## Familien-Nachrichten

(Aus benachbarten Zeitungen entnommen)

**Geboren:**

Gustav Gerjes u. Frau, Ingeborg geb. Wieker, Varel, Sohn. — Karl Schafmeister und Frau, Lenchen geb. Bleßmann, Wittmund, Sohn.

**Verlobt:**

Ursula Heinzelmann und Regierungsbaumeister Edo Meiners, Wilhelmshaven, Rüstringen.

**Gestorben:**

Schlachter Franz Lüpkes, Rüstringen, 20 J. — Rentner Georg Kraeft, Wilhelmshaven, 64 J. — Rentner Johann Haase, Büppel, 69 Jahre.

Nummer 160

# Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

145. Jahrgang

Freitag, 12. Juli 1935

## Niedersächsische Kultstätte „Stedings Ehre"

**Des deutschen Bauern Weihespiel**

**Reichsstatthalter Röver spricht bei der Weiheseier am 13. Juli**

Es ist ein herrliches Stückchen deutscher Erde, auf dem wir hier stehen. Auf saftigen grünen Wiesen weiden bunte Kühe und in mächtigen Koppeln tummeln sich Pferde schweren Schlages und junge Fohlen. Hoch steht das Korn und überall grüßen uns schattige Wälder, dazwischen liegen blitzsaubere Dörfer, einzelne Gehöfte und freundliche Städte. Doch das Schönste hier sind die Menschen, hochgewachsene deutsche Menschen, vom alten Schrot und Korn. Mit unendlicher Liebe hängen sie an ihrer schönen Heimat und zäh hängen sie an der von den Vorfahren ererbten Scholle, auch heute altes Brauchtum pflegend, wie es in Urzeiten war. Adolf Hitlers Gedanken von Blut und Boden finden hier schönste und sinnfälligste Verkörperung. Diese Menschen muß man lieben und gern haben, und wenn man als deutscher Mann in ihre Mitte tritt, so wird man mit so viel Herzlichkeit und Gastfreundschaft aufgenommen, daß man sich bald eins mit ihnen fühlt.

Aber der Boden von Altenesch ist auch historisch geheiligtes Land. Ein Stück deutscher Geschichte, deutschen Bauernschicksals hat sich hier tragisch vollendet. Vor 700 Jahren wurde hier ein aufrechtes, um seine Freiheit und Ehre kämpfendes deutsches Bauerngeschlecht durch fremde Machtgier und Willkür brutal vernichtet. Nur wenig Männer und Frauen konnten aus dem mörderischen Ringen entkommen und Fahnenträger für eine Zukunft sein.

Abseits vom Wege steht unter uralten, geheiligten deutschen Eichen ein schlichter Obelisk, der vor hundert Jahren von artbewußten Männern errichtet wurde und uns die Namen tapferer edler Bauernführer kündet, die in blutiger Fehde für ihre Heimat und für ihr Volk ihr Letztes gaben: das Leben.

Die Verquickung von Religion und Politik, dieses alte Uebel und frivole Spiel, das uns Deutschen schon soviel Schaden und Unheil gebracht hat, war auch damals Triebfeder und Ursache des mutwillig heraufbeschworenen Kampfes. Bischof Gerhard II. von Bremen unternahm vor 700 Jahren unter dem Deckmantel religiöser Motive, die in Wirklichkeit aber nichts andres waren, als schnöde Machtgier und Habsucht, einen Kreuzzug gegen niedersächsische Bauernstämme, die tapfer ihre Ehre und Freiheit verteidigten.

Den Bauern, die kurz vorher am Kreuzzuge im Heiligen Lande teilgenommen hatten, und wegen ihrer Tapferkeit vom Hohenstaufer Kaiser Friedrich II. öffentlich belobigt worden waren und Steuerfreiheit zugesichert erhalten hatten, wurde von der Kirchenmacht — entgegen allem Recht — ein kirchliches Zehnt aufgezwungen. Als nun die Bauern sich weigerten, diese von eitler Habgier diktierten Tribute zu entrichten, entfalteten die kirchlichen Würdenträger eine blutrünstige Willkürherrschaft, der Tausende edler Bauern mit Weib und Kind zum Opfer fielen. Das ist, kurz gesagt, die Vorgeschichte des blutigen Geschehens.

August Hinrichs schildert in seinem Bauernstück „Stedings Ehre" dieses gewaltige Ringen eines freiheitliebenden Bauerngeschlechts. Als es am 27. Mai vorigen Jahres uraufgeführt wurde, gestalteten sich diese Aufführungen zu einem ungeheuren Erlebnis für die alten Soldaten Adolf Hitlers, denn dieses Stück enthielt die Erinnerung an das, was das deutsche Volk braucht: Adolf Hitlers geniale Gedanken von Blut und Boden, die Lehre von der Erneuerung des deutschen Volkes.

Nach der Uraufführung im vorigen Jahr beschloß daher der alte Mitkämpfer Adolf Hitlers, Gauleiter und Reichsstatthalter Röver, selbst einem alten Stedinger Geschlecht entsprossen, „Stedings Ehre" als Weihespiel für den deutschen Bauern, für das niedersächsische Volk auszubauen. „Stedings Ehre" soll die Schule der deutschen Seele in Blut- und Rassefragen sein", erklärte er. Auf seine Initiative hin wurde auf dem Bookholzberg, in der Nähe der historischen Stätte von Altenesch, jetzt die niedersächsische Kulturstätte errichtet.

Von dieser Höhe genießt man einen herrlichen Blick in das weite, gesegnete Land. Am Rande eines Eichenwaldes, der wie ein heiliger germanischer Hain wirkt, umgeben von wogenden Kornfeldern, wurde die große Freilichtbühne für die Kultstätte und die Aufführung des Festspiels vom Stedinger Heldenkampf errichtet. Auf einem sanft ansteigenden Gelände sind für 10 000 Zuschauer Sitzgelegenheiten errichtet. Davor ist von allen Seiten gut sichtbar das Dorf Altenesch mit der historischen Kirche und der Schänke daneben naturgetreu aufgebaut. Zwischen dem Dorf und den Zuschauern gelegen, zieht sich in getreuer Nachbildung der historischen Landschaft ein Wassergraben, und hinter dem Spielgelände ist ein Laufgraben ausgehoben. Hier wird sich das gewaltige Geschehen packend und erschütternd in historischer Treue vor den Augen der Zuschauer dramatisch abrollen. 350 Bauern mit verhältnismäßig nur wenig Berufsschauspielern wirken bei der Aufführung mit. Die meisten Rollenträger sind dem Volksstamm entnommen, der mit dem Boden des historischen Geschehens verwurzelt ist. Wie in Bayreuth deutsche Musik zur deutschen Seele spricht, so soll hier das Wort eines deutschen Dichters, das das Leben eines deutschen Bauernvolkes kündet, zum deutschen Herzen sprechen.

Ueber „Stedings Ehre" machte Gauleiter Reichsstatthalter Röver vor einigen Tagen folgende bemerkenswerte Aeußerungen: „Haben dereinst weltanschauliche Spannungen das deutsche Volk zerrissen, so ist „Stedings Ehre" geeignet, das deutsche Volk weltanschaulich zusammenzuschweißen. In einheitl. Auffassung unserer Weltanschauung ist es notwendig — und es ist unser Wille, dafür zu arbeiten und zu kämpfen —, daß Deutschland nie wieder in neuen Zwiespalt gerät und arifremden Menschen zum Opfer fällt. Wenn wir gemeinsam mit dem Bande des Blutes uns seelisch und geistig zusammenschließen, dann ist es nicht denkbar, daß im Leben unseres Volkes wieder ein Dutzend Weltanschauungen auftreten. Wenn wir im Blute Gemeinsames haben, kann es auch in der Weltanschauung nur Gemeinsames geben. Ist das Blut rein, so ist auch der Wille rein. So wollen wir ein Werk für das ganze deutsche Volk schaffen, um zu beweisen, daß Blut dicker ist als Wasser, und daß wir gewillt sind, nicht mehr zu dulden, daß das freie deutsche Volk nochmals in geistige Knechtschaft zurückfällt. Der Bookholzberg aber soll künden Adolf Hitlers Lehre von Blut und Boden, die für uns ein Gedanke und ein Begriff sein muß. Mit dem Rassebegriff fällt und steht die Lehre und fällt und steht das Leben des deutschen Volkes."

Bei der feierlichen Einweihung der neuen Kultstätte am 13. Juli wird Reichsstatthalter Röver das Wort ergreifen.

## Dot — awer nich inn'e Knee!

**Zwiegespräch zwischen unserem Gauleiter Carl Röver und dem Heimatdichter August Hinrichs über den Reichssender Hamburg**

Aus Anlaß der am 13. d. Mts. stattfindenden Einweihung der von unserem Gauleiter Carl Röver geschaffenen Niederdeutschen Kultstätte „Stedingsehre" und der diesjährigen Erstaufführung des bekannten Volksschauspiels „De Stedinge" von August Hinrichs brachte der Reichsender Hamburg am Mittwoch abend das folgende

**Zwiegespräch:**

August Hinrichs: Gauleiter, nach Ihrem und des Reichsleiter Alfred Rosenbergs Willen soll die Niederdeutsche Kultstätte „Stedingsehre", die Sie am 13. Juli auf dem Bookholzberg einweihen und ihrer Bestimmung übergeben, ein Wallfahrtsort ganz Deutschlands werden, als Zeichen der Wiederherstellung der Ehre der deutschen Vergangenheit. Es dürfte nun von Interesse sein, gerade für die Volksgenossen unserer Heimat, einmal von Ihnen als dem Schöpfer dieses großen Werkes zu hören, welche Gründe zur Schaffung dieser Kultstätte geführt haben.

Carl Röver: Die Gründe für die Schaffung unserer Kultstätte sind einfach und klar zusammengefaßt in den Worten Alfred Rosenbergs:

**Für uns Nationalsozialisten ist das heilige Land nicht Palästina, sondern dort, wo deutsche Volksgenossen gekämpft und geblutet haben."**

Wir dürfen niemals vergessen, daß das, was wir Volkstum nennen, nicht etwa das Ergebnis des Wirkens deutscher Kaiser, Kirchen und Territorialfürsten, sondern in seiner Voraussetzung ausschließlich und allein an das Vorhandensein deutschen Bauerntums gebunden ist. Und dabei können wir nicht umhin, der deutschen Geschichtsschreibung von einst den Vorwurf zu machen, daß sie merkwürdig schweigsam war über das, was wir deutsche Bauerngeschichte nennen.

August Hinrichs: Ja, man braucht sich nur an seine eigene Schulzeit zu erinnern. Damals war im Geschichtsunterricht keine Zeit vorhanden, sich mehr mit der Geschichte des eigenen Volkes zu befassen. Dagegen mußten wir uns hineinknien in die Geschichte der Griechen und Römer, also das Leben und Wirken fremder Völker kennen zu lernen. Vom Lebenskampf unserer Alt-Vordern kannten wir so gut wie gar nichts nud was mir hörten, wurde zum größten Teil gröblichst entstellt.

Carl Röver: Und da erinnere ich Sie an die gewaltige Rede des Reichsbauernführers, die er anläßlich der 700-Jahrfeier bei Altenesch hielt, wo er in rücksichtslosester Weise die Fälschung deutscher Geschichte geißelte und unter größter Begeisterung der Tausende von Zuhörern die Wahrheit über unsere Vorfahren kundtat. Wenn bei uns die Erinnerung an den Kampf der Stedinger Bauern wachgeblieben ist, dann, weil unsere Bauern in heiliger Liebe und starkem Fanatismus den Glauben an die Heimat hochgehalten haben, gegenüber artfremden

**Schwere Arbeit, guter Lohn.**

Ein deutscher Bauer betrachtet mit Genugtuung den Weizen der diesjährigen Ernte. (Weltbild, M.)

Dralle RASIERCREME
macht das Rasieren zum Genuß.
Große, langreichende Tube 50 Pfg.

## Fred will Geld verdienen

**Roman von Hermann Weick**

3)

(Fortsetzung.)

Suse Roy zuckte mit den Schultern.

„Ich hatte dies vor, aber Charles muß, wenn er hiesigen Spiele erledigt hat, an einem Budapester Turnier teilnehmen. Du wirst verstehen, daß ich den Jungen nicht allein reisen lassen kann!"

„Das kann dir wirklich niemand zumuten, Suse!" erwiderte Inge lachend.

Das war wieder ganz die echte Suse Roy! Kaum angekommen, redete sie schon wieder von der Abreise! Aber so fühlte sie sich sichtlich am wohlsten! Nur nichts Beständiges! Immer Abwechslung. Immer Neues!

Inge sah auf die Uhr.

„Es ist an der Zeit, daß ich mich verabschiede; ich habe den Wagen auf fünf Uhr hierher bestellt."

„Schade, wir waren gerade so schön im Erzählen!"

„Weißt du was, Suse: komme mit! Wir fahren etwas spazieren! Wenn du es wünschest, bringe ich dich zum Tennisplatz hinaus; Herr Latour wird sich gewiß freuen, wenn du ihn abholst!"

„Famose Idee! Dankend akzeptiert!"

Inge trat als erste aus dem Hotelportal. Sie winkte Weltien, der in der Nähe mit dem Wagen wartete. Er fuhr sogleich heran, stieg aus und öffnete den Wagenschlag.

„Ein wunderbarer Tag!" sagte Inge zu Suse Roy, die an ihrer Seite auf das Auto zuschritt.

„Man sollte heute eigentlich zu Fuß gehen!"

Da vernahm sie an ihrer Seite einen überraschten Ausruf. Sie sah Suse Roy an, deren Gesicht einen fassungslosen Ausdruck angenommen hatte.

Sie folgte Suses Blicken und gewahrte, daß Weltien ein mehr als seltsames Gebaren zeigte. Sein Gesicht war wie zur Maske erstarrt, es schien, als möchte er am liebsten in den Boden versinken.

„Was hatte das zu bedeuten? . . .

Inges Verwunderung stieg zum Gipfel an, als Suse Roy, anstatt den Wagen zu besteigen, vor Weltien stehenblieb und mit ratloser Miene sagte:

„Bist du es wirklich, Fred? Oder ist es dein Geist?"

„Guten Tag, Suse!" antwortete Weltien gepreßt.

„Das nenne ich eine Ueberraschung! Menschenskind, was hat das eigentlich zu bedeuten? Bist du wirklich Chauffeur geworden?"

Die Worte waren nur so hervorgesprudelt.

„Kennst du Herrn Weltien?" fragte Inge, die verständnislos diesem Zwischenfall gegenüberstand, in sich aufreizschwellender Eifersucht.

„Ob wir uns kennen, nicht wahr, Fred!" erwiderte Suse Roy und stieg ein.

Sie legte sich, als der Wagen anfuhr, in das Polster zurück und lachte.

„Wer mir das vor fünf Minuten gesagt hätte! Ich hätte ihn für verrückt erklärt!"

Inge saß steif aufgerichtet da.

„Willst du mir nicht sagen, Suse, was das alles zu bedeuten hat?"

Suse faßte sie am Arm.

„Wie kommst du zu diesem Chauffeur?"

„Wie werde ich zu ihm gekommen sein? Er hat sich bei mir um den Posten beworben!"

„Unbegreiflich! Eine solche Marotte von Fred!"

In Inge regte sich Abneigung gegen die Freundin.

„Ich glaube, daß es weniger eine Marotte von Weltien war, als die nüchterne Notwendigkeit, Geld zu verdienen! Weltien stand damals, wie er mir sagte, vor dem Nichts; und da er außerstande war, eine andere Stellung zu bekleiden, wurde er eben Chauffeur!"

„Das ist mir schleierhaft! Fred hat doch Geld in Hülle und Fülle!"

„Er hatte es vielleicht; damals, als er zu mir kam, war er damit am Ende!"

„Ich verstehe das nicht! Wenn man aus einer so vermögenden Familie stammt wie Fred, kann man doch nicht plötzlich kein Geld mehr haben und gezwungen sein, Chauffeur zu werden! Das ist ja lächerlich!"

„Ich weiß nichts von seiner Familie," antwortete Inge abweisend, „wie käme ich auch dazu, mich für die Familienangelegenheiten meines Chauffeurs zu interessieren!"

Suse schüttelte den Kopf.

„Du weißt wirklich nicht, daß Fred der Sohn eines der reichsten und mächtigsten rheinischen Großindustriellen ist?"

Inge fuhr herum, maßlose Betroffenheit in den Zügen.

„Was sagst du da? Das soll ich glauben?"

„Du kannst dich darauf verlassen, daß es sich so verhält! Ich bin über Freds Verhältnisse genau unterrichtet!"

Inges Blicke gingen zu Weltien hin, in einem verstörten Ausdruck, als könne sie das Gehörte nicht fassen.

„Woher kennst du eigentlich Weltien?" fragte sie Suse Roy, es klang etwas schroff.

Die Schriftstellerin zog die Augenbrauen hoch. Inges Benehmen kam ihr sonderbar vor. Sollte Inge ihrem Chauffeur ein wärmeres Interesse entgegenbringen? . . .

Dieser Gedanke ließ wie ein Sturmwind in Suse Roy die alte Leidenschaft für Weltien aufflammen. Hallo, aufgepaßt, Suse! kommandierte sie sich. Ich habe ältere Rechte an Fred! Es wäre das erste Mal, daß ich mich von einer anderen Frau aus dem Felde schlagen lasse!

„Woher ich Fred kenne?" sagte sie leichthin, aber ihre Gedanken waren wie ein Bogen gespannt. „Wir wohnten in Cannes im gleichen Hotel; anderthalb Jahre sind es her! Wir freundeten uns an, es war eine famose Zeit! Schade, daß sie damals so rasch vorüberging! Aber was willst du: Ewig kann so etwas nicht dauern! Eines Tages verkrachten wir uns, keiner wollte nachgeben — fini!"

Inge hatte den Kopf gesenkt. Sie meinte, die Freundin müsse die qualvollen Gedanken, die in ihr tobten, ihr von der Stirne ablesen. War es Wirklichkeit, was sie vernommen hatte: Weltien der Sohn eines Großindustriellen . . . Weltien der ehemalige Freund von Suse Roy . . .

„Komisch eigentlich, daß Fred dir seine Familienverhältnisse verschwiegen hat!" begann Suse Roy wieder.

„Vielleicht war es ihm . . . in seiner damaligen Lage . . . peinlich . . ."

„Er hätte doch von daheim genug Geld bekommen können! Warum er da ausgerechnet bei dir Chauffeur wurde, will mir nicht einleuchten! Da muß doch ein ganz besonderer Grund dahinter gesteckt haben!" fuhr Suse fort und betrachtete mißtrauisch Inge Jacobi.

Diese erwiderte hastig, und es schien, als wolle sie Weltien der anderen gegenüber verteidigen:

„Selbstverständlich hatte Weltien einen triftigen Grund! Durch einen Freund von ihm, der mit einer meiner Bekannten verlobt ist, erfuhr ich zufällig, daß Weltien sich mit seinem Vater entzweit habe! Als Weltien dann am Ende seiner Mittel angelangt war, war er zu stolz, um daheim klein beizugeben! Lieber stellte er sich auf eigene Füße und wurde Chauffeur!"

„Das sieht ihm ähnlich! Ein Dickschädel war Fred schon immer! Das weiß niemand besser als ich!"

Sie lachte auf.

„Eine tolle Geschichte das! Ich hätte nicht übel Lust, einen Roman daraus zu machen! Was meinst du dazu?"

Aber Inge war nicht zum Scherzen aufgelegt. In ihr war grenzenlose Schwere. Das Frohe, das in den letzten Tagen ihr ganzes Wesen beschwingt hatte, war dahin.

In einem betretenen Schweigen beendeten sie die Fahrt. Als der Wagen vor dem Gebäude des Tennisklubs hielt, der in diesen Tagen das internationale Turnier veranstaltete, fuhr Inge erschreckt zusammen.

„Wann sehen wir uns wieder?" fragte Suse Roy.

„Kommst du morgen abend zu mir? Ich würde mich freuen! Vielleicht bringst du Herrn Latour mit!"

„Gerne! Vielen Dank, Inge, daß du mich hierhergebracht hast! Auf Wiedersehen!"

Weltien öffnete den Wagen und empfing von Suse einen zärtlichen Blick, der Inge wie ein Dolchstich schmerzte.

XI.

**Rivalinnen.**

Besser hätte die Ueberraschung nicht klappen können! dachte Weltien in ohnmächtiger Wut und verwünschte Suse Roy und die Zeit, die er mit ihr verlebt hatte, zum Teufel.

Was mochte Inge Jacobi von ihm denken! Sicher hatte Suse ihrem Erzählungsdrang keinen Zwang auferlegt und alles ausgeplaudert: von ihren gemeinsamen Erlebnissen in Cannes, daß er Fred, sie geliebt habe und daß sie seine Freundin gewesen sei . . . .

Vielleicht hatte sie Inge auch über seine wahren Verhältnisse aufgeklärt! Mußte Inge ihn, weil er ihr die Wahrheit verheimlicht hatte, nun nicht für falsch und hinterhältig halten?

Es war zum Haarausraufen! Da gab es für ihn nur eins: Bei nächster Gelegenheit offen mit Inge reden! Ihr sagen, warum er damals, als er sich bei ihr um den Chauffeurposten beworben hatte, geflissentlich von seiner Familie nicht gesprochen hatte; sie mußte ihn verstehen, mußte seine Gründe begreifen!

Und das Erlebnis mit Suse Roy würde er als Bagatelle hinstellen! Es war ja auch nicht viel mehr als ein flüchtiges Erlebnis gewesen. Heute war Suse ihm eine Fremde, schon lange hatte er nicht mehr an sie gedacht.

Ja, das würde er Inge sagen, damit sie nicht dächte, Suse habe auch jetzt noch Rechte auf ihn . . .

Dieser Entschluß besänftigte etwas die Erregung in Weltien. Aber seine Stimmung sank wieder zum Tiefpunkt, als Inge nachher den Wagen verließ.

Ohne ihn zu grüßen, ohne ihn überhaupt eines Blickes zu würdigen, ging sie an ihm vorüber. Ihr Gesicht hatte einen strengen, starren Ausdruck; die Lippen waren zusammengepreßt.

Aus! dachte Weltien verzweifelt. Bei Inge Jacobi hatte er verspielt! Deutlicher als eben konnte sie ihm nicht zeigen, daß er für sie nicht mehr existiere!

Was nun?

Ueber diese Frage grübelte Weltien unablässig. Er mußte einen Ausweg finden! Ein blöder Zufall, wie es dieses Wiedersehen mit Suse Roy war, durfte doch das gute, herzliche Verhältnis, das ihn mit Inge Jacobi verband, nicht zerstören!

Heute noch, jetzt sogleich mußte etwas geschehen! Mußte er Inge Jacobi die Aufklärung geben, die er ihr schuldig war!

Er war gerade im Begriffe, in die Villa hinüberzugehen, als ein Telegrammbote bei ihm erschien.

„Für mich?" fragte Weltien erstaunt, als der Bote ihm die Depesche überreichte. Er konnte sich nicht denken, wer an ihn telegraphiert hatte.

Hastig riß er das Telegramm auf.

„Muß dich unbedingt heute noch sprechen. Gib Antwort wann und wo. Suse."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Mächten, denen Blut und deutscher Boden wesensfremd sein mußten.

Und unsere Aufgabe wird es heute sein, die deutsche Jugend volksverbundene Geschichte zu lehren, ihr einzuimpfen die ehernen Gesetze, die nicht Menschenwerk, sondern der Wille der ewigen Schöpfung sind, und ihr zu zeigen, daß dort, wo das Blut rein ist, auch der Glaube rein sein muß, und wo der Glaube rein ist, auch der Wille rein ist. Das sind die Voraussetzungen für unsere Lebens- und Volksgestaltungen.

August Hinrichs: Und nun, Gauleiter, würde es interessant sein, sich auch an dieser Stelle kurz einmal über das Stedinger Land und über die Stedinger Bauern selbst zu unterhalten.

Carl Röver: Um das Jahrtausend herum war das Stedingerland noch vollkommen unwegsam und sumpfig. Niedersächsische und friesische Bauern machen es urbar. Ungeheure Arbeit mußte geleistet werden, um erst einmal dieses Land zu entwässern, um Deiche und Wurten zu schaffen. Durch Not und Entbehrung gewinnen sie diesen harten Kampf und schon die Enkel dieser Siedler sehen wir als wohlhabende Bauern auf fruchtbarer Scholle.

August Hinrichts: Aber sobald sie wohlhabend waren, meldeten sich auch die großen Herren, die diesen Wohlstand gern eingeheimst hätten.

Carl Röver: Die Stedinger Bauern waren Freie, die lediglich dem Bischof von Bremen als Grundherren untertänig waren, ohne daß diese Untertänigkeit irgendeine Form von Hörigkeit eingeschlossen hätte. Dieses Verhältnis war so klar und eindeutig, daß es den Stedinger Freibauern selbstverständlich erschien, z. B. für den von deutscher Seite gewählten Bischof Waldemar von Bremen zu Felde zu ziehen gegen einen von dänischer Seite aufgestellten Gegenbischof. Die Stedinger Freibauern waren damals die stärkste Stütze des Bischofs und seiner Verbündeten.

August Hinrichs: Es stimmt ja auch nicht, daß die Stedinger Bauern etwa gegen die Kirche oder das Christentum zu Felde zogen, wie man es von gewisser Seite es so gern darzustellen versucht.

Carl Röver: Nein, im Gegenteil, schon ihr Kampf um die Scholle bedingte einen unerschütterlichen Glauben an den Segen Gottes. Die Stedinger waren ihrer Kirche so treu, daß sie selbst sich im Jahre 1227 als freie Bauern am Kreuzzuge nach dem sogenannten heiligen Land beteiligten. Sie wurden sogar auf Grund ihrer wirklich hervorragenden Tüchtigkeit im Sommer 1230 durch Kaiser Friedrich II. wegen ihres tapferen Verhaltens im Kreuzzuge ausdrücklich belobigt.

August Hinrichs: Trotzdem kam es dann zu dem großen Kampf zwischen den Stedinger Bauern und dem Erzbischof von Bremen?

Carl Röver: Der Bischof Waldemar von Bremen hatte den Papst nicht auf seiner Seite, und er trat daher ab und wurde Mönch. Sein Nachfolger wurde der Erzbischof Gerhard, und dieser ging nun dazu über, — während die Stedinger Bauern noch auf dem Kreuzzuge waren, — das Stedinger Volk mit Gewalt zur Steuerzahlung zu zwingen.

August Hinrichs: Es ging also bei dem Kampf der Stedinger mit dem Erzbischof Gerhard von Bremen nicht etwa um religiöse Gegensätze oder kirchliche Unbotmäßigkeiten, sondern nur um den Steuergroschen!

Carl Röver: Sehr richtig, mein lieber Hinrichs, **während die Freibauern noch für den Papst und Kaiser im sogenannten heiligen Lande waren, versuchte der Erzbischof von Bremen, den in der Heimat zurückgebliebenen Teil der Bauern unter seine Steuerunbotmäßigkeit zu zwingen.** — Und da ist es doch wohl jedem von uns klar, daß die Stedinger dieses Vorgehen des Erzbischofs als eine unerhörte Hinterhältigkeit empfanden. — Sie hatten kein Verständnis dafür, daß, während auf der einen Seite ihre Brüder und Väter im Dienst der Kirche in fremdem Lande kämpfen und dort ihr Blut opfern —, man auf der anderen Seite versuchte, ihnen ihre Freiheit zu nehmen. — Und hier liegt nun die Ursache des ganzen Konfliktes, der so manchen Kampf zur Folge hatte. Der Erzbischof versuchte, die Stedinger mit Gewalt zu zwingen, wurde aber am Weihnachtsabend 1229 zurückgeschlagen. Dann wurde eine Synode in Bremen einberufen und die Stedinger zu Ketzern erklärt.

Die Ketzerbulle selbst genügte dem Erzbischof Gerhard von Bremen noch nicht; mit diesem Mittel kam er noch nicht zu seinem gewünschten Ziel. Nun wurde ein Kreuzzug erdacht, und im Jahre 1232 unterzeichnete der Papst die Kreuzrolle gegen Stedingen. Drei Kreuzzüge wurden veranstaltet und erst der dritte hatte den gewünschten Erfolg. Am 27. Mai 1234 wurden die tapferen Freibauernheere der Stedinger in der Schlacht von Altenesch geschlagen und aufgerieben. Sie kämpften ihren heldenmütigen Kampf, getreu ihrem Worte:

**„Dod — awer nich inn'e Knee!"**

Dieses Ringen unserer Alt-Vordern soll uns allen zu einem Vorbild werden und darum kamen wir überein, daß Sie, mein lieber Herr Hinrichs, ein Werk schrieben anläßlich der 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch. Sie haben es geschaffen, von solch hohem Wert, daß ich mich sogleich entschloß, eine Niederdeutsche Kultstätte erbauen zu lassen, auf der jährlich Ihr Volksschauspiel zum deutschen Volke sprechen soll.

August Hinrichs: Das ist für mich als Verfasser dieses Spiels vom Untergang eines Volkes eine Ehre und zugleich ein Lohn, wie ich ihn mir schöner und erhebender nicht denken kann. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich hierfür ganz besonders dankbar bin.

Carl Röver: Diese Kultstätte wird, wie Sie, mein lieber Hinrichs, eingangs schon sagten, ein Wallfahrtsort sein für das gesamte deutsche Volk, eine Ehrenstätte jenes tapferen Stedinger Geschlechts, ein Mahnmal für die lebende Generation, die auch wie einst die Stedinger im Dienst für Volk und Vaterland nur handeln werden nach dem Worte:

**„Dod — awer nich inn'e Knee!"**

Dieses Wort mögen sich alle dunklen und finsteren Mächte merken. Auch sie werden das heutige Deutschland nicht in die Knie zwingen, **denn der Geist der Stedinger Bauern ist heute wieder wach geworden im deutschen Volk, erweckt durch unseren Führer Adolf Hitler, in dem alle Feinde unseres Volkes ihren unbesiegbaren Meister gefunden haben.** Heute können wir wieder wie einst sagen:

**„Stedingen lewt!"**

# Zeltlager „Friesland" bei Wildeshausen

### Hitlerjugend im Gelände

Ein Drittel ist nun schon herum. Leider, schade . . das ist die Meinung aller Hitlerjungen im Zeltlager „Friesland" bei Wildeshausen. Wunderschöne Tage brachte die erste Hälfte der Woche. Die Sonne spendete mit einer verschwenderischen Fülle ihre Kraft. Wer freut sich mehr darüber als eine Zeltlagergemeinschaft, die den ganzen Tag über im Freien ist? So brennen und bräunen muß sie weiter, Vater und Mutter werden ihre jungen Söhne dann kaum wieder erkennen, wenn die Lagerzeit vorüber ist. „Weiße" gibt es schon nicht mehr in Wildeshausen auf dem Rennplatz. Wie Mulatten sehen die Hitlerjungen aus und sie wetteifern darin, wer am ersten die Farbengleichheit zwischen Körper und Uniform erreicht hat. Es ist eine Freude für die Einheimischen und die zahlreichen Gäste, die Wildeshausen einen Besuch abstatten, die braungebrannten und frischen Gestalten in fabelhafter Ordnung und mit nie ermüdendem Gang auf dem Marsch durch die Straßen der Stadt oder in die Umgebung zu sehen.

**Am meisten begeistert aber sind die Jungen selbst** über das prächtige Wetter. Was machen die manchmal drückende Hitze oder die Ketten der kullernden Schweißperlen schon aus — ein Hitlerjunge tut dennoch oder vielleicht deshalb sogar noch mit größerem Eifer seinen Dienst. Sein Schreibpult oder die Werkbank hat er längst vergessen. Hier bietet sich ihm etwas, was ihm früher in seinem Urlaub nicht vergönnt war, und das nutzt er dann bis zum letzten aus. Er schöpft täglich aus der Natur, aus dem Dienst im Gelände, beim Baden und beim Sport und aus der großen Idee der Kameradschaft, die gerade im Zeltlager ihren schönsten und reinsten Ausdruck findet, immer wieder neue Kraft und inneren Antrieb. Seelisch und körperlich gestärkt und gefestigt wird er in eineinhalb Wochen wieder zu seinem Meister gehen und mit frischem Mut seine Arbeit wieder beginnen. Das große Erlebnis aber, das ihm das Zeltlager mit den Kameraden brachte, wird stets wieder neu in ihm aufflackern und ihm in schwachen Stunden und verzagten Augenblicken ewigen Halt und neue Rückenstärkung geben. **Ein Zeltlager der HJ. ist mehr als ein bloßes Ereignis für 14 Tage, sondern Schmiede der Haltung und des Charakters und Mahnung zum „Vorwärts" und zum Kampf für Deutschland.**

### In der Heide und im Wald

Jeden Tag einmal gehen die einzelnen Lagergefolgschaften — „Widukind", „Pidder Lüng", „Störtebecker" und „Edo Wiemken" — für drei bis vier Stunden ins Gelände. Hat man vormittags Sport getrieben, gebadet und geschossen, so gehts am Nachmittag in die Heide und in den Wald . . . oder es ist umgekehrt. Der **Geländedienst** nimmt in der körperlichen Ertüchtigungsarbeit im Zeltlager den ersten Teil ein. Was man zu Hause am Standort nicht hat erledigen können, das wird hier gründlich und zwar sehr gründlich nachgeholt. Ein genauer **Ausbildungsplan** ist ausgearbeitet worden, damit die Jungen gut vorbereitet in die Prüfung für das Leistungsabzeichen in der kommenden Woche steigen können. Mit großem Einsatz waren die Jungen dabei, wenn die Gefolgschafts- oder Scharführer theoretisch oder praktisch schulten, jeder möchte doch gern das Leistungsabzeichen an der Brust tragen. Mit den einfachsten Sachen begann es. In etwas hügeligem Heideland mit kleinen Waldgruppen dazwischen — in seiner Lage glänzend für den Geländedienst geeignet — wurde am ersten Tage zunächst

### Kartenlesen und Geländebeschreiben

geübt. Die Jungens mußten das Gelände genau einteilen in Vordergrund, Mittel- und Hintergrund, dann wurden die Bodenformen durchgenommen und schließlich mußte sich jeder nach der Karte genau orientieren können, den gegangenen Weg bezeichnen und den Standort angeben. Mit Begeisterung wurde das Sehen geübt. An verschiedenen Stellen waren aufgaben. Von Tag zu Tag ist das Interesse der 360 größer, schade, daß die Zeit so schnell umgeht. Aber die Prüfung zum Leistungsabzeichen will und wird man doch bestehen . . .

## 5400 Pfund Brot und über 10000 Liter Kaffee

**Die 10-Tage-Verpflegung im Sommerlager der Hitlerjugend Wilhelmshaven-Friesland bei Wildeshausen.**

„Sooop, in Ordnung," meint „Hein Mück" — von der Zeltgefolgschaft wird er so genannt — als ihm der Essenholer sein Kochgeschirr voll Suppe hinsetzt. Und hauen sie alle mit ihm „rein", der Gefolgschaftsführer, die Schar- und Kameradschaftsführer und die Jungendgenossen vom Zeltlager „Störtebecker". Einen Hunger haben die! Zwei-, dreimal so viel wie zu Hause wird hier verputzt. Kein Wunder bei 12 Stunden frische Luft, Sport, Schießen, Geländedienst und Baden. Die Jüngsten und Kleinsten stehen den Führern fast nichts nach und wenn sie ihre Portion weg haben, füllt der „Smutje" gern nach, er hat genügend „gebraut". Zu wenig ist nie da, nicht satt kriegen gibt's im Friesland-Lager nicht.

### 5400 Pfund Brot

ist für die zehn Tage eingekauft worden. Nach dem bisherigen Tagesetat, den 360 hungrige Jungen verteilen, wird die große Summe von 5400 Pfund, das sind **1350 Brote**, gerade ausreichen. 135 Brote macht das für jeden Tag für die gesamte Zeltbelegschaft und pro Kopf also täglich ½ bis ½ Brot. Die Auflagen hierzu sind ebenfalls reichlich. 400 Pfund **Molkerei-Butter** wird in den 10 Verpflegungstagen draufgehen. 450 Pfund **Wurst** aller Art zum Abendbrot und 750 Pfund **Marmelade für das Morgenfrühstück.**

### 1000 Liter Kaffee täglich.

Auch die Versorgung mit Trinken läßt wie die gesamte Verpflegung überhaupt bei allen Teilnehmern nicht den geringsten Grund zum Meckern und Unzufriedensein aufkommen. Nach der am Dienstag einsetzenden brennenden Sonne, die sich in der Mulde des Lagerplatzes und bei der umgebenden Heide und Wald besonders ermüdend und erschlaffend auf den jungen Körper auswirkt, ist der Konsum an Getränke natürlich doppelt so hoch. Montag wurden von den 360 Hitlerjungen 1000 Liter Kaffee pro Tag vertrunken, das ist fast **drei Liter für jeden.**

Nach dem Hitzeanstieg am Dienstag und Mittwoch wird die 1000 aber noch merklich überschritten werden, so daß für die gesamte Lagerzeit (10 Tage) weit über 10 000 Liter Kaffee durch die trockenen Kehlen der durstigen Hitlerjungen geflossen sein werden. Zum Kaffee gehört natürlich auch **Milch und Zucker**, hiervor sind 350 Liter bezw. 250 Pfd. veranschlagt worden, um es jedem möglichst schmackhaft zu machen. **Schmecken** muß es und **kräftig** muß die Verpflegung ebenfalls sein, sonst kann man von den Jungen nicht die körperlichen Anstrengungen, die das Leistungsabzeichen fordert, verlangen. Und kräftig ist es in der Tat, dafür ist auch gesorgt worden. Der Mittagspfeifzettel weist besonders viel Frischgemüse und Hülsenfrüchte auf.

### 2600 Pfund Kartoffeln

sind angefahren worden, weiter 800 Pfund **Fleisch**, 1200 Pfund **Hülsenfrüchte** und **Reis**, und schließlich 450 Pfund **Spargel, Spitzkohl, Blumenkohl, Wurzeln** u. a. Hans, der Berliner, macht mit Hilfe eines Küchenkommandos so wie alle es wünschen. Jeder kommt auf seine Kosten, reichlich sogar, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der eine oder andere neben seinem gesunden und frischen Aussehen auch mit einem kleinen „Bäuchlein" zu Vater und Mutter zurückkehrt.

### Besuch von nah und fern.

Schon am Sonntag bei den Vorbereitungen gab es die ersten Gäste und Montag weilten den ganzen Tag über Neugierige in der Zeltstadt. Lange Zeit schaute man besonders in den Abendstunden den Lagerspielen und dem Einholen der Flaggen zu. Ein schneidiger und zackiger Ummarsch durch Wildeshausen mit der Bannkapelle und allen Fahnen machte gewaltigen Eindruck und auch die mit Gesang zu ihren Uebungsplätzen marschierenden Zeltgefolgschaften locken immer wieder die Wildeshausener heraus. Kein Wunder, daß der Besuch des Lagers am nächsten Tage wieder größer wurde.

Der Dienstagvormittag brachte zum ersten Male **Botschaft aus der Heimat. Eine Gruppe jadestädtischer BDM.** war mit Rädern von Oldenburg gekommen und blieb bis über Mittag am Lagerplatz. Sie wären am liebsten selbst in den schönen Zelten geblieben, wie sie sagten. Alle waren restlos begeistert von der Anlage und Ausstattung und . . . vom Essen. Zu Mittag hatten sie alle einen Schlag Bohnensuppe erhalten, der ihnen ausgezeichnet schmeckte. Nach dem Essen fuhren sie in Richtung Osnabrück weiter mit dem Ziel: Teutoburger Wald und Wiehengebirge.

### Handwerkslehrling und Schüler.

Wegbereiter deutscher Zukunft will die Hitlerjugend sein. Ein festgefügter und harter Boden ist die Grundlage und der Anfang dazu. Ohne sie, ohne eine im Willen und Glauben einheitliche und geschlossene Gemeinschaft ist jedes Streben und jedes Vorwärtsschreiten in kommende Zeiten zwecklos. Und die HJ. will diesen Geist der Einheit und Zusammengehörigkeit und das Gedankengut der Volksgemeinschaft hineinlegen in die Herzen der Jugend. Was ist schöner und besser dazu geeignet als ein 12tägiges Zeltlager, wo alle Stunde um Stunde und Tag für Tag zusammen sind im Sport- und Geländedienst und auch in der Freizeit.

Von morgens sechs bis abends zum Zapfenstreich tragen sie die Uniform. Da kommt nicht ein einziger, sei es der Zeltführer oder ein Junggenosse, auf den Gedanken zu fragen: Was bis du eigentlich von Beruf? — Sie sind nun mal alle Glieder einer großen Kette, leisten was zusammen, essen zusammen, erholen sich und hecken zusammen auch mal was aus. Einer steht für den andern, einer hilft dem andern, der Schüler dem Handwerkslehrling und der Handwerkslehrling dem Schüler. Wer abseits Stehender da hinzukommt, wird überhaupt gar nicht, wer Lehrling oder Schüler ist. Und das ist gut so. Hitlerjunge, junger Kämpfer für Deutschland zuerst und dann alles andere. Das Zeltlager in Wildeshausen ist Beispiel und Beweis dafür.

## Bist Du schon im Besitze einer Karte für die Aufführung „Stedinge" auf dem Bookholzberg?

„Pappkameraden" versteckt, die man suchen mußte. Ein Teilstück im Gelände wurde längere Zeit beobachtet und dann mußten die Jungen den Gegenstand oder das Teilstück nach einer Kehrtwendung genau beschreiben. Bei den Hörübungen waren die Richtung, die Entfernung und die Art des Geräusches anzugeben und Meldungen weiterzugeben.

### Orientieren mit Hilfsmitteln

Nach dieser gründlichen Vorarbeit wurde am nächsten Tage Kartenlesen, Kartenzeichnen, das Auffinden von markanten Punkten des Geländes auf der Karte, die Tarnung im günstigen und ungünstigen Gelände und abschließend das Orientieren geübt. Viel Betrieb herrschte bei der Tarnung. Aeußerst lebhaft ging es hier zu, und als die Orientierung dran war, wetteiferten alle um die beste Leistung. Mit Sonnenstand und Uhr und mit dem Kompaß wurden Himmels- und Marschrichtung und Kirchtürme, Wetterseiten von Bäumen und Häusern bestimmt.

**Das Entfernungsschätzen und die Geländeausnutzung** die den ersten Teil des Geländedienstes am Mittwoch beendeten, waren ein Höhepunkt des Ausbildungsplanes. Die Jungens bewiesen, daß sie viel gelernt hatten und zeigten besonders im Schätzen auf Entfernung bis 2000 Meter bei dem schwierigen Gelände gute Leistungen.

So richtig was für Jungens war die Geländeausnutzung, die am Mittwoch den Schluß bildete. Hei, was wurde da fabelhaft gekrochen, gerollt, gerobbt und geglitten. Jeder, der das sah, hatte seine Freude daran. Und wie schmeckte nachher nach den Anstrengungen das Mittagessen aus dem Kochgeschirr . . . .

In den letzten Tagen der Woche bringt der Geländedienst unseren Jungen nun den Spatengebrauch, den Geländegebrauch, das Meldewesen mit mündlicher und schriftlicher Meldung und Meldungdurchgabe und die Durchführung kleiner Spähtrupp-

## Korporationserziehung?

Unter der Spitzmarke „Ueberholte Romantik" wendet sich der „Angriff" anläßlich der Studentenaffäre in Heidelberg gegen den reaktionären Geist, der in verschiedenen Korporationshäusern noch heute eine Stätte hat.

Man erkennt, so schreibt er, die Stärke einer menschlichen Gemeinschaft immer daran, mit welcher Härte und Unmittelbarkeit sie sich gegen diejenigen wendet, die die Gemeinschaft verraten, herabsetzen oder verunglimpfen. Diese Härte fehlt der Korporationswelt. Mit einer bloßen Verurteilung oder Mißbilligung des Heidelberger Vorfalls wäre ja auch nichts getan. Immerhin muß festgestellt werden, daß ein Arbeiter, wenn er den Führer verunglimpfte, auch nicht einen Tag mehr in seiner Fabrik geduldet würde. Wollen die Akademiker, die so auf Ehrenkodex erzogen sind, sich von den Arbeitern beschämen lassen?

Man begriffe dies alles nicht, wenn man nicht den morbiden Zustand der Korporationswelt kennte. Ueber ihr lastet die Unfreiheit einer jugendlichen Versklavung. Es ist die Versklavung in Formen, die man von den Alten übernommen hat, und auf deren Fortbestand die Alten mit Eigensinn bestehen.

Es braucht nur ein Wort gesagt zu werden, um alles zu erklären, was den jungen Studenten hörig und unfrei macht: **das Korporationshaus.** Jawohl, dieses Haus, in dem die Korporation lebt und wohnt und das den Alten Herren gehört, es ist die Heimat, aus der man jeden Tag wie aus dem Paradiese verstoßen werden kann, wenn man nicht gehorcht; denn die Alten Herren sind Herren des Grundstückes, der Hypotheken, des Inventars, sind das Kapital der Korporation, der Aufsichtsrat im Hintergrunde. Sie sind die ständige Majorität (was fällt den jungen, dummen Füchsen ein?), sie haben den Herr-im-Haus-Standpunkt. Sie sind die unabänderliche Majorität der Alten, von der jede Minorität der Jungen erdrückt wird. 20 tragen das Band in der Universitätsstadt, aber drei- oder fünfhundert, die es einmal getragen haben und nun die Zahlenden sind, kommandieren. Als eine Freiburger Korporation 1921 nach Oberschlesien zum Selbstschutz fuhr, drohte ihre Altherrenschaft mit der Entziehung der Gelder für das Haus. Als zahllose Korporationen in den Jahren 1928/32 anfingen, sich wehrpolitisch und politisch zu betätigen, mehr zu schießen und zu marschieren als zu fechten und zu trinken, prasselten die schwersten Konflikte mit den Alten Herren herein, die in ihren Häusern den „Jugendstil" von 1905 gewahrt wissen wollten.

Das ist das Aber des Alters, das die Jugend nicht leben lassen will nach eigenem Willen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß große Verbände, darunter gerade die Korpsstudenten, bis zur Revolution von 1933 jede politische Betätigung, Schulung und Zielsetzung scharf ablehnten? Wer als Korporationsstudent in der NSDAP. mitarbeitete, tat es meist gegen die Linie seines Verbandes. Horst Wessel kämpfte, nicht weil er Korpsstudent war, sondern obwohl er es gewesen war. Und Bismarck machte Politik gegen seine feudalen korpsstudentischen Standesgenossen. Wozu also noch Korporationspolitik, wo die Korporationen in der Politik versagt haben?

Aus einem letzten Grund? Um der Menschenerziehung willen? Wir wollen den Heidelberger Skandal nicht verallgemeinern. Es ist das gar nicht nötig. Wozu wollen die Korporationen denn heute noch erziehen? Zum Nationalsozialismus doch wohl nicht. Warum denn aber eine eigene Korporationserziehung? Staat und Bewegung haben so viele neue Formen der menschlichen Erziehung geschaffen, in der HJ., im Arbeitsdienst, in der SA., im Heeresdienst, in der PO. und Aerzteschaft, im Juristenbund und in vielen anderen Organisationen, so daß nicht mehr einzusehen ist, was die Korporationen von sich aus an großen Ideen noch beitragen sollen. Die Idee der guten Form? Man hat zu oft erlebt, daß die guten Formen wie dünner Firnis abfallen.

Der Begriff „vornehm" ist außerdem heute nicht mehr der, den die Korporationen vor 30 oder 10 oder 5 Jahren für gültig hielten. Man macht heute keine Karriere mehr mit Vornehmheit, man kann sich ernsthaft Männern der Partei gegenüber nicht mehr auf ein gesellschaftliches Plus berufen, und selbst junge Mädchen, frisch, natürlich und arbeitsam herangewachsen, spüren allzu deutlich, daß es etwas hohlgeworden ist unter den sogenannten vornehmen studentischen Formen.

Wo das ganze Volk so sehr die Fremdheit der Vergangenheit einer Sache spürt, da sollte man einen schneidigen Entschluß fassen.

Man sollte den Mut haben, selber einer Sache ein Ende zu machen, an der die Nation keinen Anteil mehr nimmt.

Man sollte wissen, daß die Zeit vorbei ist, wo man Oberschicht spielen konnte, weil man irgendwo „aktiv" gewesen war. Denn die Aktivität liegt längst, schon längst in anderen Händen und steht unter anderen Fahnen.

### :: Reklame.

Als Mark Twain als Zeitungsherausgeber in Missouri lebte, schrieb ihm einmal ein Abonnent, ein Kaufmann, daß er zwischen den Seiten der Zeitung eine Spinne gefunden habe und wissen wolle, ob dies Glück oder Unglück bedeute. Mark Twain antwortete sehr liebenswürdig:

„Eine Spinne in der Zeitung zu finden, bedeutet weder Glück noch Unglück. Diese Spinne muß sich die Zeitung bloß durchgesehen, um festzustellen, welcher Kaufmann bei uns nicht inseriert, damit sie sich nachher in sein Geschäft begeben, ihr Netz quer über die Eingangstüre spinnen und dann ein ewig ungestörtes Leben führen kann!"

(„Der lustige Sachse")

Landesbibliothek Oldenburg

# Aus Jever und Jeverland

## Welche Vorsichtsmaßregeln sind beim Ausbrennen eines Schornsteines zu beachten?

1. Maßgebend für das Ausbrennen von Schornsteinen sind die feuerpolizeilichen Vorschriften vom 2. März 1920, § 16 Ziffer 2, auf deren Beachtung hiermit besonders hingewiesen wird.

2. Zum Schutz des betr. Gebäudes und etwa vorhandener Nachbarhäuser ist beim Ausbrennen eines Schornsteines stets eine Feuerwehr, die über eine leistungsfähige Motorspritze verfügt, hinzuzuziehen.

3. Die Wehr hat grundsätzlich wenigstens zwei Schlauchleitungen, eine für den Innenangriff und eine für den Außenangriff vorzunehmen.

Sofern es ratsam erscheint, sind unter Verwendung von abspernbaren Strahlrohren die Schlauchleitungen unter Druck zu setzen. **In jedem Fall muß die sofortige Wasserabgabe gewährleistet sein.**

Das Dach des betr. Gebäudes und auch die Dächer etwa gefährdeter Nachbarhäuser sind vor Beginn des Ausbrennens anzufeuchten bezw. naß zu halten.

Leitern und Kleinlöschgeräte (Handfeuerlöscher, Eimer mit Wasser usw.) sind bei allen gefährdeten Gebäuden bereit zu halten. An dem auszubrennenden Schornstein ist von außen ein Leitergang herzurichten.

4. Bei Reith- und Strohdächern und Dächern aus Pfannen in Docken oder Heide, bei welchen der log. feuersichere Kranz fehlt (§ 55 der feuerpolizeilichen Vorschriften), ist dieser **vor dem Ausbrennen** herzustellen.

5. Etwa im oder am Schornsteinmauerwerk liegende Balken sind ebenfalls **vorher zu entfernen** bezw. auszuwechseln oder auszustemmen.

6. Alles leichtbrennbare Material, wie Heu, Stroh und dergleichen ist möglichst weit vom Schornstein zu entfernen.

7. Der Schornstein selbst ist von Spinngeweben, Heu- und Strohteilchen usw. vorher zu säubern.

8. Reinigungstüren, Schieber und das Schornsteinmauerwerk sind ständig auf ihren einwandfreien Zustand während des Ausbrennens zu beobachten. Auftretende Undichtigkeiten sind mit Lehm zu dichten.

9. Innerhalb der Balkenlage ist der Schornstein ebenfalls ständig zu beobachten. Bei geschlossener Balkenlage, die unterhalb mit einer Rohrputz- oder Holzdecke versehen ist, ist der Bodenbelag oder Fußboden um den Schornstein zwecks besserer Beobachtung aufzunehmen.

10. An allen gefährdeten Stellen des Schornsteines bezw. des Gebäudes ist ständig Wache zu halten. Die betr. Posten müssen über Kleinlöschgeräte, evtl. auch über Beil, Leiter und Eimer mit Lehm verfügen.

11. Um den Brand abzuschwächen, sind in den betr. Schornstein eingeführte Ofen- und Herdrohre abzunehmen und die Einführungsöffnungen mit Stein- und Lehmmaterial zu dichten (Absperrung der Sauerstoffzufuhr).

12. Um zu starkem Funkenflug vorzubeugen, empfiehlt sich die Bereithaltung eines engmaschigen Drahtgeflechtes, um den Schornstein, wenn erforderlich, hiermit abdecken zu können.

13. Beim Herausschaffen der Rußschlacken ist äußerste Vorsicht zu gebrauchen. Sie sind vorher in einem Eimer mit Wasser abzulöschen.

14. Der ausgebrannte Schornstein und seine Umgebung sind nach Beendigung der Arbeiten in gewissen Zeitabständen mehrmals auf ihren einwandfreien Zustand zu untersuchen.

**Anregelung im Luftpostverkehr nach Südamerika.**

Die Schlußauflieferungszeiten für die einzelnen Dienste sind:

a. **Flugdienst Deutsche Lufthansa: Hauptversand:** Jever, Dienstags, 18 Uhr, Schlußversand: Mittwoch, 11 Uhr.

b. **Fahrten des Luftschiffes „Graf Zeppelin".** Hauptversand: Jever, Sonnabends, 18 Uhr, Schlußversand: Sonntags, 11 Uhr.

Zu dem Artikel „Schnelle Ueberseepost" wird noch bemerkt, daß sich die Versandzeiten für die Postposten Amsterdam—Bandoeng und London—Singapore geändert haben. Für die erste Luftpost werden die Sendungen ab Jever nicht mehr Mittwochs, sondern Dienstags, 11 Uhr, und für die andere Luftpost jetzt Montags, 18 Uhr, und Sonntags, 11 Uhr, abgesandt.

Jever, 12. Juli 1935.

* **„Straßen ohne Hindernisse"**, ein Tonfilm von den Reichsautobahnen, läuft diese Woche im Programm der Lichtspiele. In schönen, hochinteressanten Bildern, Karten und Vortrag vermittelt der Film alles wissenswerte über dieses große Werk des neuen Deutschland. Diese Art Kulturfilme sind ganz besonders zu begrüßen und sei der Besuch des Festes empfohlen. — Als Hauptstück wird die Operette von Strauß: „Zigeunerbaron" gegeben.

# Aus dem benachbarten Ostfriesland

)( **Dunum.** Aus dem Baum gestürzt. Als der 14jährige Sohn des Einwohners J. hierselbst Pfirsichen pflücken wollte, brach ein Ast des Baumes und der Junge stürzte zu Boden. Hierbei zog er sich erhebliche Verletzungen zu, kam jedoch noch verhältnismäßig glimpflich davon.

)( **Dunum.** Jungfernschwarm. Der Landwirt Johann Meinders in Norddunum erhielt am Dienstag den ersten Jungfernschwarm. Gewiß einer der ersten solchen Schwärme um diese Jahreszeit.

‡ **Ogenbargen.** Vom Heuwagen gefallen. Beim Einfahren von Heu erlitt ein Landwirt einen Unfall. Als ein hohes Fuder durch das Scheunentor gefahren werden sollte, wollte der Lenker, ohne den Wagen anzuhalten, herunterspringen. Hierbei glitt er aus und fiel mit dem Kopf auf das Straßenpflaster. Die Verletzungen scheinen nicht schwerer Natur zu sein, jedoch klagt der Verunglückte über heftige Schmerzen. — Wie in den verschiedensten Nachbardörfern, so wird auch in unserer Gemeinde bereits über Feld- und Gartendiebstähle geklagt. Einem Einwohner wurde während der Nacht aus dem Garten ein beträchtliches Quantum Erbsen gestohlen.

() **Plaggenburg.** Unter ein Auto geraten. Als vor einigen Tagen die Haushälterin des Landwirts Johann Meenken hierselbst mit dem Fahrrad von Aurich kam, begegnete ihr ein Auto. Beim Ausweichen desselben kam sie zu Fall. Der Autolenker konnte es nicht mehr verhindern, daß die Frau unter seinen Wagen kam und teils recht schwere Verletzungen davontrug. Die Verletzte fand Aufnahme im Auricher Krankenhaus. Lebensgefahr besteht nicht.

od. **Norderney.** Beim Spiel schwer verletzt. Schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert wurde der 12jährige Fritz Onken. Er hatte sich am Abend mit mehreren Spielgefährten auf den auf einem Geleise stehenden Loren nach Kinderart belustigt. Als er von einer fahrenden Lore absprang, fiel er so unglücklich vor die Räder, daß er überfahren wurde. Mit schweren Bein- und anderen Verletzungen fand der Junge im Krankenhaus Aufnahme.

# Spiel und Sport

## Kampfbahnen am Rande der Reichshauptstadt

**Die Stätte der Olympischen Spiele.**

H. Lg. **Berlin**, 4. Juli.

Olympia 1936! Fieberhaft rüstet die Welt zu den im nächsten Jahr in Deutschland stattfindenden Olympischen Spielen. Eine gewaltige Arbeit ist bisher schon geleistet worden und erwartet noch ihrer Erledigung. Berlin will seinen Gästen, die aus allen Erdteilen kommen, um im friedlichen Wettstreit die Kräfte zu messen, nicht nur einen guten Empfang bieten, sondern ihnen auch eine Kampfstätte bereiten, die wohl in der Welt ihresgleichen nicht hat.

In der Nähe der Reichshauptstadt am Rande des Grunewalds liegt ein Stadion, das schon oft Schauplatz internationaler Wettkämpfe gewesen ist. Dieses Kampffeld, ohnehin schon eine Musteranlage, wird nun umgebaut und vergrößert.

2300 Mann schaffen täglich am Reichssportfeld. Ein großes Heer von Arbeitern, Ingenieuren, Baumeistern und Gartenarchitekten ist täglich an der Arbeit. Hoch auf ragen die Kräfne und Baugerüste. Noch durchkreuzen Gleisanlagen das Gelände. Lokomotiven mit schwerbeladenen Kippwagen bewegen die Erdmassen, die an einer Stelle ausgehoben wurden und wo anders zur Auffüllung des Sportfeldes dienen. Schon erkennt man die ansteigenden Kesselwände, die das fast unüberseehbare Oval einschließen und gleichzeitig Sitzgelegenheit für die Zuschauer bieten sollen. In diesen gewaltigen Ringwall werden 72 übereinander liegende Sitzreihen eingebaut, von denen die Beobachter ungehindert den Verlauf der Wettkämpfe verfolgen können. Das Kampffeld ist inzwischen eingeebnet. Die einzelnen Laufbahnen sind bereits deutlich zu erkennen. Stellenweise ist schon Rasen angelegt, um ihm Zeit zum Anwachsen zu geben. Die Unterkunftsräume gehen ihrer Vollendung entgegen. Auch an dem ungeheuren Bassin der neuen Schwimmbahn wird mit Hochdruck gearbeitet. Hier stehen die Tribünen schon fertig da. Die ersten Transportzüge mit Muschelkalksteinen aus der Gegend um Würzburg in Bayern sind kürzlich eingetroffen. Dieser Naturstein, für dessen Herbeischaffung 450 Eisenbahnwaggons benötigt wurden, wird für die Einfassungen verwendet.

Nicht nur allein den Olympischen Spielen soll das Reichssportfeld dienen. Später werden hier gewaltige Kundgebungen stattfinden. Deshalb sind auch alle Baulichkeiten so geschaffen worden, daß sie über die Olympia hinaus ihre Bedeutung behalten: die Anmarschstraßen zum Sportfeld hin, die gewaltigen Tribünen und sonstigen Bauten, vor allem aber die Dietrich-Eckart-Freilichtbühne.

Noch sind Baukünstler und Arbeiter dabei, das alles entstehen zu lassen. An vielen Stellen sind die Zimmerleute damit beschäftigt, die Holzverschalungen für die Betonbauten zusammenzuschlagen. In drei Schichten schaffen die Betonarbeiter, um Schritt halten zu können mit den Zimmerleuten. Die Stätte der Olympischen Spiele geht ihrer endgültigen Vollendung entgegen. Im nächsten Jahr wird die gewaltige Anlage des Reichssportfeldes als modernstes u. größtes Stadion der Welt ihre Weihe erhalten.

Wenn dann die Sprinter auf dem Rasen oder an den Aschenbahnen, im Schwimmstadion oder an Geräten die Besten unter sich ermitteln, wenn sie sich vorher auf der Trainingsbahn hinter dem Schwimmbassin auf ihre große Aufgabe vorbereitet haben, um schließlich im heißen Endkampf zu siegen oder sich geschlagen bekennen, dann wird die Stätte des gewaltigen Werkes vom Willen des deutschen Volkes Zeugnis ablegen. Nicht schöner kann der fanatische Aufbauwille unseres Volkes zum Ausdruck kommen als da draußen am Rande der Reichshauptstadt in der Natur der märkischen Heide.

# Das Erlebnis des Arbeitsdienstes

Von Obertruppführer Walter Kurzmann.

Jetzt, da man wieder Amt und Brot hat, erscheinen einem die Zeiten von einst als ein düsteres unschönes Etwas, an welches man am liebsten nicht zurückdenken möchte. Und doch ist es gut, sich einmal all das zu vergegenwärtigen, was einstmals war, und nicht nur einen selbst, sondern noch so viele andere junge Menschen an den Rand eines Abgrundes gebracht hat, der vielen, die den Mut zum Durchhalten nicht aufbrachten, zum Verhängnis wurde.

Noch Anfang 1933 sah es schlimm aus. In langen Reihen standen die Arbeitslosen vor den Stempelstellen und diskutierten über ihr freudloses Dasein. Rede und Gegenrede lösten sich ab. Positives war nicht zu erwarten und wurde auch nicht erwartet. Arbeit erst recht nicht. Nur die Nazis hofften auf eine neue und bessere Zeit und begegneten gerade damals noch genügend mitleidigem Achselzucken und schlimmeren Meinungsäußerungen.

Die Ansichten über den Arbeitsdienst waren geteilt und eigentlich allgemein absprechend. Die meinigen, die sich nicht darum kümmerten und einfach ihre Meldung abgaben, wurden verlacht und hörten Worte wie „Ausbeuterknechte, Achtgroschenjungs" u. a. m.

Das war die Auffassung vom Arbeitsdienst. Als ich am 3. Juli 1933 meine Meldung abgab, hatte sich wohl schon einiges gebessert, aber die 35 Berliner, die sich zur Abfahrt ins Lager auf dem Görlitzer Bahnhof an diesem Tage versammelt hatten, waren durchaus nicht einstimmig dafür. Bei dem einen war es die Arbeitslosigkeit, der andere wollte ganz schnell Truppführer werden, und ein kesser Moabiter schließlich meinte: „Na, ick wer schon'n Druckposten schnappen."

Als wir in Senftenberg (Niederlausitz) ankamen und unsere zukünftigen Kameraden in ihrem Drillichzeug uns in sauberer Marschordnung vom Bahnhof abholten, da gab es ein Bild, das zum Nachdenken stimmte. Die Großschnauzen sagten garnichts mehr, der Moabiter trug etwas gedrückt seinen Koffer in den bunten Reihen der Nachmarschierenden und malte sich wahrscheinlich seinen Druckposten nicht mehr in so rosigen Farben aus.

Das Lager, eine Holzbaracke, vor der ein großer freier Platz lag, war nicht dazu angetan, die allgemeine Stimmung günstig zu beeinflussen. Es sah bedenklich nach straffer Ordnung aus und alles — von der Waschschüssel bis zum Strohsack — blitzte vor Sauberkeit.

Dieser Tag war noch frei, und wir bemühten uns, unsere Pakete und sonstigen Kleinigkeiten nach Möglichkeit in dem schmalen Schrank, der jedem von uns zugewiesen wurde, zu verstauen. Als wir Knobelbecher, Drillichzeug und Koppel empfangen hatten und als uns die Pfeife des Truppführers (es war allerdings ein Anwärter) zum erstenmal aus dem Stroh jagte, da sank die Stimmung auf den Nullpunkt.

Aber es war Sommer, das Wetter war schön, der Frühsport war nicht so schwer, daß er nicht bei etwas gutem Willen geklappt hätte und so hatten wir bald wieder ein bißchen Auftrieb. Die Berliner Großschnauze kam bald wieder zum Durchbruch und die Bauernjungen aus der Niederlausitz bekamen den richtigen Begriff von uns.

Ebenso war es bei der Arbeit auf der Baustelle. Zuerst Blasen und mürrische Gesichter, nach acht Tagen allgemeine Aufheiterung der Gemütswetterlage, und schon konnte man Moabit mit Senftenberg das letzte bißchen Pfeifentabak teilen sehen. Es begann die Kameradschaft und damit der tiefere Sinn des Arbeitsdienstes.

Eines Sonntags plötzliche Keilerei im Schützenhaus. Kommune hatte „Margarinejungs" gebrüllt. Ein Arbeitsfreiwilliger von unseren Berlinern, der noch vor vier Wochen mindestens ebenso rot gesehen hatte: nichts wie drauf!

Kleine Saalschlacht mit allem Drum und Dran. Mit einemmal waren alle Arbeitsmänner, die sich im Saal aufhielten, da und warfen die Kommunisten, die erheblich in der Ueberzahl waren, zum Tempel hinaus. Daraufhin verbot der Kassierer dem Arbeitsdienst auf drei Wochen den Eintritt. Nun — am nächsten Sonntag bekam er das Geld hingelegt und wurde bei seiner Weigerung einfach zur Seite geschoben.

Die Zeit verging, ich kam nach Calau zum Abteilungsbüro und mußte meine Kameraden verlassen. Ich gebe gerne zu, daß es mir weh ums Herz war, denn wieder sollte ich mich an neue Menschen gewöhnen und neue Kameradschaft zu finden suchen. Auch das gelang, weil es gelingen mußte, weil es kein feiges Verweilen bei Privatmeinungen geben durfte, kein Zurückziehen auf hochnäsige Extrawünsche, keine Isolierung von der Gemeinschaft. Es kam die Versetzung zum Gruppenstab, es kamen Erlebnisse ernster und heiterer Natur, für deren Schilderung hier leider nicht genügend Raum vorhanden ist.

An einen Kameradschaftsabend sei gedacht, an dem uns der Gau einen Kammersänger schickte, auf den wir alle große Erwartungen setzten. Er sang Lieder aus etwa sieben Jahrhunderten und hatte eine riesengroße, prächtige Laute dekorativ über den Arm hängen. Als er mit zitternder Stimme zu singen anhub u. die Stimmung bei unseren Besuchern merklich einzuschrumpfen begann, warfen wir hinter der Bühne schwere Gewichte auf den Boden, um ihm durch den Krach anzuzeigen, daß sein Vortrag lange genug gedauert habe. Er sang unverdrossen weiter und zwar drei Viertelstunden lang, was genügte, um den Neueintretenden den Eindruck eines überfüllten Schlafwagens zu vermitteln. Mit einer extemporierten hypnotischen Szene holten mein Kamerad Frieske und ich auf, was aufzuholen war. Als ich ihm zum Schluß eine Nadel in den Bauch piekte und das bis dahin angeblich völlig fühllos schlafende Medium Frieske bemerkte: „Du bist woll dußlich, mir zu mißhandeln", da kannte die Freude und der Beifall kein Ende.

Es gab nicht immer Dienst und nochmals Dienst bei uns. Unsere Führer gaben uns Anregungen für unsere Freizeit, und wir dankten ihnen dafür. Wir wußten, daß durch unser Schaffen ein gut Teil Aufbauarbeit für Deutschland geleistet wurde und wir waren stolz darauf, mitun zu dürfen.

Ich habe später noch viele alte Kameraden gesprochen, die durch den Arbeitspaß wieder in Lohn und Brot gekommen sind. Wir haben manches Helle miteinander geleert und haben den Arbeitsdienst u. seine Führer leben lassen, denn wir haben die besten Lehren unseres Lebens aus unserer Arbeitsdienstzeit gezogen.

Wir wissen, es gibt eine Kameradschaft von Mensch zu Mensch und eine Ausschaltung des Klassenkampfes. Und vor allem hat unsere Arbeitsdienstzeit dazu beigetragen, unsere jugendlichen Unarten abzuschleifen und uns gelehrt, daß Egoismus eine der schlechtesten Eigenschaften des Menschen ist, auch wenn er im täglichen Leben nicht wie im Arbeitsdienst mit dem „heiligen Geist" bestraft wird.

Darum — Arbeitskameraden, denkt ab und zu an jene Zeit zurück, da ihr stempeln ginget und doch noch hoffen konntet auf eine neue Zeit, die Zeit des Werksoldaten.

# Von gestern

## Die Spaltung in der Bewegung der Feuerkreuzler

dnb. **Paris**, 11. Juli. Die Spaltung in der Bewegung der Feuerkreuzler, von der schon in der Morgenpresse die Rede war, scheint sich zu bestätigen. „Paris Midi" meldet, daß sich fünf führende Persönlichkeiten des Verbandes „Nationale Freiwillige" mit ihren Angehörigen vom Obersten de la Rocque getrennt haben. Die genaue Zahl der Abgesplitterten ist noch nicht bekannt. Die Meinungsverschiedenheiten, die nicht zu überbrücken waren, sind politischer und sozialer Natur. Die jungen Führer der „Nationalen Freiwilligen" (nicht Frontkämpfer) sind nicht zufrieden mit der Haltung des Obersten de la Roque gegenüber der Regierung. Sie werfen ihm insbesondere vor, daß er nicht genügend gegen die Regierung vorstoße. Die sozialen Meinungsverschiedenheiten beziehen sich darauf, daß der Führer der Feuerkreuzler den Ideen nicht genügend zugänglich sei. Die nationalen Freiwilligen wünschen den Versuch der notwendigen Annäherung der jungen Kräfte aller Parteien zu machen. Als Oberst de la Roque den Widerstand seiner jungen Mitarbeiter zu fühlen begann, schlug er ihnen vor, ihre Gedankengänge in einer Schrift niederzulegen. Die nationalen Freiwilligen arbeiteten darauf einen Plan aus. Nachdem Oberst de la Roque ihn gelesen hatte, weigerte er sich jedoch, diesen Plan in dem Blatt der Bewegung zu veröffentlichen. Darauf haben fünf der Führer der nationalen Freiwilligen ihre weitere Zusammenarbeit mit Oberst de la Roque abgelehnt.

## Der Ausbruch des Krakatau auch von fahrenden Schiffen bemerkt

dnb. **Amsterdam**, 11. Juli. Die Meldungen aus Batavia über eine erhöhte Tätigkeit des Vulkans Krakatau wurde jetzt auch von mehreren in der Nähe vorbeifahrenden Schiffen bestätigt. Bei dem Ausbruch wurde die ausgeworfene Lava mehrere hundert Meter emporgeschleudert. Die ganze Umgebung des Vulkans ist durch Aschenregen in Dunkelheit gehüllt.

Tatsächlich soll die kleine vulkanische Insel Ana Krakatau, die sich vor mehreren Jahren bei einem heftigen Ausbruch des Vulkans bildete, wieder vom Meer verschlungen worden sein. Der Leiter des auf Sumatra stationierten Beobachtungsinstitutes ist jedoch der Ansicht, daß die Insel nur etwas gesunken sei und die Oberfläche infolge des Aschenregens nicht mehr wahrgenommen werden kann. Man ist der Ansicht, daß die Tätigkeit des Krakatau zu irgendwelcher Beunruhigung für die umliegenden Inseln zunächst keinen Anlaß gibt.

## Vollstreckung eines Todesurteils

dnb. **Mainz**, 11. Juli. Der am 15. November 1901 geborene Franz Becker ist heute in Mainz hingerichtet worden. Becker war von dem Schwurgericht in Mainz wegen Raubmordes, begangen an der 68jährigen Händlerin Katharina Graat, zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden.

## Das vertauschte Pferd

**Ein ungewöhnlicher Betrugsfall.**

dnb. **Berlin**, 11. Juli. Vor dem Berliner Landgericht begann am Donnerstag ein Prozeß, in dem ein ungewöhnlicher Betrugsfall zur Verhandlung steht. Angeklagt ist ein 39jähriger Heinrich Ditsch, dem ein raffinierter Rennpferdetausch zur Last gelegt wird.

Am 9. Dezember des vergangenen Jahres war für ein Rennen in Mülheim-Duisburg u. a. ein schwaches Pferd genannt worden. Der Angeklagte und seine Hintermänner wetteten auf dieses Pferd und vertauschten einige Tage vor dem Rennen mit Hilfe ausgeklügelter Mittel das schwache Pferd mit einem weit besseren. Die Rennleitung kam jedoch dem versuchten Betrug auf die Spur und veranlaßte die Sicherstellung des betrügerisch unterschobenen Rennpferdes. Auf diese Weise wurde die Gewinnabsicht der Betrüger vereitelt und eine Schädigung des wettenden Publikums verhindert.

Der Angeklagte, der früher Jockey und dann später Trainer war, wurde im Jahre 1932 wegen des Verdachtes betrügerischer Handlungen von allen Rennbahnen verwiesen. Dabei wurde als erwiesen angesehen, daß D. bereits in drei Fällen Pferde vertauscht hat.

## Die Einwohnerschaft einer ganzen Stadt im Hochwasser umgekommen

dnb. **Schanghai**, 11. Juli. Den furchtbaren Ueberschwemmungen des Honan ist die Einwohnerschaft einer ganzen Stadt zum Opfer gefallen. Das Wasser durchbrach in der Nacht die Dämme bei der Stadt Yenchi und überraschte die Einwohner im Schlafe. Innerhalb kurzer Zeit war das ganze Stadtgebiet überflutet.

Landesbibliothek Oldenburg

# Operationen im Brieflazarett

**Blaßgesichter und faule Pakete — Zehn Milliarden Briefe im Jahr, und anderthalb Millionen unbestellbar!**

Es wird wohl niemand annehmen, daß alle Sendungen, die man der Post anvertraut, auch bestellt werden können, aber die meisten werden der Post die Schuld geben, wenn mal ein Brief verloren geht, die wenigsten denken daran, daß gerade die Absender es sind, die der Post das Bestellen oft so unendlich erschweren. Zahlen sprechen Bände.

10 Milliarden gewöhnlicher Briefe werden jährlich in Deutschland bestellt, das sind täglich 27,5 Millionen. Von diesen 10 Milliarden aber können 6,9 Millionen bei der ersten Bestellung nicht an den Mann gebracht, müssen erst geöffnet werden, damit man den Absender erst feststellen und ihm die Sendung wieder zuleiten kann. Und von diesen 6,9 Millionen müssen 1,5 Millionen schließlich vernichtet werden, weil kein Absender zu ermitteln ist. 4000 Briefe täglich, anderthalb Millionen im Jahr werden verbrannt, das bedeutet für die Absender mehr als 100 000 Mark unnütz vergeudetes Porto, für die Post vergebliche Mühe, für beide Teile Aerger und Verdruß. Warum sind alle diese Briefe nicht bestellbar? Ja, warum? Man sehe sich einmal die hergehohen Stöße auf der Rückbriefstelle irgend einer Oberpostdirektion an, und man wird diese Frage nicht mehr stellen. Da sind zuerst die sogenannten „Blaßgesichter", Briefe ohne jede Anschrift. Das Kuvert besitzt außen nur eine Briefmarke, weiter nichts. Die Folge e i n e r Vergeßlichkeit; doch schon in einem Monat zählen diese Briefe nach Tausenden. Sie werden geöffnet. In dem einen steht:

„Lieber Emil! Komm doch Samstag abend zu uns, wir erwarten Dich bestimmt. Gruß Dein Karl."

Was soll man damit anfangen? Karl wird vergebens auf seinen Emil warten. Sehr zahlreich sind natürlich die unzureichend frankierten Sendungen vertreten. Millionen von Menschen scheinen immer noch nicht zu wissen, daß eine Karte nach auswärts nicht 5 sondern 8, daß ein Brief in der Stadt 8 und nicht 5 Pfennige kostet. Es gibt Firmen, besonders Krankenkassen, die täglich Hunderte von Sendungen deswegen zurückgehen lassen. Wären Sie richtig frankiert, würden sie auch richtig bestellt, so aber erreichen nur die den Absender, bei denen ein solcher vermerkt ist, alle andern wandern gemeinsam mit den falsch oder unleserlich adressierten in das große Brieflazarett, die Rückbriefstelle, wo die „Operateure" ihre Arbeit beginnen.

Die Zahl der Beamten ist so bemessen, daß jeder von ihnen täglich 200 Sendungen zu bearbeiten hat. Damit hat er genug zu tun. Von jeder Million Sendungen sind 725 unbestellbar, und zwar 200 Briefe und 525 Postkarten. Letztere machen die wenigste Arbeit, sie sind rasch durchgelesen, enthalten fast nie eine Angabe über den Absender und werden beinahe alle vernichtet. Bei Briefen ist das schwieriger. Erstens sind die zu besonderer Schweigepflicht angehaltenen Beamten genötigt, jedes Schreiben, das am Kopf oder Schluß keinen Absender trägt, genau durchzulesen, weil irgend ein Wort oder Satz Aufschluß geben könnte. Einmal fand ein Beamter in einem nur mit „Anton" unterschriebenen Brief den Passus:

„und morgen fahre ich zu Elses Hochzeit nach Waldheim."

Was tat die Post? Sie schickte den Brief nach Waldheim und bat die dortige Poststelle, das Schreiben einem Herrn Anton auf der Hochzeit einer Else auszuhändigen, was auch geschah, da Waldheim ein kleines Nest ist, wo jeder weiß, wann der andere Hochzeit feiert. Unter den 200 Sendungen, die jeder Beamte der Rückbriefstelle täglich durchzusehen hat, befinden sich sehr viele mit einfach unleserlich geschriebener Adresse. Man hält es nicht für möglich, was für Krähenfüße manche Leute ihrer Feder entlocken. Doch ist die Zahl der unzureichend adressierten Sendungen erheblich größer. Man lacht heute über jenen Mann, der im Jahre 1842 ein Kouvert mit folgendem Vers nach Berlin schickte:

„Abzugeben in der Königstraße, da wohnt ein Schuster und da wohnt ein Tischler im Hause, die beiden Namen habe ich vergessen, es liegen Bohlen vor der Tür."

Man lacht über den Mann, aber der Brief konnte bestellt werden. Wenn heute aber, was täglich mehrfach vorkommt, einer seinen Brief „Herrn Artur Lehmann, Berlin, Müllerstraße" adressiert, dann kann die Post ihm nur mitteilen, daß in der Müllerstraße 14 Artur Lehmann wohnen, aber bestellen kann sie den Brief wahrscheinlich nicht. Die Post tut schon, was sie kann, sie bestellt Tag für Tag Tausende von Sendungen, auf denen kein Name, sondern nur die Wohnung angegeben ist, sie bestellt täglich Hunderte von Briefen, auf denen entweder nur das Telegrammwort oder die Telefonnummer einer Firma verzeichnet ist, aber für 15 Pfennig Porto einen Briefträger in die 14 Wohnungen zu schicken, das ginge zu weit.

Was für Aerger könnten sich die Leute ersparen, wenn sie in jedem Brief, den sie abschicken, ihre Adresse vermerkten! Da schreibt einer:

„Herrn Referendar Felix Rembold aus Kiel, zur Zeit in Oldenburg."

Wahrscheinlich glaubt er, es sei nichts leichter als einen Referendar ausfindig zu machen, der sich zur Zeit in Oldenburg (in welchem Hotel oder bei wem?) aufhält. Wahrscheinlich dachte er auch, es sei nicht weiter schwierig, ihm den Brief zurückzuschicken, obwohl kein Absender angegeben war. Solche Leute sind noch schlimmer als andere, die aus lauter Vergeßlichkeit eine Karte an „Fräulein Paula Brennecke" in den Kasten werfen.

Gewöhnliche Briefe und Postkarten, die endgültig unbestellbar sind, werden 3 Monate lang aufgehoben und dann verbrannt, Briefe, die etwas Wertvolles enthalten, hebt man ein Jahr und länger auf. Es gibt jährlich Zehntausende, die falsch oder unvollkommen adressierten und mit keinerlei Absendervermerk versehenen Briefen wichtige Dokumente, Geld, Ringe, Broschen und hundert andere Dinge anvertrauen. Noch schlimmer steht es bei den Päckchen, aus denen die Beamten ganze Warenlager hervorholen; jeden Monat werden die darin gefundenen Gegenstände, manchmal Süßigkeiten und leicht verderbliche Waren, manchmal teure und wertvolle Dinge, versteigert, wobei man billig sehr hübsche Sachen erwerben kann. Meldet sich der Absender, erhält er sein Paket wieder, ist der Inhalt schon versteigert, so bekommt er den erzielten Erlös.

Die Zahl der unbestellbaren Sendungen hat gegen frühere Jahre freilich stark abgenommen. Man kann sich also denken, wie groß sie mal gewesen ist. Denn als das Porto niedriger war, ist noch mehr geschrieben worden als heute. Man erwartet weitere Besserung dieses Zustandes, aber man weiß, daß die unbestellbaren Sendungen nie aufhören werden. Es gibt ja auch ganz natürliche (neben den unverständlichen) Erklärungen. Tausende von postlagernden Briefen werden nie abgeholt, tausende von Mädchen und Frauen geben ihren Kavalieren, um sie los zu werden, falsche Adressen an, und die schreiben sich dann die Finger wund. Männer machen es in ähnlichen Fällen natürlich nicht anders. Firmen verschicken Millionen von Drucksachen mit allerlei Anpreisungen und suchen sich die Adressaten seitenweise aus den Adreß- und Telefonbüchern. Da aber inzwischen Hunderte verzogen sind, können die Sendungen nicht bestellt werden. Von tausend Briefen, Postkarten und Päckchen, die der Briefträger als unbestellbar der Rückbriefstelle zuleitet, enthalten nur 700 den Absendervermerk. Wenn wenigstens jeder seinen Namen samt Adresse auf Kouvert, Karte oder Briefbogen schreiben würde, dann könnten auch die restlichen 300, zwar nicht bestellt, aber doch dem Absender zugeleitet werden. Und das wäre doch auch schon was wert.

C. S.

# Vom Jockei zum arabischen Kaid

## Ein Deutscher im Kampf gegen die Fremdenlegion

Bearbeitet von CURT SEIBERT

**Als Jockeilehrling**

Der pensionierte Eisenbahnbeamte Gräning lebt heute wie vor dreißig Jahren ein geruhsames Leben in Saarbrücken, wohin ihn der Dienst einst verschlagen hat. Ein Sohn wurde Lokomotivführer und fährt heute seine Güterzüge zwischen Saarbrücken und Trier hin und her. Zwei Töchter sind verheiratet, während die zwei übrigen Jungens von jeher den Wandertrieb in den Knochen haben. Wie das manchmal so ist in einer Familie, wo sonst nur ruhige, seßhafte Menschen vorkommen. Irgendeiner muß aus der Reihe tanzen oder über die Stränge schlagen. Jedenfalls hielt es die beiden Söhne Franz und Karl Otto nicht lange zu Hause, und die Eltern haben nie etwas dagegen gehabt, daß sich die Jungens die Welt ansahen. Franz hatte schon lange eine große Liebe zur See gefaßt und wurde Schiffsjunge. Sein Bruder Karl wollte von klein auf Jockei werden. Er war ein heller Junge, der sehr früh bestimmte Neigungen besaß. Der Vater hatte nichts dagegen, besonders da er einen Bekannten hatte, der an einem Münchener Rennstall angestellt war. Es war eine ziemlich umständliche Sache, ehe Karl angenommen wurde, denn er war 1913 mit seinen 12 Jahren noch auf der Saarbrücker Volksschule und mußte zuerst einmal eine Sonderprüfung ablegen, daß er bereits so zeitig entlassen werden durfte. Dann untersuchte ihn der Kreisarzt. Karl war ein kleines Kerlchen, schmächtig und dünn, aber kerngesund und zäh — er ist heute mit seinen 36 Jahren noch niemals krank gewesen und hat so wenig Fett angesetzt, daß er noch seine 49 Kilo in den Sattel bringen kann.

Er wurde für tauglich befunden, bereits mit 12 Jahren einen Beruf zu ergreifen. In München wurde Karl eingekleidet und dann dem neuen Berufe zugeführt; aber kaum war der Vater weg, als es ihm schon nicht mehr gefiel. Obwohl er sehr jung war, hatte er doch das unbestimmte Gefühl, daß an dem Stalle etwas nicht in Ordnung sei, und tatsächlich machte sein Besitzer drei Monate, nachdem Karl Gräning eingetreten war, Konkurs. Der Stall wurde aufgelöst, die Pferde verkauft, Karl dachte, er habe Pech gehabt, und doch sollte gerade das sein Glück sein, denn jetzt machte er die Bekanntschaft des französischen Rennmannes, des Grafen d'E. aus Marseille, und diese Bekanntschaft sollte bestimmend für sein ferneres Leben sein.

Der Graf war nach München gekommen, um einige Pferde aus dem verkrachten Stall zu kaufen. Kaum hatte Karl erfahren, daß einige Tiere nach Frankreich verkauft waren und abtransportiert werden sollten, da stand für ihn fest: hier gehst du mit! Er steckte sich hinter den Transportleiter, den sogenannten Nachtrainer, und der fand Gefallen an dem jungen fixen Kerlchen und versprach ihn mitzunehmen. Der Graf wurde unterrichtet, hatte nichts dagegen, also konnte die Reise nach Frankreich losgehen. Sollte Karl den Eltern schreiben? Er mußte es nicht, unterließ es schließlich und ließ sich in den Pferdewagen verstauen, wo er die Fahrt nach Marseille mitmachte.

Die Kriegszeit verbrachte Gräning in Frankreich, da er als „Elsässer" gemeldet war. Dieser Umstand kam dem jungen Lehrling sehr zugute, denn er hatte dadurch Gelegenheit, viele Rennen zu reiten und viele Siege zu erstreiten. Er ritt in den Jahren 1914 bis 1919 in Marseille, Bordeaux, Aix les Bains, Nimes, Canes, Nizza und so weiter, an der ganzen Küste entlang. 1500mal stieg er in den Sattel, 182mal kehrte er als Sieger zur Wage zurück. Endlich im Jahre 1919 erhielt er die Lizenz: er wurde Jockei. Vorher aber besuchte er die Eltern in Saarbrücken, die er mehr als vier Jahre nicht gesehen hatte. Die Fahrt ging durch die Schweiz, und Karl blieb zwei volle Monate bei Vater und Mutter, die sich freuten, den fast verlorenen Sohn wieder in die Arme schließen zu können.

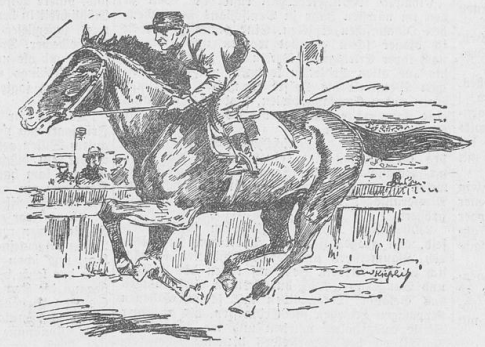
Während der folgenden Jahre konnte er viele Siege erringen, doch eines Tages packte ihn der Wandertrieb, er schrieb eine Kündigung, packte seine Koffer und dampfte ab. Wohin?

**Nach Afrika!**

Nach Algier, oder wie die Franzosen sagen, nach der Algerie. Gräning, der damals populär war, konnte es sich leisten, ohne vorherige Anmeldung hinüberzufahren. Er wußte, daß er sich nur einigen Rennstallbesitzern vorzustellen brauche, um eine Stellung zu bekommen. Gleich der erste, den er aufsuchte, engagierte ihn.

Es war der Kaid Ben Menschych, einer der Stammältesten der arabischen Stämme. Daß er herrliche Pferde besaß, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Er besaß Vollblutaraber und Angloaraber. In Algier gibt es Rennen, bei denen nur Vollblutaraber zugelassen werden, wo also unsere Pferde nicht laufen dürfen. Dann gibt es aber auch die großen Rennen, bei denen wieder keine arabischen Pferde starten dürfen. Die Rennplätze für Rennen, an denen europäische Jockeis reiten können, liegen in Algier selbst, ferner in Tunis, Sidi-bel-Abes, in Oran, Clemcen und in Oudscha.

Gräning fühlte sich in der fremden Welt bald sehr wohl. Er bekam viele Ritte, starkete in der ersten Zeit nur für den Kaid Ben Menschych, später auch für die Ställe anderer Kaids und hatte zwei Jahre lang das Championat de l'Algérie inne, das heißt, er ritt die meisten Siege aller dort beschäftigten Jockeis. Im ganzen stieg er fast 300mal in den Sattel und errang 94 Siege in zwei Jahren. Im übrigen führte er ein Leben wie ein Fürst. Hatte er in Frankreich schon gut verdient, so konnte er in Algier das Geld mit vollen Händen aus dem Fenster werfen, was er denn auch tat.



**Die entscheidende Wendung**

213 Siege hatte Gräning erstritten, als er sich gewissermaßen zur Ruhe setzte. Er fuhr nach Marseille und eine merkwürdige Veränderung war mit ihm vor sich gegangen. Nichts war ihm recht, nichts mehr gut genug. Er hatte ein zu gutes Leben geführt, einmal mußte die Reaktion kommen.

Sie kam gleich in ziemlich erheblichem Maße. Einige Kollegen, die Gräning nicht wohlwollten, denen es auch nicht paßte, daß er so viel verdiente, während es ihnen nicht so gut ging, zeigten ihn wegen Unterschlagung einer großen Summe an. Obwohl Gräning sich schon damals hätte rechtfertigen können — er wurde später freigesprochen — ergriff er die Flucht. Das war natürlich das Dümmste, was er tun konnte, und es hatte auch schlimme Folgen für ihn. Er hob seine letzten 50 000 Francs ab. Das war der Rest seines Vermögens von anderthalb Millionen Francs, die er innerhalb weniger Jahre verdient hatte.

Und nun begann eine Hetzjagd durch ganz Frankreich. Die Grenze konnte er nicht überschreiten, sonst wäre er sofort verhaftet worden, denn sein Steckbrief lag bei allen Polizeistationen, und die Kriminalisten waren hinter ihm her am Ende seiner Kraft, müde, abgehetzt, fast wahnsinnig vor Angst langte er in Merville an.

**In die Fremdenlegion.**

Hier ging er in ein Bureau für die Legion, ließ sich anwerben, wurde nach dem Fort Saint-Jean gebracht, das dicht bei Marseille liegt, und das er von Sehen genau kannte. Dort wurde er in der Legionsbaracke, die jeder, der Fremdenlegionär werden will, betreten muß, von einem Capitaine genau untersucht und bis aufs letzte ausgefragt. Die Legion will nicht haben, daß Leute in ihr sind, mit denen sie später Scherereien hat. Natürlich sind viele darunter, die irgend etwas verbrochen haben, aber sie dienen fast alle unter falschem Namen, haben falsche Pässe. Alle Franzosen zum Beispiel, die in der Legion dienen wollen (Franzosen werden nicht aufgenommen), erscheinen als Spanier mit spanischen Namen oder als Elsässer. Die Legion liefert jeden aus, gegen den aus irgendeinem Lande Anzeige einläuft.

Von diesem Prinzip wurde auch im Falle Gräning Gebrauch gemacht. Nachdem er zwei Tage im Fort Saint-Jean geblieben war, wurde er mit dem üblichen Transport, der jede Woche einmal übers Meer fährt, nach Oran gebracht. Der eigentliche Hafen ist zwar Algier, aber Oran liegt dichter an der marokkanischen Grenze.

Die Legion besteht aus vier Regimentern, von denen das erste, in welchem alle Rekruten ausgebildet werden und welches über die größte Belegschaft verfügt, in Sidi-bel-Abes liegt, einer reinarabischen Stadt von ungefähr 54 000 Einwohnern. Dorthin kam auch Karl Gräning und wurde zwei Monate lang ausgebildet, als es ihm einfiel, einem ehemaligen Kollegen, einem Jockei, der in Oran wohnte, eine Postkarte zu schreiben. Das war eine Dummheit, denn der Kollege hatte nichts Besseres zu tun, als den verhaßten „Elsässer" umgehend anzuzeigen. Es war aber trotzdem gut für ihn, denn auf diese Weise konnte er sich endlich von dem Verdacht, eine Unterschlagung begangen zu haben, reinigen.

Eines Morgens wurde er auf die Kommandantur bestellt und man eröffnete ihm, daß er verhaftet sei und unverzüglich nach Algier abtransportiert werde. Man gestattete ihm, der Verhandlung in Uniform beizuwohnen. Es wurden eine ganze Menge Zeugen vernommen, die Verhandlung dauerte mehrere Tage, aber sie ergab keinen Schuldbeweis gegen Gräning und so wurde er freigesprochen. Wer die französische Justiz kennt, wird wissen, daß einem solchen Falle nur jemand freigesprochen wird, wenn ihm wirklich nichts nachgesagt werden kann.

Nach Grænings Rückkehr nach Sidi-bel-Abes begann die Ausbildung, die sich über sechs Monate erstreckte.

(Fortsetzung folgt.)

CWK

»Sie sind doch sicher ein ganz vorzüglicher Taucher?«
»Na, Ehrensache!«
»Wissen Se, meine Frau ist nämlich vor einer guten halben Stunde hier auch untergetaucht, nu würde es mich natürlich interessieren, wo sie eigentlich geblieben ist.«

„Mit dem Rembrandt haben sie dich aber angeführt, mein Lieber — das Bild ist noch keine fünfzig Jahre alt!"

„Das ist mir ganz egal, wie alt das Bild ist . . ., die Hauptsache bleibt, daß es ein echter Rembrandt ist!"

Kassiererin: „Ich habe nur noch Stehplätze zu verkaufen."

Besucher: „Na, haben Sie denn wenigstens zwei nebeneinanderliegende?"

„Was ist Geschwindigkeit?" fragte der Lehrer.

„Geschwindigkeit ist dasjenige, womit einer eine heiße Schüssel hinsetzt!" lautete die schnelle Antwort.

*

„Was ist denn das für eine lange Bohnenstange da drüben?"

„Das ist meine jüngste Tochter!"

„Himmel — ist das Mädel groß und schön geworden!"

*

Der Knabe fragte schon den ganzen Morgen: „Vater, warum . . . ?"

„Sag mal, mein Sohn, kennst du die Geschichte von dem kleinen Jungen, der so viel Fragen stellte, daß er schließlich selbst in ein Fragezeichen verwandelt wurde?"

Der kleine Emald wurde nachdenklich.

„Sag mal, Vater, wie hat er denn aber den Punkt unten sich festgehalten?"

*

Er (nach Hause kommend): „Ist denn nun endlich die Köchinnenfrage gelöst?"

Sie (sehr gut gelaunt): „Gott sei Dank! Morgen sind wir für lange Zeit versorgt. Ich habe heute frei, zwei gemietet."

Er: „Zwei? Warum denn zwei?"

Sie: „Die eine kommt morgen, die andere in vierzehn Tagen."

*

Hans sieht zum ersten Male eine Schlange.

„Papa!" ruft er ganz erstaunt, „da hängt ja ein Schwanz ohne Hund!?"

*

„Die Sorgen nagen an meinem Verstand."

„Na, die werden bald verhungert sein."

Landesbibliothek Oldenburg

*diffe Nacht up'n Bön uptostellen un geneen wat darvan to seggen. Un so maakten se't ok. De Ottobuur kunn aver trotzdem neet slaapen un leeg wak in Bedd, as he so Klock twalfe hörde, dat buten een Ferkel und gab ihm einige auf die Rückseite, sodaß er genug hatte.*

*Während diese Berichte aus der jüngsten Zeit stammen, gibt es auch uralte Sagen von Riesinnen. Von einer gewaltigen Riesin, Walberich mit Namen, erzählt man sich in Holland. Sie war so groß, daß sie mit einem Schritt von Holland nach England schreiten konnte. Ihr Vieh weidete dort, wo jetzt Scheveningen liegt. Einmal hatte ein Seeräuberschiff ihr ganzes Vieh über Nacht an Bord genommen und war damit fortgefahren. Am anderen Morgen suchte Walberich vergebens nach ihrer Herde. Dann sah sie in der Ferne das Seeräuberschiff und ihre Herde darauf. Da eilte sie hinterher und drückte mit einem Finger das Schiff auf den Grund, fraß die Seeräuber auf, nahm ihre ganze Herde unter die Arme und ging an Land. Die Rinder trug sie auf der einen Seite, die Pferde auf der anderen, und die Schafe liesen ihr allesamt auf dem Kopf herum. In unseren Lesebüchern gab es früher ein Gedicht, das hieß das Riesenspielzeug und erzählte von einer Riesin, die einen Bauern samt seinem Pflug in ihrer Schürze als Spielzeug mitgenommen hat. Im Landesmuseum in Münster in Westfalen hängt ein großes Gemälde, welches das Riesenfräulein darstellt, wie es in seiner Schürze den Bauern fortträgt.*

*Dr. Mathilde B.*

## Surr-surr-surr Rädchen.

Bernhard Hartz Zuggelrade

Surr-surr-surr Rädchen
Drehe fest das dünne Fädchen,
Dreh' es ohne Knoten fein
Säuberlich und transenrein . . .
Denn ich will aus diesen Fäden,
Mir mein Totenhemd nun weben.
Totenhemd aus weißem Linnen —
Schwer fällt meiner Hand das Spinnen.
Viel hab' ich in meinem Leben
Spinnen müssen. Mög Gott geben,
Daß ich nun bald Ruhe fände —
Herr, — machs gut mit meinem Ende!

Ob wohl Großmutter Borchert in Bernheide dieses alte Volkslied gesungen, wenn sie heimlich, allein in ihrer Ofenecke am Spinnrad saß? Altes Spinnstubenleben wird wieder wach, wenn wir auf dieses friedliche Bild blicken.

Schaun wir einmal hinein in so eine alte Spinnstube und versetzen uns dazu in die rechte Stimmung. Draußen der harte Winter mit Bergen von Schnee und drinnen die warme Spinnstube, in welcher die junge Dorfgenossenschaft im frohen Beieinand traulich zusammensitzt. Rings an den Wänden entlang stehen die Bretterbänke, wo die männliche Jugend Platz genommen hat, sie umrahmen gleichsam die vielen Spinnräder, an der die Dorfschönen fleißig die Räder surren lassen. An der Stirnwand, etwas erhöht, sitzt die Großmutter und schaut glücklich lächelnd auf das friedliche Bild. Und nun hebt ein Wechselgesang an, die Jungmädchen singen die erste Strophe, Reime, die alle eine Frage bedeuten und im brausenden, wiegenden Chor antworten die Männer und so geht das hin und her und so wird ein Volkslied nach dem andern geboren, welches die Stimmungen des eigenen Lebens ausdrückt. Liebe und Leid finden hier ihr liedreiches Wort, manch ein Bursche, manch ein Mädchen, sie blitzen sich leuchtenden Auges an und geben sich so einander zu erkennen: „Spinn, spinn mein Töchterlein, morgen wird die Hochzeit sein . . .“

Dann wird es still, der Gesang schweigt, die Räder ruhen, alles blickt die Ahne an, sie hat auf diesen Augenblick gewartet, sie weiß, jetzt kommt ihre Zeit, jetzt schlägt ihre Stunde und die Sage und das Märchen leben auf. „Es war einmal . . .“ Jahrtausende, uralte Ueberlieferungen werden wach. Heiden stehen aus ihren Hünengräbern auf, lebendig wird die Landschaft ringsumher, die Heimat schaut uns mit einem ganz anderen Antlitz an, Sitte und Brauchtum erstehen vor uns im wechselvollen Bild. Heimlich, ganz heimlich wird es in der alten Dorfspinnstube, draußen aber vielleicht heult der Wintersturm dazu und im Ofen knistert das warme, lebendige Feuer. „Es war einmal“ . . . Nein, wollen wir nicht lieber sagen, es wird einmal! Es wird einmal all dieses wieder wahr und lebendig und groß! Welche ungeheuren Kräfte des Gemütes drangen hinaus aus diesen alten schlichten, urtümlichen Spinnstuben! Hier haben wir die Geburtsstätte des zum Herzen des Volkes sprechenden Volksliedes zu suchen, hier wurde älteste deutsche Geschichte, die wir in Sage und Märchen wiederfinden, erhalten und gepflegt und gehegt und weitergetragen! All das wurde in uns lebendig, als wir Großmutter*

## Hohzeit des Jahres.

Draußen das Korn in Aehren steht,
Sommerwind warm über Fluren weht,
Kinderjauchzen und Wanderlied
Landauf und ab die Luft durchzieht,
Baumkronen fächeln dir Kühlung zu,
Wiegen dich friedevoll zur Ruh'.

Auf dem Felde der Landmann schafft,
Regt die Arme mit Lust und Kraft,
Weit holt er aus im Sensenschwung,
Fühlt sich im Herzen stark und jung:
Neue Zeit brach für ihn herein — — —
Will's Gott, wird's eine bessere sein!

Ringsum das Leben pulst voll und schnell,
Beut dir den Trunk aus klarem Quell!
Freu' dich der Herrlichkeit um dich her,
Laß' dein Grämen und Grübeln schwer:
Klingt's doch in Tälern und auf Höh'n:
„Hohzeit des Jahres, o wie bist du schön!“

Borchert am Spinnrade überraschten und wir könnten uns nichts Schöneres vorstellen, als wenn in unserer Heimat die Spinnstube zu neuem Leben erweckt und Volkslied und Reigentanz hier seine Auferstehung feierten.

## Der Reinfall.

Gerichtsvollzieher Siegel hatte seine heutige Pfändungstour bis auf eine Amtshandlung in dem weltvergessenen Nest Kuckucksdorf, daß dort irgendwo versteckt liegt, wo sich die Füchse gute Nacht sagen, beendet. Alles Schimpfen über den schlechten, aufgeweichten Waldweg, wo er sein Fahrrad neben sich her stoßen mußte, daß dicke Schweißtropfen auf seinem Gesicht standen und er wie eine Lokomotive pustete, half alles nichts, denn Pflicht kennt eben keine schlechten Waldwege und Schweiß.

Seine Hauptsorge aber galt dem mit Riesenschritten nahenden Gewitter, und wenn er geglaubt hatte, daß er noch trocken Kuckucksdorf erreichen werde, so mußte er jetzt auf halbem Wege feststellen, daß er sich getäuscht hat, denn Blitz und Donner jagten sich und der Himmel hatte bereits seine Schleusen geöffnet. Schnell flüchtete sich Gerichtsvollzieher Siegel vor dem peitschenden Regen unter einen Baum, wo ihm plötzlich das bekannte Sprichwort einfiel:

Vor Eichen sollst du weichen,
Vor Fichten sollst du flüchten,
Doch Buchen sollst du suchen,

und er zu seinem Schreck feststellen mußte, daß er gerade unter einem der blitzempfindlichsten Bäume, einer Eiche, Schutz gesucht hat.

„Wie leicht kann der Blitz gerade in diese Eiche einschlagen und mich töten,“ murmelte er aufgeregt vor sich hin.

Schnell nahm er sein Stahlroß und begann am Waldweg der Reihe nach jeden Baum auf seinen Stammbaum hin zu untersuchen, bis er endlich eine Buche gefunden hatte, unter der er das Ende des Gewitters abwarten wollte. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, denn bald bahnte sich auch der Regen einen Weg durch das Blätterdach der Buche, um schonungslos auf das unbedeckte Haupt des Gerichtsvollziehers Siegel niederzufallen, der es alsbald vorzog, seine Wanderung, oder richtiger Schiebetour, wieder aufzunehmen, denn es blieb sich schließlich gleich, ob er unter der Buche oder während der Schiebetour durchregnete.

Vollkommen durchnäßt langte er endlich in Kuckusdorf vor der ärmlichen Behausung des Waldarbeiters Hubrich, der Stelle seiner heutigen letzten Amtshandlung, an.

Im Hausflur hätte er beinahe, bei aller Eile ins Trockene zu kommen, Frau Hubrich umgerannt, die er mürrisch nach ihrem Mann fragte.

„Mein Mann ist nicht da!“ antwortete die Frau.

„Wo ist er denn?“ fragte Gerichtsvollzieher Siegel.

„Ich weiß es nicht!“ log die Frau, denn sie wußte, daß ihr Mann im Gasthaus saß.

„Na, es ist auch egal, ob ihr Mann hier ist oder nicht,“ setzte sich Gerichtsvollzieher Siegel in Positur. „Ich komme im Auftrage der Firma Ehrlich & Co. und habe bei Ihnen eine Pfändung vorzunehmen.“

„Eine Pfändung?“ jammerte die Frau. „Wir sind aber arm und haben nichts.“

„Om, haben nichts. Wem gehört denn die Kuh, die sich soeben dort drüben im Stall meldet?“

„Die Kuh ist unser einzigstes Stück Vieh.“

„Wollen sehen. Führen Sie mich in den Stall.“

Weinend führte Frau Hubrich den Gerichtsvollzieher in den strohgedeckten, altersschwachen Stall, der jeden Augenblick einzustürzen drohte, und dessen Betreten mit Lebensgefahr verbunden war.

„Na ja, da werde ich eben die Kuh pfänden müssen, und ich denke, daß sie soeben die Forderung und die Kosten decken wird.“

„Ach herrjemineh,“ klagte händeringend die Frau, „wöher sollen wir aber dann die Milch nehmen?“

„Trinken Sie schwarzen Kaffee.“

„Das machen wir sowieso schon, aber die Kinder,“ sagte die Frau, die kurz entschlossen ins Haus eilte, um mit einer Serie von Kindern und einem Baby auf dem Arm, die alle aus Leibeskräften schrien, zurückzukehren.

„Um Gotteswillen!“ rief der Gerichtsvollzieher, sich die Ohren zuhaltend, „behalten Sie sich die Kuh als unentbehrlicher Milchlieferant und bleiben Sie mir mit dieser Musik vom Halse.“

Als aber die ohrenbetäubende Musik kein Ende nehmen wollte, holte er sich schnell sein Stahlroß, um so schnell wie möglich außer Hörweite zu kommen.

Kaum war Gerichtsvollzieher Siegel unter einem befreiten Aufatmen in seiner Wohnung gelandet, da wird er ans Telephon gerufen. Brummend, daß er sich nicht erst der nassen Kleider entledigen konnte, ergriff er den Hörer.

„Hier Gerichtsvollzieher Siegel persönlich!“

„Sie werden entschuldigen, hier ist die Firma Ehrlich & Co. Wir wollten mal anfragen, ob Sie die Pfändung bei dem Waldarbeiter Hubrich in Kuckucksdorf schon vollzogen haben?“

Unter Schimpfen auf diese erbärmliche Tour gab er von der Erfolglosigkeit Auskunft, und unter Jammern der Firma Ehrlich & Co., daß sie ihr gutes Geld verlieren werden, wurde das Gespräch beendet.

Nach drei Tagen erhielt der Waldarbeiter Hubrich in Kuckucksdorf von der Firma Ehrlich & Co. einen Brief, mit der Aufforderung, in den nächsten Tagen im Büro der Firma vorzusprechen.

Hubrich kratzte sich beim Lesen des Briefes hinter den Ohren und zog die Stirn kraus, denn es war ihm äußerst peinlich, seinen Gläubigern unter die Augen zu treten.

Mit gemischten Gefühlen betrat er am übernächsten Tage das Büro der Firma Ehrlich & Co. in Stehsörp. Aber wie erstaunte er, als er in der liebenswürdigsten Weise empfangen wurde und ihm Herr Ehrlich erklärte, daß er von seiner Notlage erfahren habe, und ihm daher eine Ziege schenken wolle.

Unter den größten Dankbarkeitsbezeugungen nahm Hubrich im Hof die Ziege in Empfang und pilgerte frohgelaunt, seine Pfeife mit selbsterzeugtem Kanaster rauchend, zum Städtchen hinaus.

Nach ein paar Tagen sah man Gerichtsvollzieher Siegel wieder aus dem kleinen Anwesen des Waldarbeites Hubrich in Kuckucksdorf herauskommen. Aber heute verließ er nicht fluchtartig das Gehöft. Auch gab das herrliche Wetter zur Unzufriedenheit keinen Anlaß. Höchstens der aufgeweichte Weg hätte ihn wieder erzürnen können. Aber hiervon war nichts zu merken, Gerichtsvollzieher Siegel schien vielmehr seinen guten Tag zu haben, denn ein schalkhaftes Lächeln schwebte um seinen Mund.

Kurz vor seiner Wohnung traf er Herrn Ehrlich, der ihn anlächelte und ihm vergnügt die Hand reichte.

„Na, nun haben wir wohl Herrn Hubrich überlistet und werden doch noch zu unserem Geld kommen, indem Sie nunmehr die Kuh pfändeten.“

„Nein, mein Lieber,“ antwortete lachend Gerichtsvollzieher Siegel, „die Pfändung war wieder fruchtlos.“

„Was!“ rief Ehrlich erstaunt, „warum haben Sie denn nicht die Kuh gepfändet?“

„Weil als Milchlieferant unentbehrlich!“

„Aber wir haben ihm doch eine Ziege geschenkt.“

„Die Ziege, hahaha,“ lachte Gerichtsvollzieher Siegel auf, „hat bis heute noch nicht Kuckucksdorf gesehen, denn Hubrich wanderte mit der Ziege von Gasthaus zu Gasthaus, um das freudige, nicht alltägliche Ereignis zu begießen, und da das Geld nicht reichte, hat er einfach die Ziege unterwegs verkauft.“

Herr Ehrlich machte bei dieser Mitteilung kein geistreiches Gesicht. Schnell wie ein begossener Pudel machte er sich aus dem Staube und nie wieder hat er einem Schuldner eine Ziege geschenkt.

## Gefahr im Haushalt.

Unter den Bränden, die jährlich deutsches Hab und Gut vernichten, sind eine große Zahl, die durch die Unbedachtsamkeit der Hausfrauen verschuldet werden.

Dazu zählen z. B. alle die Brandunglücke, die durch Unordnung am Herd veranlaßt werden.

So darf z. B. Dein Herd nicht aussehen!

Das Kleinholz liegt zum Trocknen auf dem Herd und kann in jedem unbewachten Augenblicke zu glimmen beginnen. Die Asche wird in einem Holzkasten verwahrt, der leicht durch die Glut in Flammen kommt, statt in einem Blechbehälter. Die Spirituskanne steht neben dem Herd und kann jeden Augenblick explodieren. Großholz und Besen sind zwischen Wand und Herd abgestellt und rauchen bereits. Die Asche fällt aus dem Schürloch und richtet Unheil an und . . . sieh Dir das Bild genau an: Du wirst noch manches anderes entdecken, was feuergefährlich ist.

Eine häßliche Untugend ist es auch, glühende Kohlen oder Holzteile von einem Ofen in den anderen zu tragen. Rasch ist hier das Feuer da, wenn unbeachtet eine glühende Kohle oder ein Funken herabfällt.

Eine beliebte und äußerst gefährliche Sache ist es, während des Bügelns das Bügeleisen stehen zu lassen, ohne es vorher auf einem Rost abzustellen. Man glaubt, nur ein paar Sekunden abwesend zu sein, aber dann dauert es doch länger und — das Unglück ist da!

Daher immer das Eisen verwahren, bevor man es verläßt!

Es sind dies nur ein paar der vielen Fälle, in denen Hausfrauen zu Brandstifterinnen werden können. Darum beherzigt sie und erzieht Eure Töchter und Euer Personal zur gleichen Vorsicht!

W. Ma.

### Kinder als Mannequins.

In Paris wurde in diesen Jahren eine eigene Schule zur Heranbildung von Kindern als Mannequins ins Leben gerufen. Es meldeten sich etwa doppelt soviele Mädchen als Knaben. Die Kinder lernen hier das regelrechte Vorführen von Kindertoiletten mit den üblichen, dazugehörigen Bewegungen, Gesten und Wendungen. Man brachte ihnen auch das Schminken nach allen Regeln der Kunst bei. Die Franzosen, die derartige Veranstaltungen sehr gern besuchen, sind von diesen Vorführungen stets begeistert, und der Ertrag des Unternehmens ist dementsprechend groß.

## Haltbarkeit und Bekömmlichkeit von Gemüse.

Vor wenigen Tagen ging durch die deutsche Presse die Mitteilung, daß nunmehr alle Verbände für naturgemäße Lebens- und Heilweise zu einer Reichsarbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen sind. Die deutsche Landwirtschaft ist an dieser Maßnahme insofern besonders interessiert, als ein wichtiger, ja vielleicht der wichtigste Teil der naturgemäßen Lebens- und Heilweise sich mit der Ernährungsweise beschäftigt und hierbei dem Bauern eine maßgebende Rolle zufällt. Die Landwirtschaft muß es besonders begrüßen, wenn der Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft sich scharf gegen den „Mystizismus und das zersetzende Sektenunwesen" wandte. Die Tatsache ist deshalb erfreulich, weil damit endlich einmal der Verbreitung jener mystischen Lehren ein Ende gemacht wird, die versuchten, eine auf jahrzehntelange Forschung aufgebaute pflanzliche Ernährungswissenschaft zu unterhöhlen und damit gewollt oder ungewollt auf dem besten Wege waren, dem Rückgang der landwirtschaftlichen Erzeugung zum Schaden der Allgemeinheit Vorschub zu leisten.

Der Zusammenschluß muß von der Landwirtschaft aber auch deshalb begrüßt werden, weil nunmehr die planmäßige Beeinflussung weiter Volkskreise in ihrer Ernährungsweise nicht von einzelnen oder geschäftstüchtigen Unternehmern, sondern von einer Stelle aus geregelt wird. Denn es ist z. B. unmöglich, dem Bauern den Absatz seiner Feld- und Gartenerzeugnisse dadurch zu erschweren, daß man die Volksmeinung durch den Hinweis zu beeinflussen versucht, Krebs, Arterienverkalkung, Zuckerkrankheit und viele andere organische Leiden seien wahrscheinlich auf den Genuß mineralisch gedüngter Pflanzen zurückzuführen. Ganz abgesehen davon, daß für diese Behauptung auch nicht der geringste Beweis angeführt werden kann, würde eine derartige allgemein verbreitete Überzeugung den deutschen Bauern zwangsläufig zu einer Einschränkung der mineralischen Nährstoffzufuhr zwingen und damit das große Ziel: „Ausreichende Ernährung aus eigener Scholle" in weite Ferne rücken.

In diesem Zusammenhang ist es für den Landwirt und Gärtner ebenso wie für den Verbraucher nicht ohne Interesse, einmal die Frage zu klären, ob und in welcher Form z. B. die übliche Düngung von Gemüse die Güte und Haltbarkeit der Ware äußerlich und innerlich zu beeinflussen vermag. Dabei ist es selbstverständlich, daß die Gütefrage nur durch genaue Versuche entschieden werden kann. Solche Versuche sind in den letzten Jahren vielfach von berufener Seite durchgeführt worden. Man hat dazu die bestbewährten Gemüsesorten auf getrennten Teilstücken, die vor der Saat alle die übliche Grunddüngung mit Stalldung erhalten hatten, angebaut und auf die verschiedenste Weise mit den üblichen Düngemitteln versehen. Ein Stück ließ man z. B. völlig ohne Dünger, eines behandelte man lediglich mit Jauche, ein anderes bekam eine Düngung nur mit Phosphorsäure und Kali, die anderen aber eine Volldüngung mit allen drei Pflanzennährstoffen, also außer Phosphorsäure und Kali auch noch Stickstoff, von dem man bei den letzten Teilstücken nur die Höhe der Gaben ansteigen ließ. Nach erfolgter Reife ließ man zur Prüfung auf Haltbarkeit einen Teil der Ernte von einer Konservenfabrik auf die übliche Weise auf Konserven verarbeiten und ein halbes Jahr lang zurückstellen. Es zeigte sich, daß bei allen diesen so verschieden gedüngten Gemüsen die Zersetzungskeime gleich vollkommen abgetötet waren, sie sich also gleich gut gehalten hatten! Zur Vervollständigung der Versuche brachte man von jeder Sorte einige Dosen in einen Brutschrank und hielt sie dort drei Tage lang bei einer Wärme von 35—40°, wobei sich der geringste Mangel durch Aufblähen der Dosen hätte offenbaren müssen. Aber nichts derartiges trat ein, alle waren gleich gut haltbar. Es wurde dadurch bewiesen, daß durch die Düngung die Haltbarkeit der Gemüsekonserven gar nicht beeinflußt wird.

Es blieb nun noch die Frage nach den übrigen Eigenschaften, also nach Aussehen, Geschmack, Geruch und Bekömmlichkeit zu prüfen. Dazu wurden die konservierten und die frisch zubereiteten Gemüse von einer aus amtlichen Sachverständigen sowie aus Vertretern der Hausfrauen und der Konservenindustrie zusammengesetzten Kommission untersucht und gekostet. Wirklich auffallende Unterschiede konnten dabei nicht festgestellt werden, nur die von mit Jauche gedüngten Pflanzen herstammenden Gemüse zeigten öfters einen schlechten Geschmack, was besonders bei den Kohlarten, aber auch bei Salat, Tomaten, Spargel und Gurken hervortrat. Die gleiche Erfahrung wird ja häufig an den auf Rieselfeldern gewachsenen Pflanzen gemacht. Den jeder Gemüseart eigenen Geschmack zeigten aber am stärksten und feinsten die Proben, die von vollgedüngten Pflanzen herstammten. Bei Erbsen, Bohnen, Karotten und Spargeln trat dies besonders deutlich hervor. Blumenkohl, der z. B. keinen Stickstoff bekommen hatte, war zäher und holziger als der von den Stickstoffstücken.

Der in naturwissenschaftlichen Fragen Bewanderte wird eine andere Feststellung auch gar nicht erwartet haben. Denn er weiß, daß gerade gut ernährte und kräftig entwickelte Pflanzen das widerstandsfähigste Gewebe haben und auch die Geschmacksstoffe reichlicher ausbilden als schlecht ernährte Kümmerlinge. Zur Erzielung solcher kräftigen und gesunden Gemüsepflanzen ist aber richtige Ernährung, also hinreichende und sachgemäße Düngung, das beste Mittel.

Alle diese Versuche beweisen schließlich, daß Gemüsebauer, Konservenfabrikanten und vor allem unsere städtischen Hausfrauen durchaus falsch unterrichtet sind, wenn sie glauben, daß die Zuführung von Pflanzennährstoffen beim Anbau Haltbarkeit und Güte der Gemüse allgemein verschlechtere. Im übrigen sind diese Eigenschaften viel eher von anderen Bedingungen abhängig, von der Sorte, dem Boden, dem Klima und der Witterung. Es sei nur an die Sorteneigentümlichkeit der guten gelbfleischigen Kartoffeln, der weißfleischigen mehligen Kartoffeln und an die ausgesprochenen Stärkekartoffeln erinnert. Auch an die oft schlechte Güte und Haltbarkeit der Früchte nach nassen Jahren sei hier erinnert. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Die Ausführungen sollen vor allem zeigen, daß die heute noch in manchen nicht nur städtischen Kreisen verbreitete Ansicht, mineralisch gedüngte Gemüsearten und Kartoffeln seinen weniger gut und weniger haltbar oder gar gesundheitsschädlich, bei genauer Prüfung nicht aufrecht gehalten werden kann. Dr. Gaede.

## Im schönen Sommertag...

Von Ella Boeckh-Arnold.

So spendend war der schöne Sommertag ...
Glückselig schwang von leuchtend-bunten Auen, —
In deren warmem Schacht ich träumend lag,
Hochüberspannt vom überschwenglich blauen,
Glanzvollen Himmel — zartes Flügelwehn;
Und durch der Blumen Locken ging ein Schwingen
Von Lieb' und Freuden-Sein und Auferstehn,
Daß alle Glocken huben an zu klingen.
Und in den gotterfüllten Lebensklang,
In dieser kosmisch starken, rauschenden und schönen,
Im Einssein mit dem All mein Herze sprang
Und fing in Dur-Akkorden an zu tönen.

## Für die Küche.

**Rahmsoße zu Obst.** 1 Tasse frische Milch wird erhitzt. Man mengt 2 Eiweiß, 1 Eßlöffel Zucker und ein Flöckchen Butter, gießt 1 Tasse kalte Milch, in die man 1 Teelöffel Puddingpulver gequirlt hat, hinzu und rührt es an die heiße Milch. Alles wird nun im Wasserbade noch schnell solange erhitzt, ohne daß es kocht, bis es wie dicke Sahne ist, die man dann auskühlen läßt. Man serviert diese Cremesoße in einem Rahmtöpfchen statt richtiger Sahne. Die eigentlichen Kosten dabei sind die 2 Tassen Milch und die Eiweiß. — Die Mengenangabe läßt sich leicht vergrößern. Auf jede Tasse heiße Milch rechnet man ein Eiweiß mehr und entsprechend mehr Zucker, Butter und Puddingpulver. — Auch als Gefrorenes kann man diese Mischung benutzen. Ein paar Tropfen Vanille machen den Geschmack vollkommen.

**Möhren-Pudding:** Ein Pfund Möhren kocht man weich und stampft sie mit dem Gemüsestampfer oder dreht sie durch die Fleischmaschine, nachdem man das Kochwasser durch ein Sieb abgeschüttet hat und zur Tunke aufbewahrt. Dann wird ½ Pfund Brot gerieben und zu dem Möhrenbrei gegeben, ebenso ein Ei, oder wenn man dies nicht hat, 1 bis 2 Eßlöffel Mehl in Magermilch angerührt, auch etwas Salz und Pfeffer. Davon füllt man eine gutgefettete Puddingform dreiviertel voll, nicht voller, sonst hat die Masse keinen Platz zum Aufgehen, und kocht 1¾ Stunden im Wasserbade. Zur Tunke macht man eine helle Einbrenne, füllt sie mit dem Möhrenkochwasser auf und würzt mit Muskat.

**Gedämpfte Leber:** Die frische Leber wird gewaschen, von Haut und Sehnen befreit, in fingerdicke Scheiben geschnitten, in Mehl umgekehrt und offen in gelber Butter und Speck etwa 10 Minuten auf beiden Seiten gebraten. Dann gibt man etwas Essig, Wasser und Salz dazu, deckt es zu, damit es gedämpft wird und rührt die Brühe sämig.

**Wie erhält man Butter frisch?** Um in heißen Tagen die Butter lange frisch zu erhalten, koche man Salzwasser, lasse es abkühlen und gieße es auf die Butter, so daß sie davon bedeckt ist.

---

**Allerlei vom Ei.** Jetzt, wo wir noch reichlich Eier haben, dieselben auch noch billig sind und unser Winterbedarf eingelegt ist, können wir noch manches Gericht herstellen, zu dem reichlich Eier gehören. Sei es nun zum sofortigen Gebrauch oder auf Vorrat.

1. **Eierstich.** Den Eierstich wie üblich fertig machen, die Masse in ein Weckglas gießen (welches gut mit Butter ausgestrichen wurde) und dann bei 80 Grad 30 Minuten erhitzen.

2. **Biskuit.** Sehr gut kann man auch in leere Sturzgläser Kuchen einwecken. Am besten eignet sich dazu Biskuit und Sandtortenmasse. Den Teig wie sonst anrühren und in die gut gebutterte und mit Brösseln ausgestreuten Gläser füllen, aber nur halb voll, und dann bei 80 Grad je nach Größe der Gläser 1 Stunde oder darüber kochen. Man kann bei unerwartetem Besuch den Kuchen so essen wie er ist, oder denselben in Scheiben schneiden, mit irgendeiner Creme füllen und mit einem Guß verzieren. Gerade bei uns auf dem Lande ist dies viel wert, wenn wir einen Vorrat haben für besondere Gelegenheiten. Auch Kleingebäck hält sich gut in größeren Gläsern.

3. **Verschiedene Nudeln.** Alle Sorten Nudeln, auch Eiergräupchen, kann man bei reichlichem Eieranfall und niedrigen Preisen herstellen, schmecken doch besonders gut. Doch müssen dieselben gut trocken sein, bevor wir sie als Vorrat aufheben.

# Zur Unterhaltung

## Van 't Recht in ole Tied.

Van Dr. Leopold Harden.

Jede Tied hett hör eegen Recht! Dat kan ok gar neet anners wesen, wenn een bedenkt, dat ja een Volk sik sien Recht fülst maakt. Also is dat Recht mit 't Volk verwussen. Wo dat neet de Fall is, also wenn een Volk een fromdet Recht overneemen deit, denn kan sik dat neet ton Gooden utwirken, Volk un Recht gaht uteenanner ton Schaden för dat Volk, as 't uns dat liberalistische Tiedoller wiest hett. Nu is dat ja werr in de Reeg brokt woorn, Volk un Recht verstaht sik werr, an dat neej düütse Recht is niks to drein un to bögen.

All jümmer hett dat klooke un dumme Lü geven. Darum fall keeneen seggen, dat 't ole düütse Recht, an dat sik dat neeje anlehnen deit, niks wert was. Dat ole düütse Recht was männigmal kort un rug, aber de Minsken wassen dat in hör Wesen ok un darüm passden de beiden tohope, Volk un Recht wassen mitnanner verbunnen.

Ok de Strafe, to de jon Sünner an de Volksgemeenschaft verurdeelt wurr, was neet verweklicht oder van falschet Mitleed diktiert. Up een groben Klotz hört een groben Keil! Hett sik een an siene Mitminsken vergahn, denn mutt he ok de Folgen drägen. Dat ole düütse Recht harr dar eene siene Art un Wies, den Sünner an sien Plichten to vermahnen un toglieк de annern Volksgenossen vör Oogen to föhrn, dat de Gesetzgever neet mit sik spaßen lett. De lüttjen Rechtsbreker wurrn mit Börleeve den allgemeenen Hohn un Spott priesgeven, dat Volk kun sik over se lüstig maaken, un disse Art van Strafe harr meer Offschreckendes an sik as veellicht eene lange Gefängnisstrafe.

De bekannteste Art van Strafe was wall de Pranger. Jedereen, de sien Volksgenossen irgendwo overdünvelt harr, de also blot an sien eegen Wall dacht harr un et darbi mit de Ihrlichkeit neet so genau namen harr, kweem an de Pranger. Up'n Mark wurr een Schandpool upstellt mit Namen un Daten van den Verbreker, un disse fülst wurr unner Bewachung dar henstellt. Wenn se wulln, kunnen nu de Lü hör Wut daran utlaten, dat se hum veellicht mit fule Eier besmeeten, de Kinner hum Gesichter maakten oder ok anspeeden. Veelfach wurrn de Verbreker ok up'n Mark in een Käfig utstellt, wat ja in Grunne datsülve was. De Warktüge, mit de dat Verbreken utführt wurr oder all dat, wat de Verbreker stohlen harr, wurr mit bi den Pranger henstellt. Kohun Peerdeve kregen een Stert anhangt, Schaapdeve wurrn in een Schaapfell inneiht.

Lüttje Bedrögers kweemen mit Börleeve in de „Waterkutsch". An de Beek was för süüse Zwecke een lange Wippen upbot, an de an dat eene Enne, dat over 't Water günk, een Korv anbracht was. De Sünner an dat Gemeenwall kweem in dissen Korv, un unner dat Lachen van de Tokiekers wurr hee een poormal in de Beek daldukt. Was he neet waterschoo, denn sprung he wall fülst ut den Korv un günk an de anner Siet up 't Land, aber de Schanne harr he doch.

Allgemeen bekannt is ok noch de Schuldtorm. Jedereen, de sien Schullen neet betohlde, likeveel of he neet kan oder wull, kweem in dissen Torm, dat jus soveel as een Gefängnis was, un twartsens so lank, bit dat he sien Schullen betohlde. Denn disse Schuldhaft maakte hum van de Plicht ton Betahlen neet freej. Annerwarts mutt de Schuldner ok wall, wenn he neet instanne was, sien Schullen to betahlen, de Schuld bi sien oder för sien Gläbiger ofarbeiden.

Minner beleevt was ok all froover dat Stüerbetahlen. Aber so eensach as de ganse Rechtspreken was ok de „Vermahnung" för süüse Volksgenossen, de sik vör dat Stüerbetahlen drücken wulln. In männig Urten kwemen disse Sünner in eene lange Kist, de man gans sied was, dat de Deckel, wenn de Kist tomaakt wurr, de Näs van den Stüersünner ordig kneep. Darüm harr de Kist den betekenden Namen „Nösdrucker". Of aber een sik mal ut Angst vör den Nösdrucker verleiten laten hett, sien Stüern to betahlen, word neet vermeld.

Beel Room neem ok dat ole düütse Recht in Ehestrietigkeiten in. Niks was schimplicher, as wenn sik de Mann van sien Fro slogen leet. Dissen Mann wurr van „rechtswegen" een Ledder ant Huus leggt, un dem wurr hum dat Dak ofdeckt. Dervan kamt ja wall de noch hüt bekannte Wenung: Ick stigg di up 't Dak! In anner Geegenden mutt sik de Fro, de hörn Mann slogen hett, achterrum up een Esel setten un den Stert in de Hand nehmen, un de Mann, de sik slogen leet, mutt den Esel dör den Urt föhrn. Dervan wurr he blot freej, wenn he dör irgendwecke Umstänne utersanne was, sik to wehrn. Harr aber de Mann sien leege Lune an sien Fro utlaten, denn wurrn Froen un Kinner tohope trummelt un de Mann mutt na Musik een Plog trecken.

So giftt dat noch veel meer Bispeele ut dat ole düütse Recht, de all blot dat eene int Ooge harrn, den Gesetzesbreker vör siene Volksgenossen lächerlich to maken un hum so vör eenen Rückfall oftoschrecken. Dat för gröetere un sware Verbreken up Gefängnis un Tuchthus erkennt wurr, is ja süüsverständlich. De Rechtsprekung int neeje Düütsland bewiest nu aber däglich, dat de Staat geen Mitleed kennt, wenn et darum geeit, dat Volk vör Verbreker an de Allgemeenheit to schützen. Un darin liggt de deepe Sinn, de dat ole mit dat neeje Recht verbinnen deit un et so volksdümlich maakt.

## Die Frau, die 100 Adelsschlösser kaufte.

### Frankreichs geschickteste Hochstaplerin vor Gericht.

Nicht etwa um gewöhnliche Tür- oder Vorhängeschlösser handelt es sich in dieser in Frankreich trotz allen Ernstes viel belachten Geschichte. Nein, es sind wirkliche, schöne große und teilweise sehr wertvolle historische Schlösser mit Türmen und Zinnen, die die blondhaarige, 40 Jahre alte Marquise Pola de Nozycka kaufte. Allerdings, diese noch immer reizvolle Frau, deren Nationalität durch manche Heirat und manches Abenteuer ganz und gar verwischt worden ist, hat nie eines der alten Adelsschlösser bezahlt. Die Marquise — den Titel trägt sie anscheinend zu Recht — erschien regelmäßig in einem eleganten Auto und von ein oder zwei jungen Männern begleitet dort, wo ein Schloß zum Verkauf stand. Manchmal handelte es sich auch um Schlösser, deren Besitzer nicht die geringsten Absichten zur Veräußerung hatten, die aber verreist waren. Kurz und gut, die Marquise besah das Schloß, hielt große Verkaufsverhandlungen, empfing als „zukünftige" Besitzerin Deputationen, ließ sich huldigen und — vor allem beschenken. Ganz selbstverständlich, daß sie während dieser Zeit ein großes Haus führte, auf Kosten anderer. Jeder lieh ihr, jeder schob ihr vor, jeder bewirtete sie und ihre Begleiter. Bis angebliche Verhandlungen eine kurze Reise notwendig machten. Dann verschwand die Marquise in ihrem fabelhaften Auto, um — nie wiederzukehren! Ungefähr 100 Schlösser hat die tüchtige Dame auf diese Weise gekauft und die Umgebung gründlich heimgesucht. Mit 14 Monaten Gefängnis bekam sie die sehr billige Gegenrechnung jetzt überreicht.

## Die Vergangenheit nicht vergessen.

### Arbeiter bekommen eine Fabrik geschenkt.

Das Beispiel eines Mannes, der sich aus einfachen Verhältnissen zu Wohlstand und geschäftlicher Machtfülle aufschwang und doch seine Vergangenheit und seine Mitarbeiter nicht vergaß, gab kürzlich der 88 Jahre alte Williard A. van Brunt, der jetzt in Los Angeles im Ruhestand starb. van Brunt war der Sohn eines einfachen Hufschmiedes und arbeitete sich dank eigener Tatkraft und Erfindungsgabe zum Besitzer einer angesehenen Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen empor. Im Jahre 1918 gab er das Geschäftsleben auf, behielt aber doch die sehr ansehnlichen Gesamtanteile der Stammfabrik von Horicon in Wisconsin im Besitz. Vor vier Wochen aber fiel er vom Deck seiner Yacht und brach sich eine Rippe, eine Verletzung, die bei seinem Alter keinen guten Ausgang mehr nehmen konnte. Als er jetzt starb, wurde bekannt, daß van Brunt, seinen Tod voraussehend, jedem seiner 94 alten Arbeiter und Kameraden der Stammfabrik je 3000 Dollar-Anteile aus dem ihm verbliebenen Besitz als Geschenk und Erbschaft zugesandt hatte. So verteilte er insgesamt Werte von 282 000 Dollar und die Fabrik gehört nun in Wahrheit der Gemeinschaft seiner früheren Stammarbeiter.

## Sall een dat för möglich holln?

Een ungeratenen Söhn kweem jüst ut'n Kittchen un prahlt nu in de Wertschaft mit sien Daten, wat he alls kan un wat he sik noch totroot. „Ick will dien Fro mörgen Nacht dat Beddok ut'n Bedd rutholln, ohn dat du mi et stüern kanst," meent he ton Ottobuur, „un will dar een Wette up ingahn!" De Ottobuur was all 'n beten anjüselt. „Is in Ordnung," anter he, un de Wett wurr sluten. Annern Dag, as de Ottobuur sik dat richtig overleggt, kriggt he't doch mit de Angst un he verteltt dat mit de Wette sien Fro, de dat för möglich holln deit, wiel se een fasten Slaap het un de Kamer neet good in Ordnung was. Dören un Finster sluten neet dicht un up hörn Huushund was ok gien Verlat. Also slog se vör, dat Bedd för

Landesbibliothek Oldenburg